

WOHNRAUM+

TRENDANALYSE CLUSTER-WOHNEN



Ing. Klaus Lambrecht, BSc

WOHNRAUM+ TRENDANALYSE CLUSTER-WOHNEN

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieur

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt, Andreas Lichtblau

Institut für Wohnbau

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum

Unterschrift

WIDMUNG

ICH MÖCHTE MICH SEHR HERZLICH BEDANKEN BEI

ICH DANKE MEINER PARTNERIN, MEINER FAMILIE SOWIE FREUNDEN UND BEKANNTEN FÜR DIE UNTERSTÜTZUNG UND DEN RÜCKHALT WÄHREND MEINER GESAMTEN AUSBILDUNG. INSBESONDERE DENEN, DIE MIR MIT IHRER HERZLICHEN ART IMMER WIEDER WÄRME UND INNEREN FRIEDEN GABEN.

EIN GROßER DANK GEHT AN HR. UNIV.-PROF. DIPL.-ING. ARCHITEKT ANDREAS LICHTBLAU DER MICH IN MEINEN INTENTIONEN VON BEGINN AN BEGLEITET UND UNTERSTÜTZT HAT.

| TU GRAZ

EIN BESONDERER DANK GILT MEINEN MENTOREN, DIE WÄHREND MEINER LAUFBAHN AN MEIN KREATIVES SCHAFFEN GLAUBTEN UND MIR ZUR SEITE STANDEN.

FR. MAGDALENA KLUG

| HS GNAS

HR. DIPL.-ING. PROF. REINHOLD WEICHLBAUER

| ORTWEINSCHULE

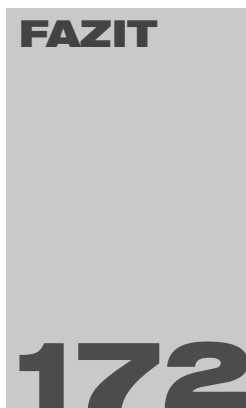
FR. ARCH. DI DR. INGRID EBERL

| TU GRAZ

HR. WERNER REICHT

| ET AL. DER EH.
REICHT-WOHNKULTUR
GMBH

INHALT



14 VORWORT

16 GRUNDLAGENFORSCHUNG

- 17 Wie wollen wir Leben?
- 26 Veränderung der Gesellschaft
- 60 Allmende

68 SOZIOLOGISCHE INTERVENTION

- 71 Many Small Cubes -Small Nomade House
- 72 AO& [Philipp Furtenbach]
- 88 Multilokales Wohnen

DIE NEUE ARCHITEKTUR DER GEMEINSCHAFT

98 GEMEINSAM HAT MAN MEHR!

- 100 Renaissance des gemeinschaftlichen Wohnens
- 106 Fundus
- 110 Cluster-Wohnen

124 CONCLUSIO

134 WOHNCLUSTER BEISPIELE

- 136 Kraftwerk1
 - 136 Heizenholz „Terrasse Commune“ [2012]
 - 140 Zwicky Süd [2016]
- 144 Vera Gloor
 - 144 Langstrasse 134 [2011]
 - 148 Neufrankengasse 18 [2015]
- 152 mehr als wohnen
 - 152 Hunziker-Areal [2014]
- 156 MERITUM

158 FACHFORUM: CLUSTERWOHNUNGEN

172 FAZIT

175 ANHANG

- 176 LITERATURVERZEICHNIS
- 182 ABBILDUNGSVERZEICHNIS
- 191 PROJEKTVERZEICHNIS
- 192 TABELLENVERZEICHNIS
- 194 ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS

TITELBLATT	3
EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG	5
WIDMUNG	6
INHALT	8
INHALTSVERZEICHNIS	10
VORWORT	14
GRUNDLAGENFORSCHUNG	16
Wie wollen wir Leben?	17
Intention	17
Autarkie	17
Utopische Formel	18
Ethik [Homo Oecologicus]	18
Intimität u. Freiheit - ein philosophischer Ansatz	20
Humaner Wohnbau	22
Veränderung der Gesellschaft	26
Bevölkerungswachstum	26
Bevölkerungswachstum [A]	26
Demografischer Wandel	27
Bevölkerungsstruktur	27
Nachkommen	28
Sterbefälle	29
Ausländische Bevölkerung	30
Wanderungen	31
Zuwanderungen	31
Flüchtlinge	32
Stadt- vs. Landflucht	34
Demografische Indikatoren	34
Fertilität	35
Sterblichkeit	35
Ehen	35

36 Soziokulturell

- 37 Haushalte
- 17 Privathaushalte
- 39 Familien
- 39 Patchworkfamilien
- 40 Eheschließungen
- 40 Eingetragene Partnerschaften
- 41 Ehescheidungen
- 42 Lebensformen
- 43 Anstaltshaushalte
- 44 Kleinhaushalte

46 Demografische Prognosen

- 46 Bevölkerungsprognosen
- 49 Erwerbsprognosen
- 50 Haushaltsprognosen

54 Bevölkerungsindex

60 Allmende

60 All | men | de

60 Tragik der Allmende?

- 60 Garrett Hardin
- 62 Elinor Ostrom

63 Commons [Hartmut Zückert]

- 64 Historische Allmende_Einhegungen
- 65 Historische Allmende_Genossenschaft
- 67 Allmende heute

68 SOZIOLOGISCHE INTERVENTION

71 Many Small Cubes -Small Nomade House

72 AO& [Philipp Furtenbach]

73 Leben und Sterben in den Bergen [2008]

- 74 BürgerInnen-Rat
- 74 Ergebnisse [in Kurzform]

77 Imtal_Studien zur Gastfreundschaft [2010]

- 79 FEED THE RICH [2010]
- 79 Temporäre Gaststätten - halböffentliche Räume
- 80 Verwandlung Privathäuser in Gasthäuser

82 Hotel Konkurrenz [2014]

- 83 Versuchslaboratorium - Möbel & Cluster
- 87 Resonanz

Multilokales Wohnen	88
Phänomen	88
Studie [Konzeption und Zielsetzung]	88
Deskriptive Statistik [quantitative Ergebnisse]	89
Case Studies [qualitative Ergebnisse]	89
These 1_Verschwimmende funktionale Grenzen	89
These 2_An mehreren Orten daheim	91
These 3_Mobilität als biografisches Leitthema	92
Zwischen den Wohnorten	93
Nicola Hilti_Mal hier, mal dort	93
Forschungsprojekt ETH Zürich [2012-2014]	94
Die neue Nachfrage	95

DIE NEUE ARCHITEKTUR DER GEMEINSCHAFT

GEMEINSAM HAT MAN MEHR!	98
Renaissance des gemeinschaftlichen Wohnens	100
Gemeinschaftlichkeit als Antwort	99
Renaissance des Kollektivs	100
Bezug auf den demografischen Wandel	101
Kollektivität und Stadt	101
Die neue Architektur	102
Soziale Durchmischung	103
Voraussetzungen für die Planung	103
Lernen aus Erkenntnissen - Pionierprojekte und Wiener Modell	104
Fundus	106
Historische Bezüge 1800+	106
WOHNGEMEINSCHAFTEN HEUTE	108
Cluster-Wohnen	110
Vorab	110
Industriebrachen, Regierung und Stadt	111
Genossenschaftskultur	112
Clusterwohnung	116
Entwicklung	116
Welche Wohnungen werden gebraucht?	119
Wohnen im Cluster	120
Herausforderungen	122

124 CONCLUSIO

134 WOHNCLUSTER BEISPIELE

136 Kraftwerk1

136 Heizenholz „Terrasse Commune“ [2012]

140 Zwicky Süd [2016]

144 Vera Gloor

144 Langstrasse 134 [2011]

148 Neufrankengasse 18 [2015]

152 mehr als wohnen

152 Hunziker-Areal [2014]

156 MERITUM

158 FACHFORUM: CLUSTERWOHNUNGEN

172 FAZIT

175 ANHANG

176 LITERATURVERZEICHNIS

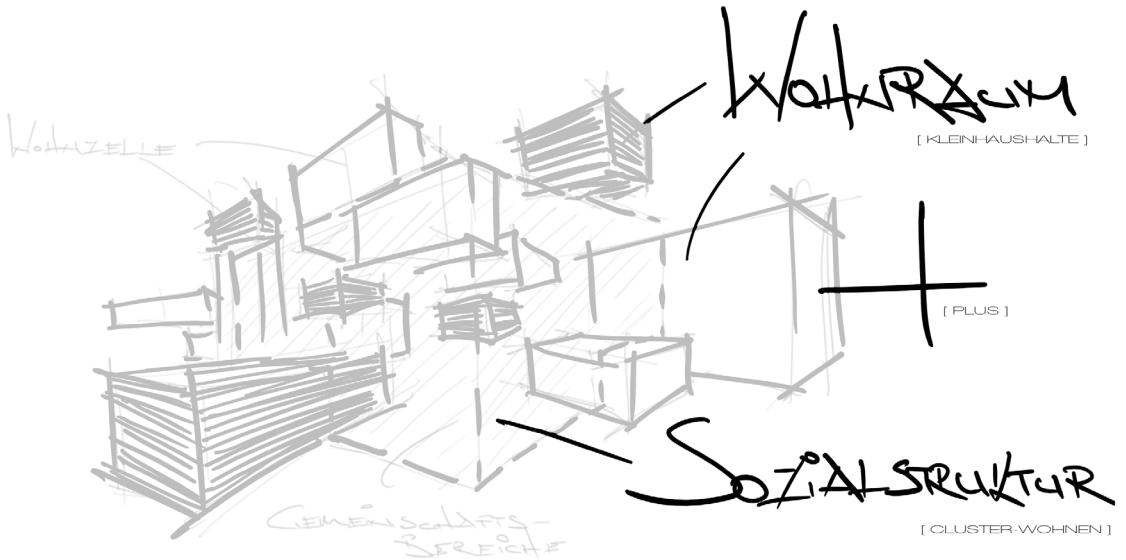
182 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

191 PROJEKTVERZEICHNIS

192 TABELLENVERZEICHNIS

194 ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

VORWORT



WOHNRAUM+

TRENDANALYSE CLUSTER-WOHNEN

Was können wir davon lernen und welche Aussagen lassen sich daraus ableiten?

Ein Großteil der Menschen würden, wenn es die wirtschaftliche Situation zulassen würde das Einfamilienwohnhaus bevorzugen. Jedoch gilt dieses Idealmodell in der Architektur durch die Bildung von Agglomeration, Zersiedelung, sozialer Vereinsamung und durch hohen Ressourcenverbrauch sowie die aufwendige Infrastruktur öffentlicher Einrichtungen als ineffektiv. Mit dem Aufgabenfeld der Architektur, Lebensraum für alle Menschen zu schaffen, sind durch Veränderungen in der Gesellschaft funktionierende soziale Strukturen für eine alternative Wohnraumschaffung entscheidend. Die anhaltende Auflösung des traditionellen Familienbildes durch Individualisierungen und der demografischen Wandel, schaffen hierbei pluralisierende Lebensverhältnisse. Die Geschichte liefert dazu verschiedene Wohnerfahrungen gemeinschaftlicher und Nutzungsdurchmischter Wohnmodelle, die wiederum unterschiedliche Lebensformen hervorbrachten.

In dieser theoretischen Masterarbeit geht es mehr als um die Untersuchung von privaten Wohnräumen, der Fokus von „WOHNRAUM+“ liegt in der Synthese zwischen privaten Rückzugsorten und gemeinschaftlichen Interaktionsflächen. Angeregt durch zwei divergierende Entwicklungen, einerseits dem Wunsch nach mehr Privatsphäre und andererseits ihrer Leistbarkeit. In den gesellschaftlichen Veränderungen wird eine Zersplitterung der Großfamilie verzeichnet, die durch steigende Ein- und Zweipersonenhaushalte oder Patchworkfamilien und andere gemeinschaftliche Wohnmodelle kompensiert werden. Daher wird in dieser Arbeit die Aufteilung der Bevölkerung in verschiedene Lebensformen als metaphorischer Cluster interpretiert, in dem der Trend zum Cluster-Wohnen die innovativste Art des Wohnens darstellt. Hierbei werden Individualräume als private Wohnzellen betrachtet, die kombiniert

mit gemeinschaftlich definierten Flächen verschiedene Sozialstrukturen bilden und im städtebaulichen Kontext eingebunden werden. Somit entsteht ein Dialog durch die Wechselbeziehung zwischen der Privatheit und Öffentlichkeit, wodurch ein Kontinuum aus halböffentlichen Bereichen geschaffen wird. Dieses vernetzte Zusammenspiel ist Maßstabs und Typologie unabhängig und lässt sich somit in Wohnungen, Häusern und im Städtebau finden. Das Prinzip bleibt jedoch gleich.

Auf die Wohnraumfrage bieten diese Co-Housing-Projekte eine Antwort und sorgen für sozialen Mehrwert. Hierbei werden in der Untersuchung historische Bezüge, aktuelle Wohnprojekte und soziologische Interventionen herangezogen, um architektonische und soziale Qualitäten sowie Konfliktzonen zu beleuchten. Dabei bilden Einzel-, bzw. Kleinhaushalte durch Share-House Modelle und Cluster-Wohnkonzepte die innovativste Form des Wohnbaus - den Kern dieser wissenschaftlichen Arbeit. **Ziel ist es, neben einer Architektur der Gemeinschaft Aussagen über den Terminus Cluster-Wohnen und seiner Bedeutung hinsichtlich der alternativen Wohnraumschaffung zu treffen.**



GRUNDLAGEN- FORSCHUNG

Wie wollen wir Leben?

Intention

Einfamilienwohnhaus? Wohnung? Auf dem Land oder doch in der Stadt? Eventuell leiten uns idealisierte Vorstellungen? Wie definieren wir unseren Lebensraum auf der Suche nach Glück und welche Qualitäten spielen dabei eine Rolle?

Ein Traumhaus wäre nicht schlecht, jedoch sieht die Realität für viele ganz anders aus. Zudem fehlen Mietwohnungen, welche in den Städten meistens nicht leistbar sind.¹ Lt. Harry Glück werden monotone und kasernenhafte Wohnstrukturen des Massenwohnbaus zwar angenommen, jedoch empfinden die Bewohner diese bewusst oder unbewusst als degradierend. Ein Großteil der Menschen würde, wenn es die wirtschaftliche Situation zulassen würde, das Einfamilienwohnhaus bevorzugen. Glück, versuchte in Projekten wie die „Inszersdorfer Straße“ oder in „Alt Erlaa“ diesem Wunsch über das gestapelte Einfamilienhaus nachzukommen. Große Terrassen als zugehörigen Freiraum der Wohnung, eine Mindestfläche an Grünraum über individuell gestaltbare Blumentröge und ein Blick in den großzügig bepflanzten Gartenhof sollten die Charakteristika eines Einfamilienwohnhauses entsprechen. Zudem wird eine reichhaltige Infrastruktur mit Schwimmbäder u. a. Einrichtungen geboten, die sich der durchschnittliche Einfamilienhaus-Besitzer nicht leisten kann. Es ist ein Haus im Haus Prinzip bei gleichbleibenden Kosten, die durch Rationalisierungen der Konstruktion und der Erschließung erreicht werden.²

Abb. 001
Interview mit Harry Glück,
ORF-Panorama 1975

Autarkie

Der intensive Wunsch nach Privatsphäre, Eigentum und grünen Freiraum bestimmt die Kriterien auf dem Weg zur Wohnraumschaffung. Somit steht das Idealmodell Einfamilienwohnhaus als die beliebteste Wohnform Österreichs für ein Maximum an Individualität, Selbstverwirklichung und Eigenständigkeit. Es verkörpert das Bedürfnis nach Heimat und eine gewisse Unabhängigkeit und ist somit für die größten Teile der Bevölkerung als Leitbild des Wohnwunsches prägend. Wenn man dieses Bild jedoch mit den ausufernden Agglomerationen amerikanischer Vorstädte wie in Los Angeles vergleicht, relativiert sich die Vorstellung vom Wohnen im Grünen. Psychologisch betrachtet gilt dieser freistehende Typus als Inbegriff des Besitzes, als die Sehnsucht nach dem eigenen Stück Land. Durch die Einfriedung, den Vorgarten, den Eingang und dem Abstand zum Nachbarn wird der einzigartige und alleinstehenden Status gesichert. Auf Grund dieses hohen Flächenverbrauchs sind diese Modelle nicht tragbar und in Zukunft, für viele durch steigende Anforderungen nicht leistbar. Zu erkennen ist jedoch, dass diese freistehenden Wohnmodelle zu Doppel-, Mehrparteien- oder kombinierte Einzelhäusern adaptiert werden, die meist als finanzielle Entlastung gegenüber Neubauten realisiert werden. Zwischen den einzelnen Typologien können Synergien entstehen, die ein alleinstehendes Haus nur im Inneren erzeugen könnte. In Bezug auf eine Stadt hält eine einzelne Einheit dem Wunsch nach Autarkie nicht stand. Spätestens jetzt kann man erkennen, dass nur eine Vervielfachung der einzelnen Einheiten mit der Psychologie eines Einzelhauses durch geschickte Kombinatorik zukunftsfähige Wohn- und Lebensmodelle hervorbringt. Überspitzt formuliert könnten wir hier eine Zielvorstellung definieren, mit eigenem Eingang für jede Einheit, eigene Treppenläufe, Vorgärten pro Einheit, eventuell mit Garage, Gartenzaun, viel Licht von allen Seiten und eine vom Nachbarn nicht einsehbare Fläche. Man sieht die Komplexität, die eine solche Aufgabenstellung mit sich bringt. Für den kollektiven Wohnbau heißt das ohne neue architektonische und soziale Strukturen diese Ziele kaum zu realisieren sind.³

1 Vgl. Together, www.youtube.com, 23.08.2017

2 Vgl. ORF Panorama - Sozialer Wohnbau, 17.02.2015, www.youtube.com, 22.09.2017

3 Vgl. Brauneck/Pfeifer 2015, 323 ff.

Die wesentlichen Grundtypologien die hierbei zum Einsatz kommen, reichen von Hofhaus- und Reihenhaustypen über laubengangartige Stadthäuser mit Block- und Zeilenbebauung sowie freistehende Häuser, gekennzeichnet durch Doppel-, Spänner- und Hochhaustypologien oder kombinierte Hybriden.⁴

Utopische Formel

Rem Koolhaas schreibt in seinem renommierten architekturtheoretischen Werk „Delirious NY“ über die Vervielfachung der Welt durch die Besiedelung der Lüfte. Aus einem Theorem von 1909 beschreibt er den Cartoon von A. B. Walker aus dem Life-Magazin als die perfekte Performanz des Wolkenkratzers, als utopisches Instrument zur unbegrenzten Gewinnung von Neuland.

Über eine Stahlkonstruktion die zugleich Erschließung und Tragwerk bildet, werden in der Größe des ursprünglichen Grundstücks 84 Ebenen getragen. Auf diesen künstlich geschaffenen Landschaften wirkt es, als seien andere nicht existent, wie ein in sich geschlossenes Reich. Mittig steht ein Landhaus mit Nebengebäuden umgeben von Grünflächen. Auf der 82. Plattform steht ein Esel und auf der 81. winkt ein Paar einem Flugzeug zu. Neutral vom Stahlgerüst getragen, lässt sich auf jeder Ebene ein anderer Architekturstil erkennen. Diese Stile reichen von einfachen Hütten bis hin zu vornehmen Villen. Es handelt sich um ein Fragmentieren verschiedener Lebensstile. Das Interessante hierbei ist die Beziehungslosigkeit individueller Geschehnisse durch die gestapelten privaten Einheiten, die letztlich ein Gebäude ergeben. Der Rahmen selbst bleibt unberührt und es können sich verschiedene Funktionen in den neutralen Etagen entfalten. Für die Urbanistik bedeutet es, dass ein Grundstück nicht mehr einen bestimmten Zweck gewidmet wird. Jedes Gerüst beherbergt die Option verschiedenster Aktivitäten, somit wird Architektur ein Akt der Voraussicht der Lt. Koolhaas in kultureller Hinsicht unmöglich geworden ist zu planen. Diese utopische Formel dient zur unbegrenzten rationalen Addition der Grundstücksfläche. Besonders in einer Topographie wie Manhattan, die zwischen zwei Flüssen liegt, kann sich Stadt nur in die Höhe ausdehnen.⁵

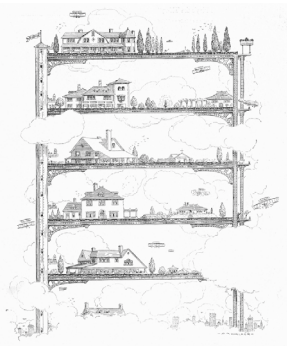


Abb. 002
A. B. Walker, Cartoon,
in Life Magazine 1909

Ethik [Homo Oecologicus]

Aus der Perspektive der Ethik ist die Ökonomik bei Aristoteles ein Teil der praktischen Philosophie. Im engeren Sinne handelt derjenige moralisch, der die obligatorischen Regeln und Wertemaßstäben nicht ohne zu hinterfragen befolgt, sondern aus Einsicht und Überlegung handelt. Lt. Pieper waren Ethik und Wirtschaft zu seiner Zeit im Gegensatz zu heute noch nicht getrennt. Somit gilt für Aristoteles Moral, Wirtschaft und Politik als eine untrennbare Einheit, als der goldenen Mittelweg trüchtiger Konstellation. Jemand der in Staatsangelegenheiten Entscheidungen zu treffen hat, könnte dies nicht ohne aller Vorgaben tun. Somit würde ein Politiker der rein moralische Ansprüche erheben würde, trotzdem das Ethische verfehlen und nicht für alle das Gute erreichen. Er könnte seine erstrebenswerten Ziele mit der Vorstellung nach einem guten Leben nicht in die Praxis umsetzen.

Aristoteles versteht unter Ökonomie alles nützlich Zusammenhängende in Bezug auf die Hausverwaltung. Hierbei werden Regeln über moralische Voraussetzungen der Familienangehörigen für die Arbeitsverhältnisse gefordert. Als widernatürliche Arbeit gilt der über das Leben hinaus benötigte Gelderwerb durch wirtschaftliche Autonomie. Es droht eine Enthumanisierung, werden diese Ansprüche nicht von Moralprinzipien restringiert. Nutzenmaximierung durch Eigeninteressen über das Streben nach Profit schafft ungleiche Verhältnisse zwischen Arm und Reich. Dies wird umso komplexer bei der Suche nach Antworten, wenn man dieses Hand-

4 Vgl. Brauneck/Pfeifer 2015, 3-9, 326 f.

5 Vgl. Koolhaas 2011, 78-81.

lungsmodell vor zweieinhalb Jahrtausenden die noch überschaubare Stadtstaaten waren, mit der heutigen Weltgemeinschaft und ihren Global Players vergleicht. Somit kann dieses Handlungsmodell nicht mehr als Problemlöser herangezogen werden, jedoch lässt sich die Wichtigkeit für eine Verbindung aus Ethik, Politik und Wirtschaft für soziale und demokratische Grundlagen erkennen.

Aus der humanistischen Idee der Ganzheitlichkeit des homo sapiens [Kopf, Herz, Hand - in Vernunft kooperierend], haben sich homo faber [Handwerker] und homo oeconomicus [Zweckrationalist] abgesetzt. Erfindungsgabe und Zweckrationalität wurden mitgenommen und das Herz wurde in den Privatbereich verbannt. Diese nutzenkalküle Maximierungsstrategie hat ein maschinelles und quantitatives Wachstum in Gang gesetzt, das die Menschen und die Natur, die damit zusammenhängen ausbeutete und verkümmern ließ.

In der heutigen Zeit sieht uns der homo consumens aus der Werbung entgegen, der sich unter dem Motto „hinter mir die Sinflut“ genuss- und vergnügungssüchtig alles einverleibt worauf er Lust hat. Die Basis dafür bildet die Wirtschaft, die ihren Profit aus dem Massenkonsum bezieht. Unsere humanistischen Wertvorstellungen wurden in den Hintergrund gerückt, obwohl wir diese heute noch hoch schätzen. Hierbei stellt sich die Frage, ob wir nicht für die Zukunft bewahren oder erhalten wollen? In unserer Kultur können wir auf zwei Sinnkrisen zurückblicken. Eine steht für das Christlich-Leibliche die jede genussvolle Sinnerfahrung verteufelt. Die andere entsteht, wenn man die Bedürfnisse des Körpers unterdrückt, wodurch der Körper rebelliert und ins andere Extrem fällt - den homo consumens.

Der Wertbegriff hat durch die Sinnkrise an Qualität verloren, ein Resultat aus zwei Extremen, vom Idealismus hin zum Materialismus, der die Wertvorstellungen durch Gewinnmaximierung mittels Profit dominiert. Durch diese Verarmung wird das Geld zum erstrebenswerten Mittel, man kann sich alles verschaffen das man schätzt und somit tritt ein quantitatives Wertebewusstsein in unser Handeln ein. Auf Kosten der großen Mehrheit zu Gunsten Weniger sind unmenschliche Verhältnisse durch Waffen, Technik, Konsum, Unterdrückung, Umweltverschmutzung, Armut, Angst, Krankheiten und Elend im Gange. Es ist wieder ein Umdenken notwendig, sodass der Mensch wieder seine humanitären Werte zurückerlangt, der Wert der Menschlichkeit der für echte Lebensqualität steht. Solidarität, Chancengleichheit, Fairness, Toleranz, Selbstentfaltungsmöglichkeiten, zu teilen und auf andere Einzugehen bedeutet, menschlich sein. Diese Werte Verbinden die Menschen im Gegensatz zu Herrschaftsprinzipien, die Menschen in Herrschende und Beherrschte teilen. Die Forderung eines Umdenkens der Wirtschaftlichkeit, der Rechte künftiger Generationen bzgl. des Umgangs mit nicht erneuerbaren Ressourcen, die Hinterfragung des Wirtschaftswachstums [Nachhaltigkeit], den Umgang mit Mitmenschen und Natur, Chancengleichheit, die Bewahrung kultureller Vielfalt und Solidarität zwischen Mitgliedern von Gemeinschaften, ruft nach dem neuen Menschentypus den Eckhard Meinberg 1995 in seinem Buch beschrieben hat, Homo Oecologicus.⁶

„Der homo oecologicus als postmoderner homo sapiens ist der Mensch der Zukunft, der - nicht nur um zu überleben, sondern auch um einigermaßen gut zu überleben - seinen individuellen und kollektiven Egoismus so weit einschränken muß, daß er verträglich wird mit den berechtigten Interessen anderer Individuen, anderer Völker und der Natur. Empathie und Toleranz sind die Tugenden, die er ausbilden muß, um jene Verstehensleistungen erbringen zu können, die die Voraussetzung für ein nichtrepressives Miteinanderumgehen sind.“⁷

Annemarie Pieper zit. n. Eckhard Meinberg

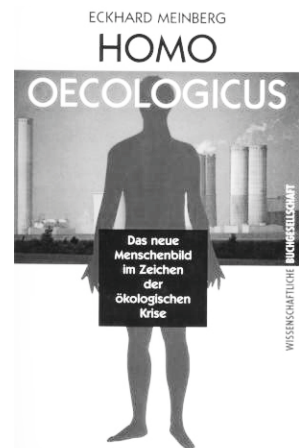


Abb. 003
Eckhard Meinberg 1995
Homo Oecologicus,
Darmstadt

6 Vgl. Pieper 2007, 66-71.

7 Eckhard Meinberg zit. n. Pieper 2007, 71.

Intimität u. Freiheit - ein philosophischer Ansatz

Im Wesentlichen geht es jedoch darum, einen Ort zu schaffen der Rückzugsmöglichkeiten schafft, eine Zelle, die man bewohnt und von der aus man die Welt betritt. Im Buch „Architektur und Gedächtnis“ schreibt Mario Botta über Geborgenheit und Freiheit. Diese Seins-Zustände thematisierte er anhand eines Gedichtes.

„was brauchst du
was brauchst du? einen Baum ein Haus zu
ermessen wie groß wie klein das Leben als Mensch
wie groß wie klein wenn du aufblickst zur Krone
dich verlierst in grüner üppiger Schönheit
wie groß wie klein bedenkst du wie kurz
dein Leben vergleichst du es mit dem Leben der Bäume
du brauchst einen Baum du brauchst ein Haus
keines für dich allein nur einen Winkel ein Dach
zu sitzen zu denken zu schlafen zu träumen
zu schreiben zu schweigen zu sehen den Freund
die Gestirne das Gras die Blumen den Himmel“⁸

Friederike Mayröcker

Lt. Botta stellt dieses bescheidene Gedicht das Künstliche neben dem Natürlichen dar. Diese Dimensionen den Menschen ein Maß gibt und wie er Geborgenheit und Freiheit gemeinsam erlangt. Er sieht das Haus als letzte Zuflucht für das Unterbewusstsein, wo man Kräfte für den nächsten Tag sammelt. Dabei geht das Bedürfnis Wohnen durch den psychologischen Schutz über den physischen Schutz vor Witterungseinflüssen hinaus. Wohnen ist ein Grundbedürfnis, das den Menschen einen Bezugspunkt und ein Zentrum schafft. Dies wird in unserer hedonistischen Konsumgesellschaft durch ein Haus verkörpert. Somit kann die Wohnung metaphorisch als Höhle oder Uterus interpretiert werden. Dieser Raum kann als Schutz betrachtet werden, in dem man sich wiederfindet, in dem man sich wohlfühlt und identifiziert. Aus dem soziologischen Blickwinkel heißt Wohnen auch kollektive Werte durch Riten und Mythen zu erlernen. Botta kritisiert, dass die Wohnung meist als reines Produkt angesehen wird, deren Qualität sich über Quadratmeterzahlen definiert. Für ihn sind symbolische und metaphorische Werte teils wichtiger als die Funktionalität, denn Identität und Geschichte prägen die Kontextverbundenheit.

„In dem Gedicht werden zwei Bilder genannt, die die Idee der Geborgenheit eindringlich vermitteln, die man als konkreten Raum oder auch als Symbol verstehen kann: der Winkel, also das kleine Zimmer für einen allein und das beschützende Dach. Es geht um architektonische Orte des Rückzuges, die den Menschen nicht von der Außenwelt abschließen, sondern ihn stärken und ihm gleichzeitig eine Aussicht, einen Überblick nach außen geben können.“⁹

Es handelt sich hier vielmehr um den symbolischen Schutz, als um den Physischen, umgeben von dicken Mauern. Dieses Gefühl der Intimität wird durch einen Kontrast zwischen Leere und Fülle erreicht, wie in einer Höhle wo eine Fläche bzw. eine Nische einer Öffnung gegenübersteht. Also wird dieses geborgene Schutzgefühl im erweiterten Sinne bezogen auf ein Haus oder eine Wohnung durch etwas Künstliches, in einem Wechselspiel zwischen Innen und Außen, einem freien Ausblick in das natürlich Gewachsene, hergestellt.¹⁰

Abb. 004
Mario Botta

8 Friederike Mayröcker zit. n. Botta 2015, 17.

9 Botta 2015, 24.

10 Vgl. Botta 2015, 18-26.

„Wir wohnen. Wir könnten nicht leben, wenn wir nicht wohnten. Wir wären unbehaust und schutzlos. Ausgesetzt einer Welt ohne Mitte. Unsere Wohnung ist die Weltenmitte. Aus ihr stoßen wir in die Welt vor, um uns auf sie wieder zurückzuziehen. Von unserer Wohnung aus fordern wir die Welt heraus, und wir fliehen vor der Welt in unsere Wohnung. Die Welt ist die Umgebung unserer Wohnung. Unsere Wohnung ist das, was die Welt befestigt. Der Verkehr zwischen Wohnung ist das, was die Welt befestigt. Der Verkehr zwischen Wohnung und Welt ist das Leben. Ein Pulsieren zwischen Horizont und Mitte. Ein Ausgießen und ein Sammeln, ein Sich-geben und ein Sich-finden, ein Handeln und Betrachten, Abschied und Heimkehr. Die Welt ist das Alphabet, das wir entziffern. Die Wohnung ist das Alpha und das Omega.“¹¹

Vilém Flusser

Mario Botta schreibt über die Wohnung als Mitte der Welt die der Philosoph Vilém Flusser in seinen weiteren Überlegungen, das Bett als Weltenmitte betrachtet. Das Bett als Symbol des Wohnens: Geburt, Lesen, Schlaf, Liebe, Schlaflosigkeit, Krankheit, und Tod.¹² Im Gegensatz zur privaten Wohnzelle macht sich Botta den Text von Peter Handke zu eigen, den er für das Théâtre Tattoo geschrieben hat.

„Seinerzeit war der Sonntag nirgendwo sonst Sonntag wie in unserer Küche. Meine Mutter und mein Vater haben mich gemacht auf dem Boden, auf der aufgestampften Erde, der Küche, während eines Wintergewitters, nah am Abfallkübel, mitten im Krieg. Während die Herrschaften im Salon Schach spielten, spielte die Dienerschaft mit den Herrschaftskindern Karten in der Küche, und in der Hinterküche war ein Ferkel aufgehängt. «Was siehst du bei dem Wort ›Küche›, ›cuisine›, ›cocina›, ›kuhinja›, ›kitchen›?» – «Ich, sehe die Küche in einem Leuchtturm, welche zugleich Laboratorium, Bibliothek und Liebeszimmer war.» – «Ich sehe einen Spatz auf dem Tisch, hereingeflogen durch das offene Fenster, und die Katze, wie sie nach dem Vogel springt.» – «Ich sehe einen Zwischenraum, eine Passage, einen Ort zum Durchatmen, den Isthmus, ja, den Isthmus, des episodischen Friedens, wo ich seinerzeit den Schwung nahm für die Hohe See.»¹³

Peter Handke

Hier sieht Botta die Küche als Treffpunkt, als Schauplatz, als einen Ort mit Geschichten für die kleinere Gemeinschaft, im Vergleich zum Platz in der Stadt, der Raum für die Masse schafft.¹⁴ Architektur allein kann nicht das Leben von Menschen ändern, Verhaltensweisen können angeregt oder behindert werden. Die Herausforderung liegt darin, dass Räume keine autonomen Zellen sind, sie funktionieren nur als Teile eines städtischen Körpers, die bei einer Erkrankung zwangsläufig zur Ansteckung führen.¹⁵

11 Vilém Flusser zit. n. Botta 2015, 31.

12 Vgl. Botta 2015, 32 f.

13 Peter Handke zit. n. Botta 2015, 43.

14 Botta 2015, 44.

15 Ebda., 67 f.

Humaner Wohnbau

Die Ursprünge des modernen Wohnungswesens entstanden parallel mit der industriellen Revolution. Arbeiter wurden in kostengünstige Quartiere untergebracht und mussten versorgt sowie im Zaum gehalten werden. Aufgrund der bedrohlichen Wohnungssituation der Massen in überfüllten Mietskasernen beschäftigten sich Architekten mit der Behausungsfrage für effiziente Lösungen und somit entwickelte sich in dieser Zeit unter anderem der soziale Wohnbau.¹⁶

„[...] Beschäftigung mit dem Wohnbau ist eine Beschäftigung mit dem Menschen und dessen Bedürfnissen.“¹⁷

Peter Ebner

Durch die industrielle Revolution im späten 18. Jahrhundert begann die Trennung zwischen Arbeit und dem häuslichen Leben, Einfamilienhaushalte und Kernfamilien wurden zur Norm, erst dadurch wurden moderne Arbeitszeiten in den Fabriken möglich. Diese fordristische Haltung prägt bis heute unsere Wohnlandschaft, die ohne Automobilität nicht möglich wäre. Wirtschaftliche Umwälzungen, Veränderungen der Bevölkerungsstrukturen und deren Vereinsamung lassen dieses Ideal des Wohnens der klassischen Moderne an Bedeutung verlieren. Neue Kommunikationsformen und Lebensmodelle werden wieder attraktiv und Einfamilienhaushalte werden gegenüber gemeinschaftliche Mehrgenerationenhaushalte, infrage gestellt.¹⁸

Das Einzelhaus schafft natürlich ein Experimentierfeld für innovative Ansätze, da es meist für eine bekannte Bewohnerschaft funktionieren muss. Dadurch kann es nicht unmittelbar auf Mehrfamilienhaushalte im Geschosswohnbau übertragen werden. Eine privilegierte Bauform mit hohem Mitbestimmungsgrad und einer allseitigen Orientierung sowie ein Garten, schaffen eine größere Raumfläche pro Bewohner. Dieser Luxus hat eine Trennung zwischen dem Wohnen im Grünen und anderen Lebensfaktoren zur Folge. Hiernit wird eine Steigerung des Verkehrsaufkommens gefördert, woraus eine Zersiedelungslandschaft mit versiegelten Naturflächen resultiert.¹⁹

Das Traumhaus als psychosomatische Realisierung des Wunsches nach Individualität und Eigentum einer neuen Gesellschaftsordnung war ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch Förderprogramme kein Privileg mehr. Wenn einem jedoch bewusst wird, dass ein Haus als maßgeschneiderter Anzug der Erstbewohner eventuell nach 20 Jahren verlassen wird, gelangt man zu der Erkenntnis, dass Räume durch Nachnutzungen verschieden genutzt und nähere Bestimmungen durch die Bewohner getroffen werden. Hierbei wird das Haus als Typus betrachtet, der über die individuellen Wohnwünsche als längerer Lebenszyklus gegenüber seinen Bewohnern verstanden wird.

„Das Leben in den Räumen ist Teil der Architektur.“²⁰

Michael Alder

16 Vgl. Ebner u. a. 2009, 7.

17 Ebd., 7.

18 Vgl. Ruby u. a. 2017, 45.

19 Vgl. Heckmann/Schneider 2011, 283.

20 Michael Alder zit. n. Ebner u. a. 2009, 15.

Bei Krediten zwischen 20 und 30 Jahren und in Japan bis zu 90 Jahren wird klar, dass der Wohnraum nach Erstbezug für folgende Generationen und Nachnutzer aller Art ausgelegt werden muss.

Zum Vorwurf der Monotonie zeigt das Zitat von Michael Alder, dass ein typologisches Denken einen neuen Horizont der Vielfältigkeit eröffnet, in der sich Individualität entfalten kann [vgl. „Utopische Formel“ auf Seite 18]. Dies wird besonders durch die Entwicklung unserer Dienstleistungsgesellschaft der letzten Jahrzehnte erkennbar, in der Wohnräume über die Verbindung zwischen Wohnen und Arbeit umgenutzt werden. Kommunikationssysteme bilden daher die Essenz des Wohnbaus. Somit wird auch das Gebäude über die Fassade bzw. der Gebäudehülle als Kommunikationsmittel Teil der Stadt.²¹

„Wenn wir schlechte Wohnungen haben, wenn wir zu dicht wohnen, wenn zu hoch gebaut wird, wenn dann die Lebensverhältnisse immer schlechter werden, dann gibt es Folgen. Die simpelste Folge ist die, dass sich die Leute alle in eine Zweitwohnung flüchten. Die großstädtische Bodenpolitik oder die großstädtische Stadtbaupolitik wie die jetzige hat eigentlich dazu geführt, dass die Leute aus der Großstadt flüchten. Man kann nicht unbegrenzt verdichten! Warum? **Weil die Bedürfnisse der Menschen eigentlich nicht sind Bauvolumen zu bewohnen, sondern Lebensraum zu bewohnen, das ist der große Unterschied nicht?**“²²

Roland Rainer

Abb. 005
Interview mit
Roland Rainer

Diese Kritik am städtischen Wohnbau findet aufgrund von Gewinnmaximierungsstrategien statt, die auf den Rücken der Bewohner hinsichtlich ihrer Bedürfnisse ausgetragen werden. Genauso findet die Natur nur sehr schwer den Weg in die Stadt. Der fehlende Bezug zu ihr und dem Außenraum bringen Defizite der Lebensqualität und entspricht nicht einem menschengerechten Bauen. Zweitwohnsitze durch Miet- oder Kaufmodelle von Landhäusern, Schrebergärten oder das Haus am See sind die Folge. Der fehlende psychische Kontakt zur Natur führt unweigerlich zur „Stadtflucht“. Lt. Fritz Matzinger gäbe es keine Einfamilienhaus-siedlungen, wenn es attraktive Wohnbaumodelle geben würde. Auch Harry Glück kommentiert, dass ein Einfamilienwohnheim im Grünen im größeren Rahmen gesehen, volkswirtschaftlich, stadtplanerisch und verkehrstechnisch eine negative Entwicklung bringt. Schon aufgrund der Grundstücksgrößen der einzelnen Parzellen werden Anbindungen für Einkauf oder Schulen usw. sehr weitläufig. Zudem führen diese Gebiete zu hoher Vereinsamung. Altenpflege wird immer schwieriger und die meisten Haushalte sind darauf angewiesen und besitzen mittlerweile zwei Autos. Aus finanzieller Hinsicht ist es für viele zu spät, wenn sie in Folge zur Erkenntnis gelangen, auf was sie sich dabei eingelassen haben und wie wenig sie dafür bekommen. Weitere Kritikpunkte sind die enormen Längen die eine notwendige Infrastruktur sowie der Eingriff in die Landschaft verursachen. Als Fazit sind die Kosten viel höher gegenüber dem Geschosswohnbau.

Matzinger schlägt vor, die Politik sollte Bauausstellungen organisieren, um den Leuten eine Alternative zwischen dem „Häuschen im Grünen und dem Klotz in der Stadt“ zu zeigen. Für ihn sind die Zahlen verheerend die in der Zeitschrift „Standard“ zu finden sind **„90 % der Menschen wollen das Einfamilienhaus“**. Eine nicht vertretbare Entwicklung, denn seine Vision als Architekt von Politik sieht er anders und möchte nicht nur Erfüllungsgehilfe dieser Ergebnisse von Meinungsforschungsinstituten sein. Um vorhandene alternative Modelle Multiplizieren zu können wäre es notwendig, dass sich Leute auf Experimente einlassen. Es muss



Abb. 006
Interview mit
Fritz Matzinger

21 Vgl. Ebner u. a. 2009: 15 f.
22 Seiß 2013, 00'08.

ein Milieu durch Eigeninitiativen entstehen, dazu braucht man Menschen die an dem Konzept „Stadt“ mitarbeiten, anstatt vorrangig ein Wohnbauprogramm durch Kopieren fertiger Konzepte entstehen zu lassen. Diese Richtung steht seitens der Politik nicht an erster Stelle, die für Realisierungsmaßnahmen notwendig wären, somit kann man sagen, mit Wohnbau allein kann man dies nicht lösen.

Nach Ansicht von Roland Rainer müssen für Stadtbauplaner, Genossenschaften, Wohnbauträger und schließlich für Architekten die Erfüllung der Bedürfnisse der Bewohner, die oberste Prämisse bei jeder Planung darstellen. „Eine Wohnung soll bieten, Ruhe, Besinnlichkeit, Intimität, vielleicht auch ein bisschen Naturgenuss, also sie sollen viele Dinge die geschäftlich, wirtschaftlich kaum zu bemessen sind. Das scheint mir sehr wichtig. Ich frag mich nicht, komm ich in die Fachzeitschrift oder habe ich eine schöne Fassade gemacht, sondern ich habe immer die Frauen und die Kinder und die Männer glücklich hier. Das ist das Entscheidende was wir zu tun haben.“²³ Lt. Johnny Winter gibt es auch Leute, die nicht das Haus im Grünen haben wollen und für diese müsste man mehr tun. Die Stadt könnte optimal sein, ein Ideal städtischen Wohnens, denn im Prinzip will man beides.²⁴



Abb. 007
Interview mit
Johnny Winter

Für die Wichtigkeit des heutigen Wohnbaus erklärt Harry Glück mit dem Slogan der englischen Sozialdemokraten im 19. Jahrhundert:

„Das größtmögliche
Glück, für die größt-
mögliche Zahl.“²⁵

HARRY GLÜCK

23 Seiß 2013, 120'09.

24 Vgl. Seiß 2013.

25 Seiß 2013, 121'50.

Abb. 008
Interview mit Harry Glück



Veränderung der Gesellschaft

Bevölkerungsentwicklung

Bevölkerung in absoluten Zahlen und Wachstumsrate pro Jahr in Prozent, weltweit 1950 bis 2100

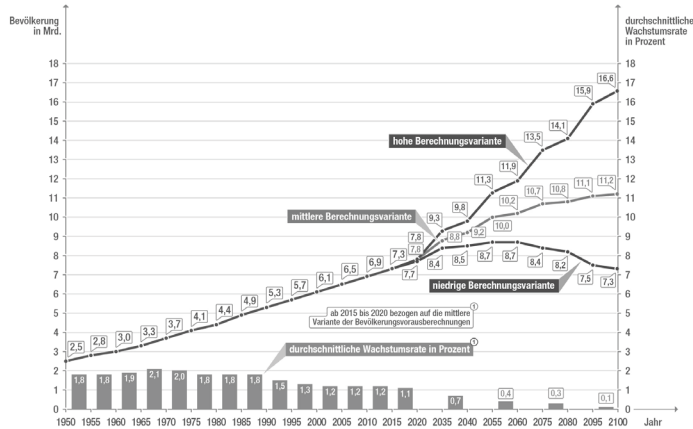
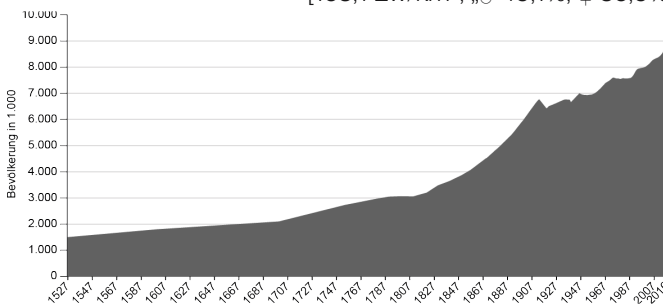


Abb. 009
Weltbevölkerungsentwicklung
1950-2100 [2015]

Abb. 010
Bevölkerungsentwicklung
in Österreich [2017]



Vgl.
Tab. 01
Tab. 02
Tab. 03

Bevölkerungswachstum

Noch vor fünfhundert Jahren gab es rund um die 500 Millionen Menschen auf der Welt. Erst ab Mitte des 17. Jahrhundert setzte ein starkes Bevölkerungswachstum ein, sodass im Jahr 1800 eine Milliarde Menschen auf der Welt lebten. Zweihundert Jahre später stieg die Zahl auf 7 Milliarden weiter an, danach hat sich die Wachstumsrate etwas verlangsamt und steigt seitdem annähernd linear weiter. Lt. Berechnungen der UN/DESA, wird die Bevölkerungszahl im Jahr 2050 zwischen 8,7 und 10,8 Milliarden liegen und sollte erst ab 2055 wieder abnehmen. Derzeit [2017] sind knapp **über 7,5 Milliarden Menschen** auf der Welt, das ergibt nach dem Stand von 2015 eine Bevölkerungsdichte von 56,5 Personen/km². Die Frage um die „Grenzen des Wachstums“ wurden in der Vergangenheit

immer wieder falsch gedeutet. Hierbei steht jedoch ein Ende vieler unverzichtbaren Ressourcen für bestehende Gesellschaften außer Frage.²⁶

Bevölkerungswachstum [A]

Die Europäische Union liegt bei einer Schätzung für 2017 mit einer Bevölkerung von 512,631 Mio. [116,9 Einwohner/km²] bei 6,8% und **Österreich mit 8,813 Mio.** [105,1 Ew/km², „♂ 49,1%, ♀ 50,9%“] Menschen bei 0,1% der Weltbevölkerung.^{27 28}

Durch den Baby-Boom der 60er Jahre ist die Bevölkerung von Österreich zwischen 1961 u. 2014 auf 20% gewachsen. In den 1970er u. 1980er bremste sich die Wachstumsrate durch den abnehmenden Geburtsüberschuss ein. Erst um 1990 durch die Ostöffnung und dem Geburtenanstieg [1988-1994] kam es wieder zu starken Zuwachsraten, welche durch die Zuwanderungspolitik Mitte der 90er gestoppt wurden. Knapp vor der Jahrtausendwende wurde die 8-Millionengrenze überschritten und seither steigt das

Bevölkerungswachstum wieder durch Wanderungsgewinne an. **2016** zählte der österreichische Jahresdurchschnitt **8.739.806 Einwohnerinnen und Einwohner**, davon haben **15% keine Staatsbürgerschaft** [1.307.963 Personen].²⁹

Bevölkerung [Erwerbsfähigkeit 2016]

19,6%	< 20 Jahre [Kinder u. Jugendliche]
61,9%	20-64 Jahre [Einwohnerinnen u. Einwohner]
18,5%	> 65 Jahre [Pensionsalter] ³⁰

26 Vgl. Bevölkerungsentwicklung, 01.07.2017, www.bpb.de, 27.09.2017

27 Vgl. Jahresdurchschnittsbevölkerung 1870-2016, 23.05.2017, www.statistik.at, 02.10.2017

28 Vgl. Fläche und Bevölkerung, Mai 2017, https://ec.europa.eu, 27.09.2017

29 Vgl. Jahresdurchschnittsbevölkerung 1981-2016 nach Geschlecht, 23.05.2017, www.statistik.at, 02.10.2017

30 Vgl. Ebda.

Demografischer Wandel

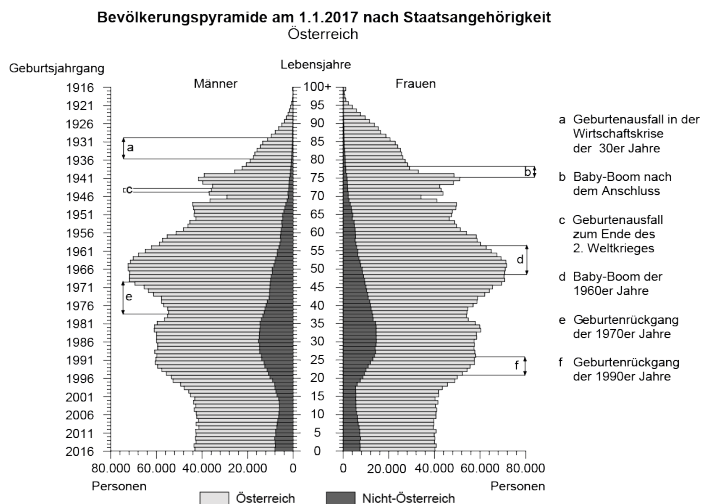
Neben den Tendenzen des Bevölkerungswachstums steht der demografische Wandel. Als Bedeutendes sozialpolitisches Thema der kommenden Jahre beschreibt er Bewegungen in einer Völkerstruktur und steht seit den frühen 1970ern Veränderungen gegenüber. Hierbei ist neben der Aufteilung in Altersgruppen, dem Verhältnis der Geschlechter, den Anteilen von In- u. Ausländern und eine Wanderung der Bevölkerung, die Sterbe- u. Geburtenrate maßgebend. In ihrem Ungleichgewicht werden immer **weniger Kinder** geboren als alte Menschen sterben, infolge wird die **Bevölkerung immer älter** und gleichzeitig weniger, eine Entwicklung die nicht mehr aufzuhalten ist. Dafür liegen vielfältige Gründe vor, die durch bessere Arbeits- u. Lebensbedingungen, einen gesünderen Lebensstil, eine bessere medizinische Versorgung, die Einführung der Antibabypille und dem **Trend zum kinderlosen Singledasein** beeinflusst werden.

Betroffen sind wir alle, und somit geratet der „Drei-Generationen-Vertrag“ [Empfänger-Unterstützer-Empfänger] in eine Herausforderung, unter anderem der Rentenversicherung. Die langfristige Tragfähigkeit dieses Systems ist ziemlich fraglich, denn die arbeitende Zahl der Bevölkerung zahlt für die Rentner ein und somit stehen immer weniger Beitragszahler gegenüber. Damit stehen Krankenkassen langfristig vor einem Problem, durch die höhere Lebenserwartung sind die Menschen auf Pflegebedürftigkeit und medizinische Versorgung angewiesen. Auch auf den Arbeitsmarkt machen sich neben den Sozialsystemen Folgen bemerkbar. Branchenübergreifender Fachkräftemangel und durch Ausscheiden älterer Arbeitnehmer geht Know-how verloren, das sich auf die Wirtschaftsleistung eines Landes auswirken kann. Gegenmaßnahmen finden in der Finanzierung von Familienpolitik oder Thematisierung der Verjüngung der Gesellschaft durch Zuwanderung statt, eine Reform des Versicherungssystems ist für die Politik ein sensibles Thema.³¹

Bevölkerungsstruktur

In Österreich ist die Bevölkerungsentwicklung in den letzten Jahrzehnten entsprechend geprägt worden [stand 1. Jänner 2017], der Anteil der Personen unter 20 Jahren [19,6%, Kinder u. Jugendliche] ist gesunken und die Zahl der über 65-Jährigen nicht-erwerbsfähigen Personen [18,5%] hat massiv zugenommen. **Die im erwerbsfähigen Alter von 20-65 Jahren [61,9%] haben durch Zuwanderung an Zuwachs gewonnen.** Besonders in den Stadtregionen wird dies sichtbar, im Gegensatz zu ländlichen Regionen wird ein Rückgang verzeichnet. Dies führt durch wirtschaftliche Verhältnisse und Arbeitsplatzwechsel mitbegründet zur sogenannten „Landflucht“. 1148 Menschen waren mind. 100 Jahre alt [♂ 167, ♀ 981], das sind 0,01% der österreichischen Bevölkerung. Das Durchschnittsalter ist gegenüber dem Vorjahr um 0,2 Jahre auf 42,5 Jahre gestiegen.³²

Abb. 011
Bevölkerungspyramide
Österreich [2017]



31 Vgl. Ebert/Promer: Kurz erklärt: Was ist der Demografische Wandel?, 01.10.2013, www.zeit.de, 02.10.2017
32 Vgl. Bevölkerung nach Alter und Geschlecht, 2017, www.statistik.at, 02.10.2017

Vgl.
Tab. 04
Tab. 05

Nachkommen

Nach dem Baby-Boom der 1960er Jahre lag in den 1980er und 1990er Jahren der österreichische Anteil der Lebendgeborenen im Jahr bei \varnothing 90.000. Höchstwerte wurden 1982 [94.840] und 1992 [95.302] verzeichnet. Im Jahr **2001** [75.458] wurde die **niedrigste Geburtenzahl** registriert, seitdem pendelte die Zahl [2004: 78.968] der Neugeborenen bis 2011, danach stieg die Zahl der Neugeborenen wieder an. **Im Jahr 2016** wächst der Wert gegenüber 2015 um 3,9% an, das sind letztendlich **87.675 Lebendgeborene**.³³

Vgl.
Tab. 06

Lebendgeborene und Geburtenrate 1951-2016

2016: Geburtenrate 10,0
Vgl.
„Demografische Indikatoren“ auf Seite 34

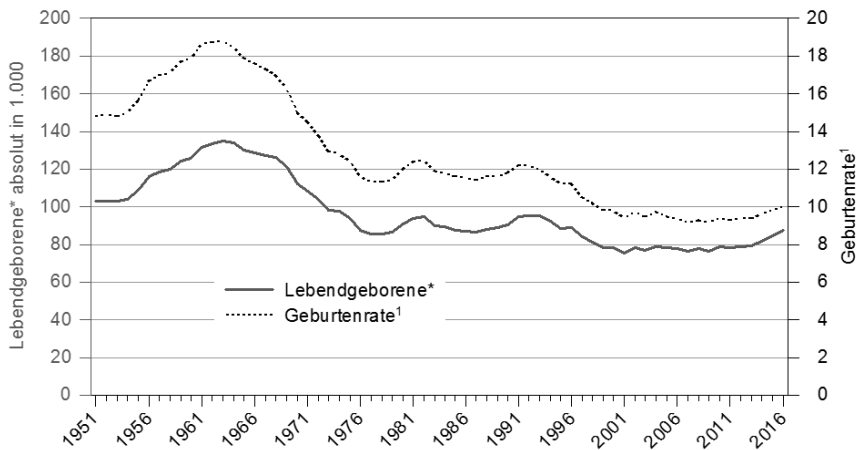


Abb. 012
Geburtenrate [2017]

Von den 87.675 Lebendgeburten von 2016 gab es 1,6% Mehrlingsgeburten [1.362], davon sind der größte Teil Zwillinge, 19 Drillinge und 2 Mal Vierlinge. In Österreich werden pro Tag \varnothing 240 Kinder geboren, das **Alter der Mütter** liegt im **Jahr 2016** bei **\varnothing 30,6 Jahre** und die **Kinderanzahl pro Frau** bei **\varnothing 1,53**.³⁴

Vgl.
Tab. 07

Durchschnittliche Kinderzahl pro Frau seit 1951

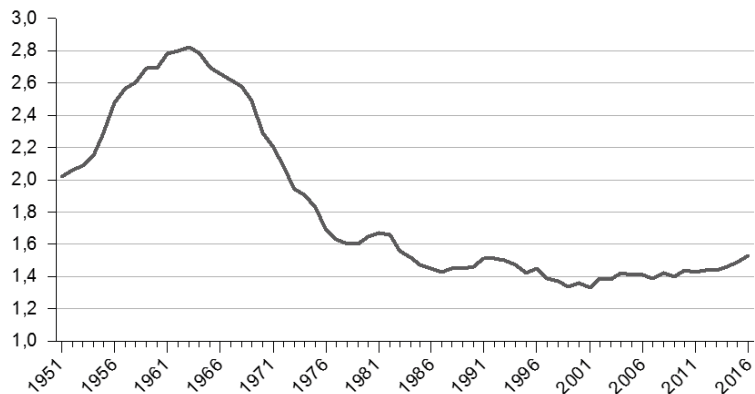


Abb. 013
Kinderzahl pro Frau [2017]

33 Vgl. Geborene, 2017, www.statistik.at, 05.10.2017

34 Vgl. Ebda.

Sterbefälle

Auf Grund der Nachkommenschaft der 1960er und dem kohärenten Fall der Geburtenrate, sowie dem Fortschritt in der Medizin, einem gesünderen Lebensstil und längere Lebenszeiten, stehen wir heute einer immer älter werdenden Gesellschaft gegenüber. Im Jahr 1980 und im Jahr 1990 lag die Zahl der Gestorbenen in Österreich bei ≈ 85.000 pro Jahr. 2004 registrierte man die bisher niedrigste Zahl der Sterbefälle mit 74.292 Personen, ab 2007 [74.625] stieg die Zahl bis ins Jahr 2015 mit 83.073 Fällen. Mit **80.669 Sterbefällen** lag das Jahr **2016** mit 2,9% unter dem Vorjahr und resultierte mit einer positiven **Geburtenbilanz** [Lebendgeborene abzüglich der Sterbefälle] als demografische Messgröße von **+7.006**.³⁵

Vgl.
Tab. 08

Gestorbene und Sterberate 1951-2016

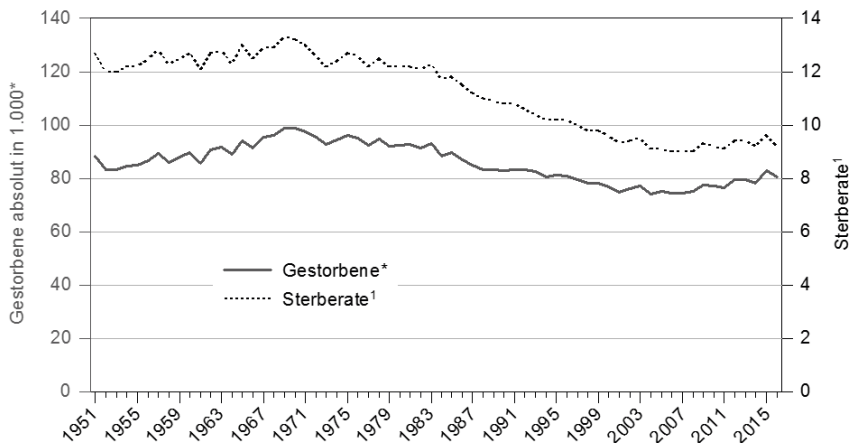


Abb. 014
Sterberate [2017]

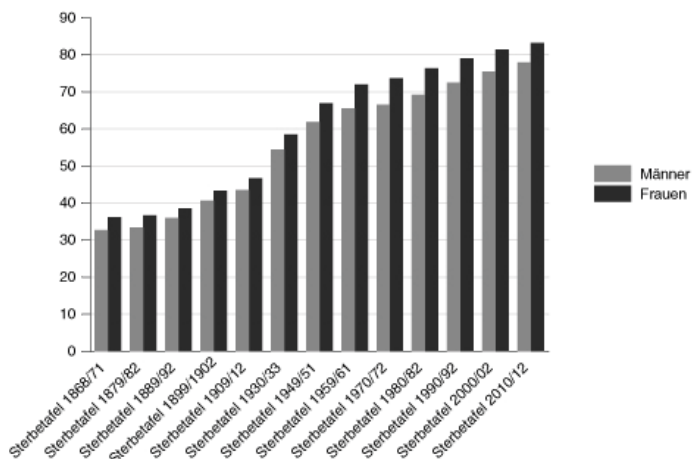
2016: Sterberate 9,2

Vgl.
„Demografische Indikatoren“ auf Seite 34

Abb. 015
Lebenserwartung [2017]

Die österreichische Bevölkerung wird immer älter. So steigt die Lebenserwartung beider Geschlechter auf $\approx 80,7$ Jahre [Lt. der Sterbetafel 2010/12]. Männer haben eine Lebenserwartung von $\approx 78,0$ Jahren und Frauen von $\approx 83,3$ Jahren. Die Tendenz der Männer den Vorsprung der Frauen einzuholen erkennt man im Vergleich zu der Sterbetafel aus dem Zeitraum zwischen 2000/02, hierbei gibt es eine Steigerung der Lebenserwartung der Männer um 2,4 Jahre und bei den Frauen um 1,8 Jahre. Im **Jahr 2016** liegen die Lebenserwartungswerte von Geburt weg bei den Männern mit einer weiteren Steigerung gegenüber 2012 [1,2 J] bei $\approx 79,1$ und bei den Frauen [0,7 J] $\approx 84,0$ Jahren, das ergibt eine **derzeitige Lebenserwartung beider Geschlechter von $\approx 81,6$ Jahren**.³⁶

Lebenserwartung (in Jahren) bei der Geburt gemäß Sterbetafeln 1868/71 bis 2010/12



³⁵ Vgl. Gestorbene, 2017, www.statistik.at, 05.10.2017

³⁶ Vgl. Sterbetafeln, 2017, www.statistik.at, 05.10.2017

Vgl.
Tab. 09
Tab. 10

Ausländische Bevölkerung

In Österreich lebten im Jahr 1961 1,4% ausländische Staatsangehörige, durch die Anwerbung von Arbeitskräften aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei der zweiten Hälfte der 1960er u. Anfang der 1970er stieg der Anteil der ausländischen Bevölkerung. Als vorläufiger Höhepunkt der ausländischen Staatsangehörigen galt 1974 ein Anteil von 4,1%, welcher durch eine Zuwanderungswelle Anfang der 1990er auf 8% übertriften wurde. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre stagnierte diese Entwicklung kurzfristig, bis es nach der Jahrtausendwende zur neuerlichen Zunahme ausländischer Staatsangehöriger kam. Zum Jahresbeginn 2008 wurde erstmals die 10% Marke überschritten, am **1. Jänner 2017** waren es mittlerweile **15,3% ausländische Staatsangehörige** [1.341.930] der Gesamtbevölkerung in Österreich.³⁷

Vgl.
Tab. 11
Tab. 12
Tab. 13

Ausländische Staatsangehörige [2017]

49,5%	EU- u. EFTA-Länder
13,5%	Deutsche
50,5%	Drittstaatsangehörige
8,8%	Serbinnen u. Serben
8,7%	Türkinnen u. Türken ³⁸

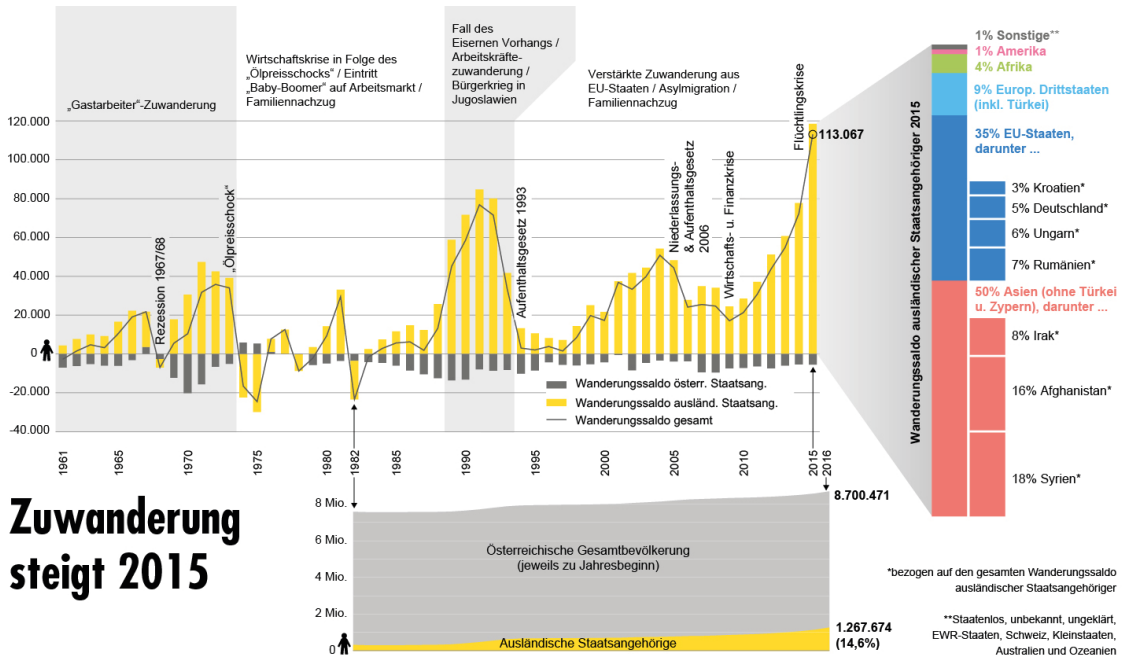


Abb. 016
Bevölkerungsstand
u. Wanderungsstatistik
in Österreich [2016]

37 Vgl. Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland, 2017, www.statistik.at, 03.10.2017
38 Vgl. Ebda.

Wanderungen

Als Wanderbewegung wird die Verlegung des Wohnsitzes einer Person verstanden, die je nach Distanz und ob dabei Staatsgrenzen überschritten werden, als internationaler Migration oder interner Migration verstanden wird. Die „**internationale Migration**“ wird auch als „**Außenwanderung**“ bezeichnet und umfasst den Wohnsitzwechsel zwischen dem Ausland und Österreich. Im Gegensatz fallen alle Wohnsitzwechsel innerhalb Österreichs unter die Bezeichnung „**interne Migration**“ oder „**Binnenwanderung**“. Die ersten statistischen Erhebungen erfolgten 1961 im Rahmen der Volkszählung.³⁹

Seit Anfang der 1970er Jahre sind in Österreich Bevölkerungsentwicklungen durch Wanderungsbewegungen zu erkennen, die über internationale Wanderungen oder Binnenwanderungen ungleiche Verteilungen innerhalb Österreichs schaffen. Somit stehen Wanderungsgewinne in den Städten und ihrem Umfeld, Wanderungsverluste in den peripheren Gebieten gegenüber. In Österreich wurden im **Jahr 2016 1.101.083 Wanderungsfälle** registriert, davon waren **74,2% interne Migrationen**, **25,8% verliefen über die Staatsgrenze**. Es gab **174.310 Zuzüge** und **109.634 Wegzüge**, das macht eine **Netto-Zuwanderung von 64.676 Personen**. Österreichs Binnenwanderung lag knapp über dem Vorjahr [2015: 795.028, 2016: 817.139] und verlief mit 53% der Fälle über kurze Wege durch Umzüge innerhalb der Gemeinde. Nur 16% verliefen über die Bundesgrenze.⁴⁰

Vgl.
Tab. 14

Zuwanderungen [Außenwanderungen]

Das **Wanderungssaldo** [174.310 Zuzüge, 109.634 Wegzüge] von **64.676 Personen im Jahr 2016** verringerte sich gegenüber dem Netto-Zuwanderer im Jahr 2015 [+113.067] um 43%. Personen mit österreichischer Staatsbürgerschaft hatten im Jahr 2016 ein den letzten Jahren entsprechend negatives Saldo mit -5.044 Personen. Personen ohne österreichische Staatsbürgerschaft hatten ein Wanderungssaldo von +69.720 Personen und somit fiel das wesentlich niedriger als im Vorjahr 2015 mit einem Saldo von +118.517 Personen aus.

Die Hälfte des Wanderungsgewinns [34.123 Personen] entfiel auf Bürger und Bürgerinnen anderer EU-Staaten und ist im Vergleich zum Jahr 2015 [41.211 Personen] um 17% gesunken. Auf Bundesebene war Wien [21.139 Personen] das wichtigste Ziel dieser Bewegung und bekam ein Drittel mit 32,7% der Zuwanderungen. Oberösterreich [11.118], Niederösterreich [7.044] und die Steiermark [6.343] hatten ebenfalls hohe Wanderungsgewinne, diese konzentrierten sich hauptsächlich um die Landeshauptstädte und ihre Umgebungen.⁴¹

Vgl.
Tab. 15
Tab. 16

Wanderungsgewinn ausl. Staatsangeh. [2016]

34.123	EU-Staaten
7.531	Rumänien
5.972	Ungarn
5.442	Deutschland
35.371	Drittstaatsangehörigen
8.992	Afghanistan
7.839	Syrien
8.097	Nicht-EU-Staaten
2.434	Serbien
1.810	Bosnien und Herzegowinas ⁴²

39 Vgl. Wanderungen, 2017, www.statistik.at, 03.10.2017

40 Vgl. Wanderungen insgesamt, 2017, www.statistik.at, 03.10.2017

41 Vgl. Wanderungen mit dem Ausland (Außenwanderungen), 2017, www.statistik.at, 03.10.2017

42 Vgl. Ebda.

Flüchtlinge

Durch die geografische Lage war Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder ein begehrtes Zielland für Asyلمigration. So kamen zur Zeit des Eisernen Vorhangs damalige kommunistische Staaten Ostmitteleuropas mit Flüchtlingswellen 1956 aus Ungarn, 1968 aus der ehemaligen Tschechoslowakei und 1981-82 aus Polen. 196.642 Personen haben in dem Zeitraum vom 1961-1989 in Österreich um Asyl angesucht. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und politischen Veränderungen suchten zwischen 1990 und 1999 weitere 129.693 Personen aus dem damaligen Jugoslawien um Asyl an. Als Teil der Europäischen Union wurde Österreich um die Jahrtausendwende erneut zum Zielland für Asyلمigration, dessen wichtigsten Migrationsrouten über den Mittelmeerraum in die EU führten. 2001-2005 nahmen die Zahl der Asylwerber wesentlich zu und sanken ab 2006 wieder deutlich. Dabei kamen 221.151 Asylwerber in dem Zeitraum von 2000-2009 nach Österreich, die meisten stammten aus Tschetschenien, Afghanistan, Irak und Nigeria. Ab 2010 nahm die Zahl bis auf einen **Höchstwert im Jahr 2015** von **88.340 Asylwerber** zu und fiel **2016** deutlich auf **42.285 Asylanträge**. Das bedeutet, seit dem **Jahr 2000 bis ins Jahr 2016 haben 440.184 Personen um Asyl angesucht, 91.051 Personen wurde in dieser Zeit Asyl gewährt.**⁴³

Vgl.
Tab. 17

Asylanerkennungen [2000-2016]

32,4%	Syrien
21,3%	Russische Föderation [überwiegend Tschetschenien]
16,0%	Afghanistan
5,3%	Iran
4,6%	Irak
3,2%	Somalia
4,4%	Staatenlose ⁴⁴

Im Jahr 2016 [42.285] lag die Zahl der Asylanträge im Gegensatz zum Vorjahr 2015 [88.340] nur halb so hoch und im Vergleich zu 2012 u. 2013 [je 17.500] sowie 2014 [28.100] deutlich höher. Somit verringerte sich die Zahl bei den wichtigsten Nationalitäten gegenüber 2015, nur die Anträge aus Nigeria, Marokko und Algerien stiegen.⁴⁵

Vgl.
Tab. 18

Asylanträge [2016]

Afghanistan	11.794	[2015: 25.563]
Syrien	8.773	[2015: 24.547]
Irak	2.862	[2015: 13633]
Pakistan	2.496	
Iran	2.460	
Nigeria	1.855	
Russische Föder.	1633	
Somalia	1.537	
Staatenlose	1.149 ⁴⁶	

Innere Konflikte in den Herkunftsländern lassen Flüchtlinge nach Europa reisen. Kriege im Nahen Osten, Staatenzerfall, volle Nachbarländer, keine Perspektiven [Arbeitsmarkt, Bildung], unterfinanzierte Hilfsprogramme, offene Grenzen der EU und das Angebot in Deutschland Flüchtlinge aufzunehmen, lassen die Massen rund um den Mittelmeerraum in der Hoffnung auf ein besseres Leben flüchten.⁴⁷

43 Vgl. Asyl, 2017, www.statistik.at, 03.10.2017

44 Vgl. Ebda.

45 Vgl. Ebda.

46 Vgl. Ebda.

47 Vgl. Kastenhofer, DIE FLÜCHTLINGSKRISE, 2015, www.diepresse.com, 05.10.2017

Asylanträge in Österreich 1947-2016

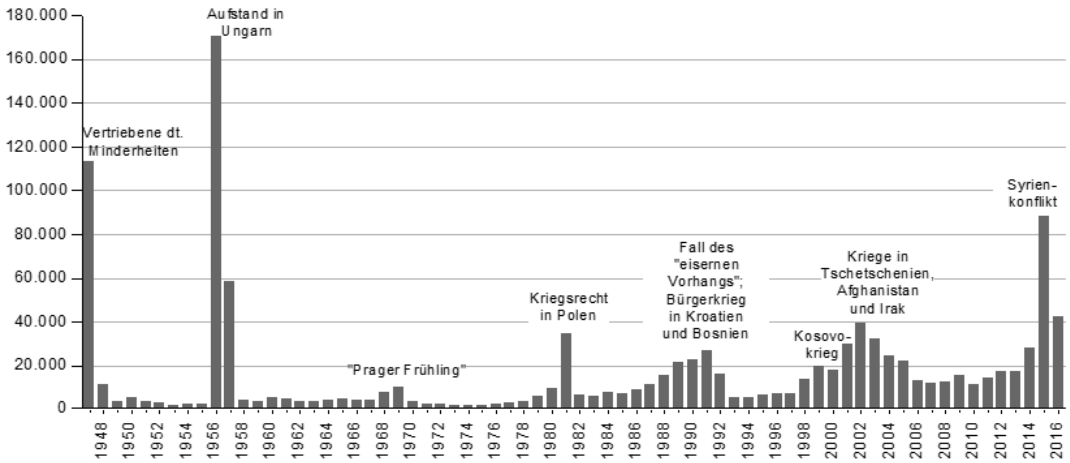


Abb. 017
Asylanträge [2017]

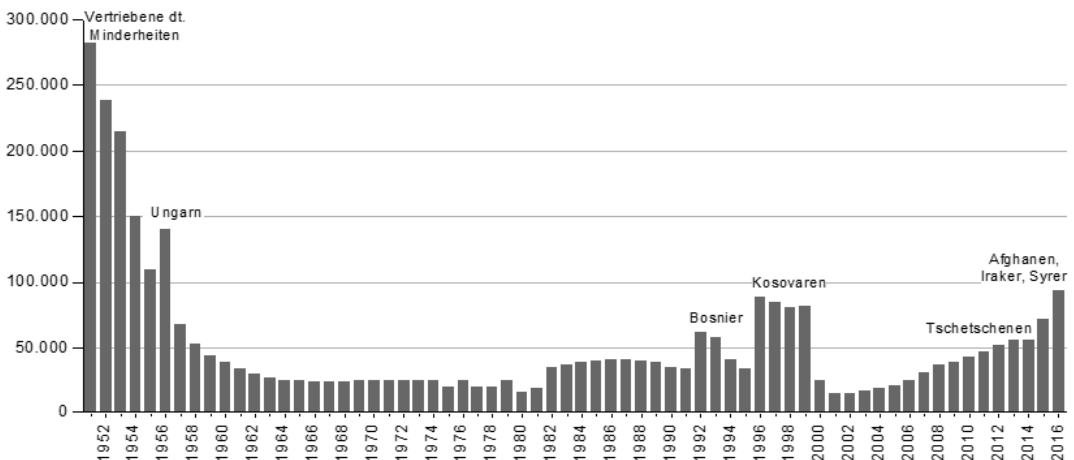
22.307 Personen wurde im Jahr **2016** in Österreich Asyl gewährt, das sind rund 48% der Anträge die gegenüber 2015 mit 41%. 28% waren negativ [2015: 37%], 24% wurden eingestellt [2015: 23%] da sich diese Personen nicht mehr im Lande aufhielten. Die Zahl der anerkannten Flüchtlinge aus Syrien und der Staatenlosen erhöhte sich gegenüber dem Vorjahr, wobei andere fielen.⁴⁸

Vgl.
Tab. 19

Asylanerkennungen [2016]

15.528	Syrien
1.756	Afghanistan
1.328	Irak
494	Somalia
460	Russischen Föderation (überwiegend Tschetschenien)
439	Iran
1.690	Staatenlose ⁴⁹

Personen mit Asylstatus in Österreich zum Jahresende 1951-2016



48 Vgl. Ebda.
49 Vgl. Ebda.

Abb. 018
Asylstatus [2017]

Alters- und geschlechtsspezifische Binnenwanderung 2016
nach Gebietseinheiten in Promille

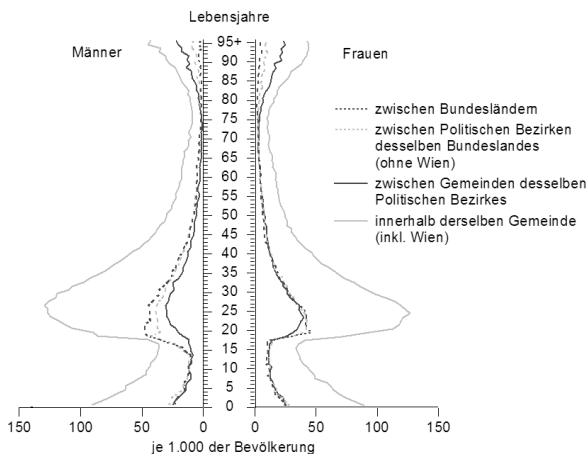


Abb. 019
Binnenwanderung 2016
[2017]

Vgl.
Tab. 20
Tab. 21

bei Personen dieses Alters ohne österreichische Staatsbürgerschaft die Wanderungshäufigkeit größer ist. Einen Trend zur Suburbanisierung zeigen die altersspezifischen Muster, der mit zunehmenden Alter auf stadterne Gebiete greift. Somit steht der „Stadtflucht“ [vgl. „Stadtflucht“ auf Seite 23] einer „Landflucht“ gegenüber, die durch Ausbildungschancen und Arbeitsplatzangebote in den Kernstädten, bei jungen Erwachsenen **zwischen 18 und 26 Jahren** Wahrnehmung findet.⁵⁰

Stadt- vs. Landflucht [Binnenwanderungen]

Die österreichische Bevölkerungsentwicklung wird überwiegend seit den 1970er Jahren durch Wanderungsbewegungen, je nach Region, unterschiedlich stark bestimmt. Im **Jahr 2016** lag die Zahl der **Fälle von Binnenwanderungen bei 817.139** und lag somit knapp über dem Vorjahr 2015 mit 795.028 Fällen. Mit **53%** verlief der größte Teil auf kurze Distanzen **innerhalb der Gemeinden** durch Umzüge und **16%** gingen **über die Bundesgrenzen** hinweg. Im Gegensatz zu peripheren Gebieten die überwiegend Wanderungsverluste verzeichnen, konzentrierten sich Wanderungsgewinne auf strukturstarke Verdichtungsräume. Auf Grund der funktionalen Verflechtungen und der Größe der Stadt Wien, sind die **Wanderungsgewinne** im Osten Österreichs stärker ausgeprägt. Es sind hauptsächlich junge Erwachsene in der Mehrzahl mit inländischer Staatsangehörigkeit **zwischen 20 u. 34 Jahren**, wohingegen

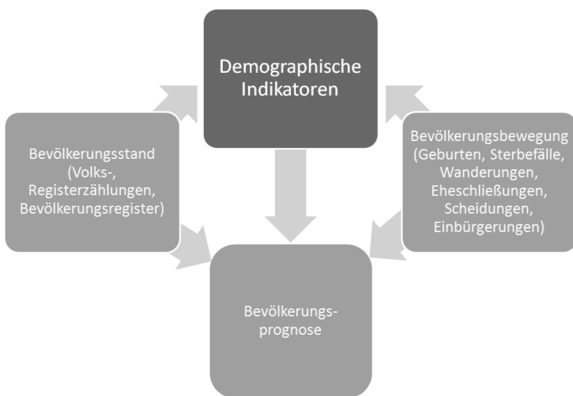


Abb. 020
Bevölkerungswissenschaftliche System von Statistiken

Demografische Indikatoren

Es werden zur Beschreibung der Bevölkerung demografische Indikatoren als Kennzahlen eingesetzt, diese sind international anerkannt und basieren auf einer allgemeinen mathematischen Grundlage. Hierbei werden Bevölkerungsstrukturen und Bevölkerungsbewegungen in deterministische Beziehungen zueinander gesetzt. Sie dienen für Prognosen und der Analyse demografischer Prozesse. Basisindikatoren sind die verweildauerspezifischen demografischen Raten [altersspezifische Fertilitätsraten, altersspezifische Sterberaten, ehedauerspezifische Scheidungsraten]. Sie werden mittels zusammenfassenden Maßzahlen veranschaulicht. Sekundärstatistiken bilden für die demografischen

Indikatoren überwiegend die Berechnungsgrundlage. Deren wichtigsten Datenquellen bestehen aus Bevölkerungsregister, Wanderungsstatistik, Standesfälle [Geburten, Sterbefälle, Eheschließungen], Ehescheidungen und Einbürgerungen.⁵¹ Im Unterschied zur reinen bevölkerungsstatistischen Beschreibung demografischer Prozesse, ermöglichen demografische Indikatoren mittels prägnanter Kennzahlen, die Analyse demografischer Strukturen und die Ermittlung des Trends.⁵²

50 Vgl. Binnenwanderungen, 2017, www.statistik.at, 03.10.2017

51 Vgl. Demografische Indikatoren (Querschnittsindikatoren), 13.07.2017, 3, www.statistik.at, 01.10.2017

52 Vgl. Ebda, 6.

Fertilität

In Österreich wurden im Jahr 2016 87.675 Kinder geboren, das ergibt eine „**Geburtenrate**“ von **10,0** [Lebendgeborenen auf 1000 der Bevölkerung]. Die „**Gesamtfertilitätsrate**“ [durchschnittliche Kinderanzahl pro Frau] lag bei **1,53** und daher wesentlich unter dem Niveau vom Bestand der Frauen mit je 2 Kindern. Die heutige Generation wird sich gemessen an der „**Nettoreproduktionsrate**“ zu **74%** reproduzieren.

Durch den Aufschub von Geburten nimmt das Alter bei der Geburt eines Kindes immer weiter zu. Im Vergleich zu 2006 liegt das heutige „**durchschnittliche Fertilitätsalter**“ mit einem Wert von +1,4 Jahren bei **Ø 30,6** Jahren im **Jahr 2016**. Besonders ist das **Fertilitätsalter bei der Geburt des 1. Kindes** gestiegen [2006: 27,5 J, **2016: 29,2 J**].⁵³

Vgl.
„Nachkommen“ auf Seite 28
Tab. 22

Sterblichkeit

Mit einer „**Sterberate**“ von **9,2** [Gestorbene auf 1.000 der Bevölkerung] ereigneten sich im **Jahr 2016** 80.669 Sterbefälle in Österreich. Dabei lagen die Männer mit einer Lebenserwartung von Geburt an bei **Ø 79,1** Jahre und damit um 2,0 Jahre länger als im Jahr 2006. Hiermit lässt sich eine Tendenz der Einholung des Vorsprungs der Frau erkennen, die mit einer Steigerung von 1,4 Jahre zwischen 2006 und 2016 bei **Ø 84,0** Jahre lag.

Die „**Säuglingssterberate**“ [gestorbene Säuglinge auf 1.000 Lebendgeborene] sinkt immer tiefer, so lag sie im **Jahr 2016** bei **3,1 Promille** und liegt somit seit 2006 unter der 4-Promille-Marke. Ein weiterer Indikator ist die „**Perinatalsterberate**“ [Totgeborene und in der 1. Lebenswoche Gestorbene auf 1.000 Lebendgeborene]. Dieser Wert sinkt ebenfalls auf 5,2 [2006: 6,0].⁵⁴

Vgl.
„Sterbefälle“ auf Seite 29
Tab. 22

Ehen

Im **Jahr 2016** wurden in Österreich 44.890 Ehen geschlossen, das ergibt eine „**Eheschließungsrate**“ [Eheschließungen auf 1.000 der Bevölkerung] von **5,1** Ehen. Bei den Männern war ein „**medianes Erstheiratsalter**“ von **Ø 32,6** Jahren zu verzeichnen, welches im Verhältnis zu 2006 um 1,2 Jahre gestiegen ist. Im gleichen Zeitraum erhöhte sich der Wert bei den Frauen um 1,7 Jahre, somit lag im Jahr 2016 das Erstheiratsalter bei **Ø 30,3** Jahren.

Entgegen der Eheschließungen gab es im Jahr 2016 in Österreich 15.919 Ehescheidungen, damit lag die „**Gesamtscheidungsrate**“ bei **40,5%** [Summe der einjährigen ehedauerspezifischen Scheidungsraten in Prozent]. Dieser Wert gibt einen Prozentsatz von geschiedenen Ehen eines beobachteten Jahres an, der bei Konstanz für ehedauerspezifischen Scheidungsraten zu erwarten ist. Damit ist im Vergleich des Jahres 2006 mit 48,9% eine 8,4% Verbesserung zum Jahr 2016 zu erkennen.⁵⁵

Vgl.
„Eheschließungen“ auf Seite 40
„Ehescheidungen“ auf Seite 41
Tab. 22

53 Vgl. Demografische Indikatoren, 2017, www.statistik.at, 01.10.2017
54 Vgl. Ebda.
55 Vgl. Ebda.

Soziokulturell

Immer mehr Menschen leben in anderen Verhältnissen, anstatt nach dem vom Wohnungsmarkt ausgerichteten Ideal einer postfordistischen Familie. Der beginnende Übergang von einer industriellen in eine nachindustrielle Gesellschaft, hat seit den 1920er Jahren trotz des zweiten Weltkriegs, steigenden sozialen Wohlstand und soziale Sicherheit zur Folge. Zudem hat eine Anhebung des Bildungsniveaus sowie emanzipatorische Bewegungen und ein Anstieg der Lebenserwartung stattgefunden, die sich in neuen Haushaltsformen etablierten. Diese werden nur zögerlich in Wohnbauprogramme übersetzt. Dieses Festhalten am Idealbild der Familie lässt Wohnbaupolitik bzw. Randgruppen als vorübergehende Erscheinung gelten. In Wirklichkeit führt die Emanzipation der Frau, das frühe Bedürfnis der Jungen nach Selbstständigkeit und ein Wunsch nach Unabhängigkeit älterer Menschen zu einer verfrühten Auflösung des Mehrgenerationenhaushalts. Dadurch entstehen vielfältige Haushaltsformen für Alleinerziehende und verschiedenste Wohngemeinschaften, denen nur unzureichend mit konventionellen Wohnmodellen geholfen werden kann. Im Gegensatz dazu entsprechen diese Wohngrundrisse den Wohnbedürfnissen der Einwanderfamilien als Großfamilie, die in vormoderen Dreigenerationenhaushalten leben.⁵⁶



CLUSTER?

⁵⁶ Vgl. Faller 2002, 37.

Haushalte

Für unsere Zwecke liegt die Definition von Haushalt in einer wirtschaftlichen Einheit, die von einer einzelnen Person oder einer Personengruppe, wie im Fall einer Familie, geführt wird. Im weiteren Sinne wird darunter die Behandlung des Etats, einer Stadt, eines Staates oder einer öffentlichen Einrichtung verstanden.⁵⁷

Im engeren Sinne werden die folgenden Erhebungen der „Statistik Austria“ Aufschluss über Familien- und Lebensformen in Privathaushalten geben. Weiteres werden im Fließtext bzw. in den Tabellen im Anhang zusätzliche Ergebnisse der Anstaltsbevölkerung gezeigt. In den Statistiken werden Privathaushalte nach verschiedenen demografischen Variablen [Alter, Geschlecht, Familienstand, Migrationshintergrund, Haushaltsgröße, Haushaltstyp, nach Bundesländer] veranschaulicht. Im Sinne der Kernfamilien-Definition werden Familien nach ihren Erscheinungsformen [Paarfamilien, Ein-Eltern-Familien, etc.] dargestellt.⁵⁸

Vgl.
Tab. 23

Kernfamilie

„Nach dem Kernfamilien-Konzept der Vereinten Nationen bilden Ehepaare oder Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder bzw. Elternteile mit Kindern eine Familie. Kinder sind alle mit ihren beiden Eltern oder einem Elternteil im selben Haushalt lebenden leiblichen, Stief- und Adoptivkinder, die ohne eigene Partner im Haushalt leben und selbst noch keine Kinder haben, unabhängig vom Alter des Kindes. In der Summe der Familien sind somit auch Mütter und Väter mit erwachsenen Kindern enthalten. Söhne und Töchter, die bereits aus dem Elternhaus ausgezogen sind, können nicht berücksichtigt werden. Jede Kernfamilie stellt eine eigene Analyseeinheit dar, unabhängig davon, ob die Kernfamilie mit weiteren Kernfamilien oder zusätzlichen Personen einen Haushalt bewohnt.“⁵⁹



Abb. 022
Familienformen

Privathaushalte

Der heutige Trend zu kleineren Haushaltsgrößen, hervorgerufen durch den demografischen Wandel und der zunehmenden Individualisierung, lassen eine Umkehr der Haushaltspyramide verzeichnen. Der Anteil der Mehrpersonenhaushalte mit 4-5 Personen nimmt ab und dabei steigt immer mehr die Nachfrage von 1-2 Personenhaushalten, nur die 3 Personenhaushalte bleiben stabil.⁶⁰

In Österreich wurden im Jahr 2016 **3.865.000 Privathaushalte** verzeichnet [ohne Anstalts Haushalte (Pflegeheime, Internate, Gefängnisse, etc.)]. Davon sind **61,0% Familienhaushalte** [ausschließlich Einfamilienhaushalte]. In nur 1,6% lebten Kernfamilien in zwei oder mehr Einheiten [überwiegend Eltern mit Kind].⁶¹

Privathaushalte [2016]

59,4%	Einfamilienhaushalte
1,6%	Mehrfamilienhaushalte
2,0%	Mehrpersonen-Nichtfamilienhaushalte
37,0%	Einpersonenhaushalte [1.429.000 P] ⁶²

Vgl.
Tab. 24

57 Vgl. Haushalt, www.duden.de, 28.09.2017

58 Vgl. Haushalte, Familien und Lebensformen, 2017, www.statistik.at, 27.09.2017

59 Familien, 2017, www.statistik.at, 27.09.2017

60 Vgl. Faller 2002, 37.

61 Vgl. Haushalte, 2017, www.statistik.at, 27.09.2017

62 Vgl. Familien- und Haushaltsstatistik 2016, 23.03.2017, 1, www.statistik.at, 27.09.2017

Durch die **Zunahme von Ein-Personen-Haushalten** hat sich ihre Zahl in den letzten Jahrzehnten in Österreich verdoppelt. Es gibt **mehr Haushalte**, sodass die Zahl der Privathaushalte zwischen 1986 [2.818 Mio.] und 2016 [3.865 Mio.] um 37% bei einem Bevölkerungswachstum von 15% [1986: 7.486 Mio., 2016: 8.599 Mio.] anstieg und zu einem **höheren m²/Kopf Aufkommen** führte. Die Folgen sind **kleinere Haushaltsgrößen**. Dies zeigt ein Vergleich zwischen dem Jahr 1986 mit einer Haushaltsgröße von Ø 2,66 Personen und dem **Jahr 2016**, in welchem die Haushaltsgröße bezogen auf die **Bevölkerung in Privathaushalte [8.599 Mio.] bei Ø 2,22 Personen** lag.⁶³ Der Trend zu kleinen Haushalten wird durch die Verteilung der Bevölkerung in Privathaushalten durch die Haushaltsgrößen ersichtlich.⁶⁴

Vgl.
Tab. 25
Tab. 26

Haushaltsgrößen [2016]

16,6%	Einpersonenhaushalte [1.429.000 P]
27,0%	Zweipersonenhaushalte
20,3%	Dreipersonenhaushalte
20,9%	Vierpersonenhaushalte
9,9%	Fünfpersonenhaushalte
5,1%	Sechs- und Mehrpersonenhaushalte ⁶⁵

Der Begriff „Haushalt“ erweckt in vielen die Vorstellung eines klassischen Ehepaares mit einem oder mehreren Kindern. Die fortwirkende Zersplitterung der Familie in unserer Gesellschaft führt zu **anderen Formen des Zusammenlebens** in verschiedenen „**Haushaltstypen**“. Im Jahr 2016 gehörten 1.051 Mio. der 3.865 Mio. Privathaushalte Paare mit Kindern an, dabei wurden Ehepaare und Lebensgemeinschaften zusammengefasst. Sie bilden mit ihrem Anteil von 27,2% die häufigste Form des Zusammenlebens in Mehrpersonenhaushalten. Im Vergleich ist der **Paarhaushalt mit Kindern jedoch rückläufig** [1985: 37,5%, 2000: 33,5%]. Die **Einpersonenhaushalte [37,0%] dominieren** die Nichtfamilienhaushalte und bilden auch den größten Anteil aller Haushaltstypen. Den kleinsten hingegen, schaffen die Mehrpersonen-Nichtfamilienhaushalte [2%, z. B. Wohngemeinschaften].⁶⁶

Vgl.
Tab. 27

Haushaltstypen [2016]

Formen des Zusammenlebens

27,2%	Paare mit Kind(ern) [Ehepaare u. Lebensgemeinschaften]
24,9%	Paare ohne Kinder [& wieder ohne]
	Ein-Elternfamilien [erziehende und erwachsene Kinder]
6,2%	Mütter
1,2%	Väter
	Nichtfamilienhaushalte
37,0%	Einpersonenhaushalte
2,0%	Mehrpersonenhaushalte [Wohngemeinschaften] ⁶⁷



63 Vgl. Ebda.
64 Vgl. Haushalte, 2017, www.statistik.at, 27.09.2017
65 Vgl. Ebda.
66 Vgl. Ebda.
67 Vgl. Ebda.



Familien

Laut Erhebungen im **Jahr 2016** lebten in Österreich **2.421.000 Familien**. Seit 1985 nahm die Zahl von 2.052 Mio. um 18,0% zu. Darunter bilden 1.725 Mio. Ehepaare den größten Anteil der Familien [vgl. „Kernfamilie“ auf Seite 37] und bis auf einen kurzen Anstieg um die Jahrtausendwende blieb die **Zahl der Ehepaare annähernd stabil**. Jedoch ist eine **Steigung der nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften**, die ohne Trauschein in einem Haushalt leben, zu verzeichnen [1985: 4,1%, 2016: 18,0%].⁶⁸



Familienformen [2016]

71,3%	Ehepaare
15,9%	Lebensgemeinschaften
10,8%	Ein-Elternfamilien
2,0%	Mütter
	Väter ⁶⁹



Vgl. Tab. 28

Das Ausmaß von Familienformen mit nicht traditionellem Charakter steigt an. Dabei stellen Ehepaare mit Kindern noch immer die häufigste Familienform dar. Die Zahlen sind jedoch rückgängig [1985: 53,8%, 2016: 38,4%] und gleichzeitig steigt die Zahl der Lebensgemeinschaften mit Kindern [1985: 1,3%, 2016: 6,7%]. Im gesamten sinkt der Anteil der Paare mit Kindern [Ehepaare u. Lebensgemeinschaften - 1985: 55,1%, 2016: 45,2%] und die Zahl der Ein-Elternfamilien bleibt die letzten Jahrzehnte relativ stabil.⁷⁰

Patchworkfamilien

In der Wandlung der Familienformen entstanden im **Jahr 2016** in Österreich **80.400 „Patchworkfamilien“**. Das sind Stieffamilienverbände, in denen Kinder von einem Elternteil aus ehemaligen Ehen bzw. Beziehungen in Lebensgemeinschaften eingebracht werden. Von 962.000 Familien mit Kindern unter 25 Jahren sind 8,4% in diesen „Stieffamilien“ als Stiefeltern-/Stiefkind-Beziehung verzeichnet.⁷¹

Patchworkfamilien [2016]

Stiefeltern-/Stiefkind-Beziehung	
80.400	Paare mit Kindern unter 25 Jahre
67.100	Paare mit Kindern unter 18 Jahre
57.000	Paare mit Kindern unter 15 Jahre ⁷²

Vgl. Tab. 29



Abb. 023 Patchwork

68 Vgl. Familien, 2017, www.statistik.at, 27.09.2017

69 Vgl. Ebda.

70 Vgl. Ebda.

71 Vgl. Ebda.

72 Vgl. Ebda.



Abb. 024
Eheschließungen seit
1951 [2017]

Vgl.
Tab. 30

Seit Anfang der 1990er Jahre stieg das „mittlere **Erstheiratsalter**“. Im **Jahr 2016** bei den Frauen von 24,3 auf ♀ **Ø 30,3 Jahre** und bei den Männern von 26,5 auf ♂ **Ø 32,6 Jahre**. Die „**beiderseitige Erst-Ehen**“ liegen gegenüber 2006 mit 63,3% bei **69,3%**.⁷⁴

Abb. 026
Eheschließungen und
Ehescheidungen
[2017]

Im Verhältnis zum Jahr 2006 mit 12.696 Kindern stieg die „**Zahl der gemeinsamen vorehelichen Kinder**“ auf **18.038** an. Die „**Ø Zahl vorehel. Kinder pro Ehe m. Kind(ern)**“ stieg hingegen von 1,34 [2006] auf **1,41** [2016].⁷⁵

Vgl.
Tab. 31

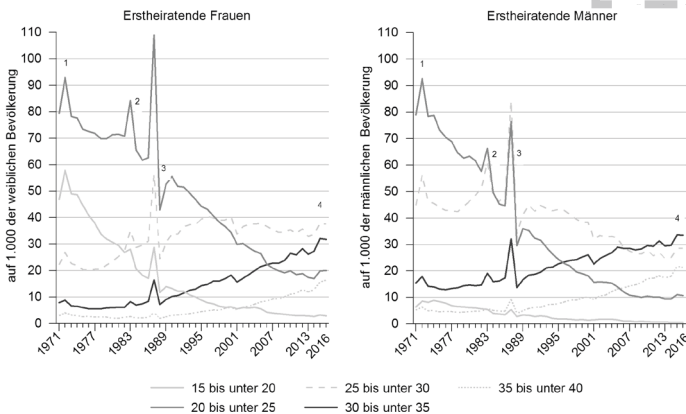


Abb. 025
Erstheiratsraten seit 1971
[2017]

73 Vgl. Eheschließungen, 2017, www.statistik.at, 16.10.2017
74 Vgl. Ebda.
75 Vgl. Ebda.
76 Vgl. Eingetragene Partnerschaften, 2017, www.statistik.at, 19.10.2017

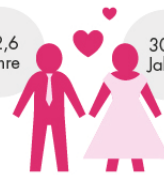
Eheschließungen

In den 1980er und 1990er Jahren lag die durchschnittliche Zahl der österreichischen Eheschließungen bei 45.000 pro Jahr. Ausgelöst durch das Nachkriegs-Minimum [34.213] im Jahr 2001, beschränkte sich die Zahl der Eheschließungen bei Ø 37.000 Ehen im Jahr. Schwankungen von 2010 bis 2015 verursachten **steigende Eheschließungszahlen** zwischen 36.000 und 41.000, bis im **Jahr 2016 44.890 Eheschließungen** erfolgten.⁷³

Eheschließungen 2016

Mittleres Erstheiratsalter:

32,6
Jahre



30,3
Jahre

Gemeinsame
voreheliche
Kinder²:

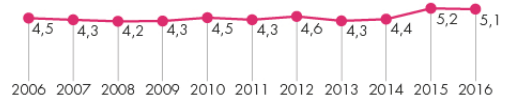
1,41



Familienstand vor der Hochzeit:



Eheschließungen 2006–2016 (auf 1.000 der Bevölkerung¹)



Eingetragene Partnerschaften

Durch das Eingetragene Partnerschafts-Gesetz [EPG] wird gleichgeschlechtlichen Paaren seit 1.1.2010 die Eintragung einer Lebensgemeinschaft bei den Bezirksverwaltungsbehörden ermöglicht. Bisher haben 3.194 Paare in Österreich davon Gebrauch gemacht. **477 Begründungen** und **66 Auflösungen** erfolgten **im Jahr 2016**. Von den Begründungen waren **51,2% Männer** [244] und **48,8% Frauen** [233], überwiegend zwischen 30-49 Jahre alt [62,1%].⁷⁶

Ehescheidungen

In den 1980er und 1990er Jahren lag die Zahl der österreichischen Ehescheidungen bei rund 16.000 bis 18.000 pro Jahr. Die höchste Zahl wurde 2001 [20.582] erreicht und schwankte zwischen 2007 [20.516] und 2012 [17.006]. Im **Jahr 2016** sank die Zahl der **Ehescheidungen** auf **15.919** gegenüber 2015 um 2,6%. Im Jahr 1981 erhöhte sich die Gesamtscheidungsrate von 26,5% auf einen Höchstwert im Jahr 2007 von 49,5%. Im **Jahr 2016** sank die Zahl der „**Gesamtscheidungsrate**“ auf **40,5%**.⁷⁷

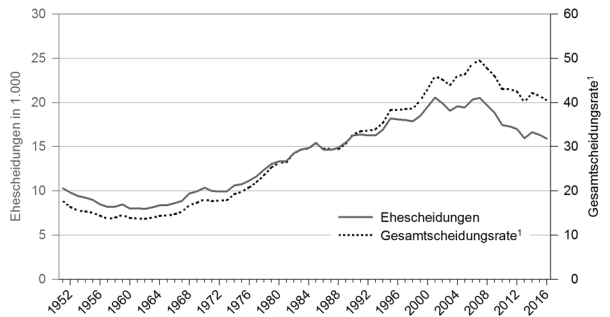
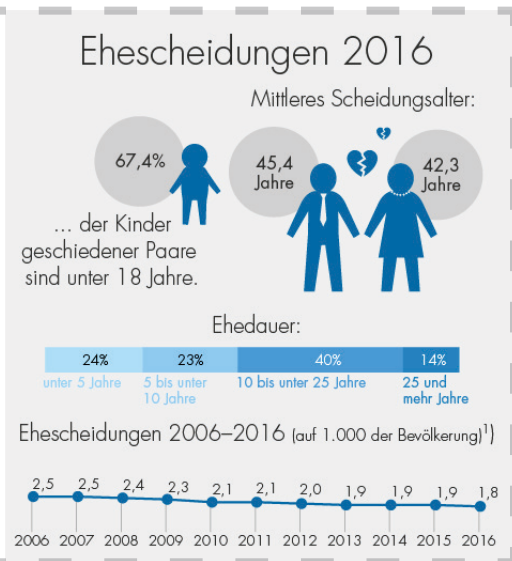


Abb. Q27
Ehescheidungen [2017]

„Die Gesamtscheidungsrate gibt den Prozentsatz geschiedener Ehen an, der aufgrund der im Berichtsjahr beobachteten ehedauerspezifischen Scheidungsgraten für aktuell geschlossene Ehen zu erwarten ist, falls sich an diesen ehedauerspezifischen Scheidungsgraten in Zukunft nichts ändern würde. Für die Berechnung werden die Ehescheidungen in Beziehung gesetzt zu jenen Eheschließungsjahrgängen, aus denen sie stammen und die Summe der daraus resultierenden Einzelraten gebildet.“⁷⁸



Das „**Mittlere Scheidungsalter**“ [Median] stieg bei Männern seit dem Jahr 2006 von einem durchschnittlichen Alter von 41,2 Jahren auf **♂ Ø 45,4 Jahre** im Jahr 2016 an. Bei den Frauen beträgt der Wert im Jahr 2006 noch **Ø 38,8 Jahre** und im Jahr 2016 **♀ Ø 42,3 Jahre**.⁷⁹

Vgl. Tab. 32

Vgl. Tab. 33

Im Jahr 1981 betrug die „**Mittlere Ehedauer**“ (Median) der geschiedenen Ehen **Ø 7,7 Jahre** und im Jahr 2016 **Ø 10,9 Jahre**. Die letzten fünf Jahre lagen damit stabil und verzeichneten nur eine minimalisierte Steigerung. 1,5% der Scheidungen fanden dabei im ersten Jahr und weitere 4,5% im zweiten Jahr statt. Fast die Hälfte aller Ehescheidungen [46,4%] betrifft Ehen unter zehn Jahren. Was die „**Kinder aus geschiedenen Ehen**“ betrifft, so sind es insgesamt **18.121 Kinder**, die mit einem minderjährigen Anteil von **51,7% unter 14 Jahre** und mit **67,4% unter 18 Jahre** lagen. Der Rest [32,6%] der Kinder war volljährig. Das Risiko das ein Kind unter 18 Jahre von einer Scheidung der Eltern betroffen wird, liegt im Jahr 2016 bei **19,24%**.⁸⁰

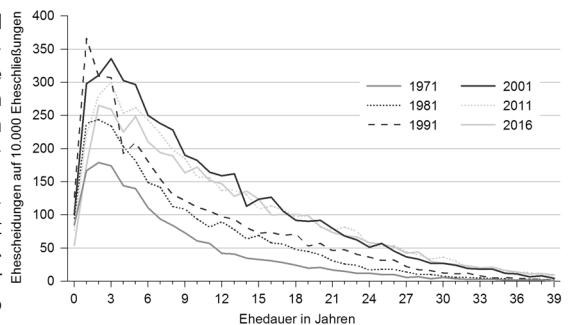


Abb. Q28
Ehescheidungsrate nach der Ehedauer seit 1971 [2017]

77 Vgl. Ehescheidungen, 2017, www.statistik.at, 16.10.2017

78 Ebda.

79 Vgl. Ebda.

80 Vgl. Ebda.

Lebensformen

Einer der wesentlichen gesellschaftlichen Veränderungen der die letzten Jahrzehnte und uns auch noch in Zukunft prägen wird, ist der „**Demografische Wandel**“. Verschiedene „**Individualisierungen**“ schaffen einen starken Rückgang der im Haushalt lebenden Personen als Ehemänner und Ehefrauen mit Kindern [1971: ♂ 30,4%, ♀ 27,3% - 2016: ♂ 22,0%, ♀ 21,3%]. Meist wird dieser Rückgang in Lebensgemeinschaften mit Kindern kompensiert und andererseits kommt es zu einem massiven Anstieg der alleinlebenden Männer und Frauen in Privathaushalten [1971: ♂ 5,4%, ♀ 12,1% - 2016: ♂ 15,3%, ♀ 17,9%].⁸¹

Vgl.
Tab. 34

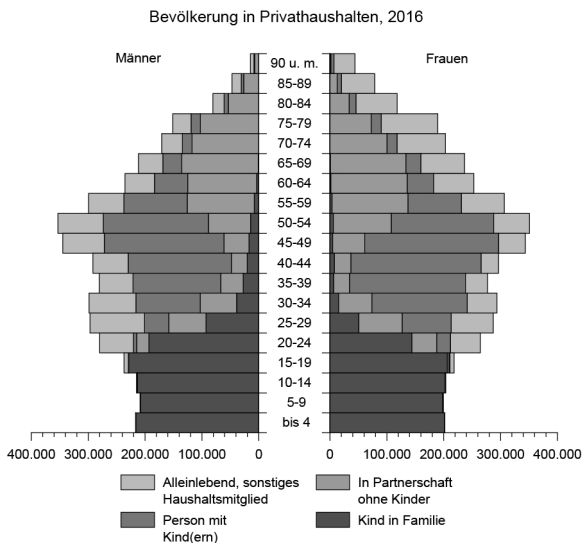


Abb. 029
Bevölkerung in Privathaushalten [2016]

Vgl.
Tab. 35

Lebensformen [2016]

100% Bevölkerung in Privath.	[8.599 Mio.]
27,2% Als Kind in Familie	[2.337]
23,7% Partnerschaft ohne Kind	[2.036]
18,5% verheiratet	[1.590]
5,19% nicht verheiratet	[0.446]
25,4% Partnerschaft mit Kind	[2.187]
21,6% verheiratet	[1.861]
3,8% nicht verheiratet	[0.326]
3,6% Alleinerziehend	[0.310]
16,6% Alleinlebend	[1.429]
3,5% Andere Lebensformen	[0.300] ⁸²

Dennoch ist das Zusammenleben in einer Partnerschaft mit oder ohne Kinder die häufigste Lebensform. Im Jahr 2016 lebten 4.223 Mio. Personen mit einem Partner oder einer Partnerin in einem Haushalt zusammen. Für Partnerschaften mit Kindern konzentrierten sich die 35-54-jährigen.⁸³

Partnerschaften [2016]

49% mit Partner oder Partnerin	[4.223 Mio.]
25% mit Kinder	[2.187 Mio.]
24% ohne Kinder	[2.036 Mio.] ⁸⁴

Im Laufe des Lebens verändern sich familiäre Strukturen und enden in anderen Formen des Zusammenlebens. Diese unterscheiden sich zwischen den Geschlechtern ab dem 20. Lebensjahr voneinander.⁸⁵

Vgl.
Tab. 36

Leben im Elterlichen Haushalt 20-24 J	♂ 69,0%, ♀ 54,5%
Leben mit Kindern 25-29 J	♂ 14,3%, ♀ 25,9% ⁸⁶

Männer und Frauen leben ab dem 30. Lebensjahr überwiegend in Partnerschaften mit Kindern. Das bleibt bis zu den 55- bis 59-jährigen Männern der Fall, wobei bei den Frauen dieser Altersgruppe die Häufigkeit der nachelterlichen Partnerschaften ohne Kinder ansteigt. Mit zunehmendem Alter ergeben sich weitere geschlechtsspezifische Unterschiede, wobei ein großer Teil der Männer bis ins hohe Alter in

81 Vgl. Lebensformen, 2017, www.statistik.at, 27.09.2017

82 Vgl. Familien- und Haushaltsstatistik 2016, 23.03.2017, 2, www.statistik.at, 27.09.2017

83 Vgl. Ebda., 1.

84 Vgl. Ebda.

85 Vgl. Lebensformen, 2017, www.statistik.at, 27.09.2017

86 Vgl. Ebda.

Partnerschaften leben. Im Gegensatz dazu, verbringen Frauen vor allem im Alter von 80 Jahren als Alleinlebende, einerseits durch den Altersunterschied zum Partner und andererseits durch die **höhere Lebenserwartung der Frau**. Diese Tatsache führt bei den Frauen zu einem weit höherem Verwitwungsrisiko als bei Männern.⁸⁷

Vgl.
Tab. 36

Bedingt durch Trennung oder Tod des Partners, leben die Menschen allein in Privathaushalten. Generell ist eine **Zunahme der Ein-Personen-Haushalte** zu verzeichnen [1986: 779.000, 2016: 1.429.000]. Der Anteil der Alleinlebenden an der Bevölkerung in Privathaushalten stieg von 10% auf 17%. Ein Drittel der Österreicher ab 65 Jahren lebte allein. Das sind lt. Erhebungen im Jahr 2016 der größte Anteil der Alleinlebenden mit 499.000 [32%] Personen der 1.546.000 Personen über 65 Jahren.⁸⁸

Vgl.
Tab. 24

Alleinlebende a. d. Bev. in Privathaushalte [2016]

2,9%	< 25 J
19,9%	25-34 J
14,2%	35-44 J
17,0%	45-54 J
21,1%	55-64 J
32,3%	> 65 J ⁸⁹

Vgl.
Tab. 35

Anstaltshaushalte

Überblickend leben nur sehr **wenige Menschen in Anstaltshaushalten, jedoch steigt der Anteil** der hohen Altersgruppen, insbesondere bei Frauen stark an. Die österreichischen Statistiken für Anstaltshaushalte liegen bis zum Jahr 2014 vor. Mit einer Gesamtbevölkerung von 8.576.149 Personen [2014] sind **131.695 Personen** [1,54%] in Anstaltshaushalte [Hauptwohnsitz] verzeichnet worden.⁹⁰

Anstaltshaushalte [2014]

Männer	[4.193.316 ♂ Bevölkerung insgesamt]
43,7%	in Anstaltshaushalte [57.492 P]
1,37%	bezogen auf die Gesamtbevölkerung
Frauen	[4.382.833 ♀ Bevölkerung insgesamt]
56,3%	in Anstaltshaushalte [74.203 P]
1,69%	bezogen auf die Gesamtbevölkerung ⁹¹

Vgl.
Tab. 37

Personen in Anstaltshaushaltstypen [2014]

10,97%	Internat [Heim für Schüler, Studenten u. auszubildende mit Beruf]
51,56%	Heil- und Pflegeanstalt [Pensionisten- bzw. Altersheim]
5,55%	Einrichtung für Behinderte
1,80%	Einrichtung für Kinder und Jugendliche
3,56%	Kloster oder ähnlicher Anstalt
0,02%	in Kasernen
4,13%	in Justizvollzugsanstalt
12,49%	Einrichtung für Flüchtlinge
4,36%	Einrichtung für sozial Bedürftige sowie Wohnungslose
1,06%	in sonstiger Anstalt
4,51%	in Gemeinschaftsunterkunft ⁹²

Vgl.
Tab. 38

87 Vgl. Ebdä.

88 Vgl. Familien- und Haushaltsstatistik 2016, 23.03.2017, 1, www.statistik.at, 27.09.2017

89 Vgl. Ebdä., 2.

90 Vgl. Lebensformen, 2017, www.statistik.at, 27.09.2017

91 Vgl. Bevölkerung insgesamt und in Anstaltshaushalten, 05.10.2016, www.statistik.at, 27.09.2017

92 Vgl. Personen in Anstaltshaushalten nach Typ, 05.10.2016, www.statistik.at, 27.09.2017



Abb. 030
Einpersonenhaushalte

Kleinhaushalte

Durch die **Zersplitterung der Kernfamilien und die Auflösung der traditionellen Großfamilie**, bestehend aus Dreigenerationen [Kinder, Eltern, Großeltern], schaffen verschiedene Lebensformen eine **pluralisierende Gesellschaft**, die sich letztendlich in der **Aufteilung in verschiedenen Kleinhaushalten** widerspiegelt.

Gesellschaftliche Veränderungen folgen zum einen aus der Tendenz von **Individualisierungen** aus weitreichenden Lebensbereichen, deren Höhepunkt es noch abzuwarten gilt. Der Wunsch nach Abgrenzung und Individualität [**Privatsphäre**] verändert die Grundrisse der Wohnmodelle und führt zu einer Verschiebung der individuell- und kollektivgenutzten Räume. Das anfangs gemeinschaftlich orientierte Wohnen in der Wohnküche bzw. im Wohnraum einer Familienwohnung in Kombination mit einzelnen Schlafkammern verlagert sich in den Individualbereich und verliert lt. Peter Faller somit als Treffpunkt für die Familie an Bedeutung. Durch den **Anstieg der Kleinhaushalte** werden die fehlende Unterstützung und Hilfsbereitschaft, die in Familienverbänden zu finden sind, als Nachteile erkennbar und **müssen daher mit sozialen Formen sowie Einrichtungen kompensiert werden**. Hierbei geht es nicht nur um die Bereitstellung entsprechend kleiner Wohnungen für die Bewohner, sondern um Antworten für neue Formen des Zusammenlebens zu finden.⁹³

„Die Zunahme an kleinen Haushalten macht Zusatzeinrichtungen des Wohnens notwendig, die über die Leistungsfähigkeit der einzelnen Wohneinheit hinausgehen.“⁹⁴

Peter Faller

Im Fokus der Kleinhaushaltsdebatte stehen Ein- bis Zweipersonenhaushalte deren **Fehlen familiärer Kontakte**, Gemeinschaftseinrichtungen gegen die vom Einfamilienwohnhaus erkennbare **Vereinsamung** notwendig macht. Dieses Alleinsein erfordert im Bedarfsfall physisch- oder psychische Unterstützung, mittels Selbsthilfe- und **Gemeinschaftsmodellen**, Betreuungsangeboten sozialer Institutionen oder kommerzieller Angebote. Es gibt zwar altersbedingte Bedarfsverschiebungen, jedoch gibt es einen mehr oder weniger ausgeprägten Gemeinschaftssinn. Aus dem **Wunsch nach mehr Privatsphäre und Individualisierung** entstehen zahlreiche neue Haushaltsformen und Wohngemeinschaften aller Art, die von Studierenden, Berufstätigen, Alleinerziehenden bis hin zu Senioren reichen. Gegenüber der Privatsphäre steht auch das **Bedürfnis nach Kommunikation** durch Gemeinschaftseinrichtungen innerhalb von Hausgemeinschaften, die zwanglose Begegnungen oder gemeinsame Aktivitäten zulassen. Somit kann die **Doppelbelastung der Frau** durch Familie und Beruf, gemeinschaftlich nutzbare Räume mittels wechselnde Aufsicht der Kinder zur Entlastung und Ausflucht aus der Familienenge werden. So werden sich in **Zukunft neben autarken Einzelhaushalten** vermehrt Wohnformen etablieren, die aus ökonomischen, altersbedingt oder sozialen Gründen Teilfunktionen wie Essen und Kochen in **gemeinschaftliche Einrichtungen** oder Betreuungsmodelle verlagern. Neue aktive Formen des Zusammenlebens und Abhängigkeiten die schon das **Einküchenhausmodell vor über hundert Jahren als Pionier** zeigte, können entstehen. Neben Grundrissen für Hauszusammensetzungen geht es um die **Gebäudeorganisation und Ausstattung des Quartiers**, die durch Architektur allein nicht gelöst werden kann. Hierbei ist mit einer Entmischung der Wohnungsangebote durch gruppenspezifische Fördermodelle oder durch einseitige Reaktionen des Wohnungsmarktes ent-

Vgl.
„Architektur“ auf Seite 21
„Experimente“ auf Seite 23

93 Vgl. Faller 2002, 37 f.
94 Ebda., 38.

gegenzuwirken. **Ziel muss es sein, unterschiedliche Interessensgruppen zu vielfältig und durchmischte Welten zusammenzuführen** und somit alte und neue Formen des Wohnens zu mischen bzw. alternative Nutzungen zuzulassen. So gilt es nicht nur separat behinderten-, frauengerechte oder gemeinschaftliche Wohnmodelle zu bauen, sondern für pluralisierende Lebensformen hohe Lebensqualität und sozialen Frieden zu erreichen.⁹⁵

Vgl.
„typologisches Denken“
auf Seite 23

Eine erste Orientierung bildet der Kammer- bzw. **Zellengrundriss**, als eine vor-moderne Erscheinung, die sich noch heute in Gründerzeithäusern finden lässt. Dieser Grundrisstyp bildet eine räumlich-funktionale Trennung, die durch heutige Individualisierungen in der Gesellschaft, diese Nachfrage als **neutrale und flexible Typologie** aufgreift. Besonders in 1960er Jahren gewann dieser in Form von Wohngemeinschaften in Kommunen und in Studenten WG's an Bedeutung. Andererseits steht dieser Grundrisstyp teilweise im Konflikt mit gesellschaftlich veränderten Werten und modernen Wohnvorstellungen. Nicht nur das Rollenbild der Frau hat sich hierbei geändert, auch das Wohnen innerhalb der Familie hat das Kochen als kommunikative Zone aus der Zelle extrahiert und in den Mittelpunkt des Wohnens gestellt.⁹⁶

Der Wohnbedarf der Bewohner setzt sich neben privaten Wohnwünschen aus einzelnen harten Faktoren zusammen und definiert sich als Entwurfsvorgabe mit Raumprogrammen. Als wesentlicher Einflussfaktor des Grundrissentwurfs wird die **Anzahl der Bewohner** für die **Haushaltsgröße** und die Anzahl der Individualräume bestimmend. Dadurch definieren sich Anzahl, Größe und Ausstattung sowie Grundrissorganisation verschiedener Wohnfunktionen, wie im Wohn-/Küche-/Essbereich, im Sanitärbereich, der privaten Außenräume, etc. Der Bezug zwischen Bewohnern und Wohnungsgröße ist nicht proportional, so werden bei steigender Bewohneranzahl, gemeinschaftlich genutzte Funktionen ökonomischer. Im Gegensatz dazu steigen bei wachsender Bewohneranzahl individuelle Wohnflächen und die zugehörigen Sanitärflächen proportional. Durch gesellschaftliche Veränderungen und den entstehenden individualisierten Lebensformen **wächst der Wohnflächenbedarf pro Person** und führt zu steigenden Ein- bis Zweipersonenhaushalten. Diese Pluralisierungen in unserer Gesellschaft schaffen neben Standards eine Nachfrage an innovativen Grundrisslösungen, um in dieser Entwicklungstendenz Lebensraum errichten zu können.⁹⁷

Unabhängig von der Anzahl der Bewohner werden grundlegend die gleichen Wohnanforderungen gestellt. In Einpersonenhaushalten gilt es, vollständige Funktionsangebote in Bezug auf **Flächenverbrauch abzuwägen**. Hierbei reicht das Spektrum vom kompakten Einraum bis zum mehrgeschossigen Haus. Von den 3.865 Mio. Privathaushalten, die **in Österreich im Jahr 2016** verzeichnet wurden, bilden sie mit **37,0% Einpersonenhaushalte** den größten Anteil der Haushaltstypen. Durch die Entwicklung von mehreren privaten Haushalten zeigt sich trotz Verbesserungen von Haustechnikanlagen ein **steigender Energieverbrauch**. Hier treffen Ökonomie und Ökologie aufeinander und fordern ein Umdenken für einen sorgfältigen Umgang mit unseren Energieressourcen. Dabei werden Funktionsverdichtungen im Grundriss notwendig, die ein Fügen von Individualräumen und kommunikativen Bereichen ermöglichen. Häufig finden dabei multifunktionale Allräume, die je nach Tageszeit und Nutzerwunsch in verschiedenen Raumsequenzen geschaltet werden, Anwendung.⁹⁸



Vgl.
„Haushaltstypen“ auf Seite 38
Tab. 27

37,0%

Abb. 031
Trend Einpersonenhaushalte

95 Vgl. Ebda., 38.

96 Vgl. Fischer/Haag/Stamm-Teske 2012, 36.

97 Vgl. Ebda., 61.

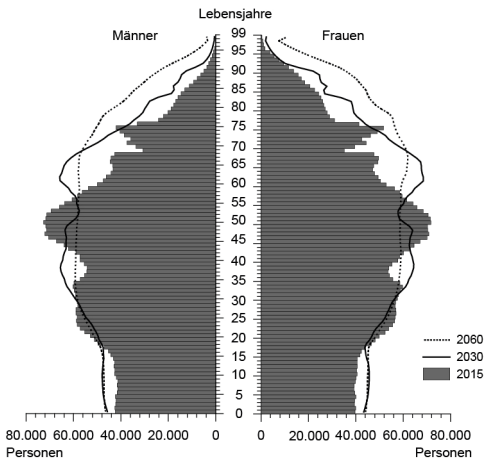
98 Vgl. Ebda., 62.

Abb. 032
Statistik Austria

Demografische Prognosen

Regelmäßig werden von der „Statistik Austria“ für Österreich und die Bundesländer „Bevölkerungsprognosen“ erstellt. Dabei werden Annahmen über zukünftige Entwicklungen von Geburten, Sterbefällen und Wanderungsbewegungen getroffen. Für anfallende Unsicherheiten sind die Prognosen der künftigen Entwicklungen in mehreren Varianten von Fertilität, Mortalität und Migration berechnet. Basierend auf den Bevölkerungsprognosen werden weitere „Sekundärprognosen“ vorausgerechnet, um künftige Entwicklungen von Erwerbspersonen, Haushalten und Familien Rechnung zu tragen.⁹⁹

Abb. 033
Bevölkerungspyramide
[2016]



Vgl.
Tab. 39
Tab. 40

Bevölkerungsprognosen

Die „Bevölkerungszahl“ der Österreicher wächst rund 1% im Jahr, dies lässt sich auf Grund der verstärkten Zuwanderung eruieren, deren Großteil asylwerbende Personen bilden. Mit einem Wanderungsgewinn von 113.100 Personen wurden im Jahr 2015 214.400 Zuwandernde und 101.300 Abwandernde registriert. Im Jahr 2016 verringerte sich die Zahl auf ein Wanderungssaldo mit 64.676 Personen, durch 174.310 Zuzüge und 109.634 Wegzüge. Im Gegensatz dazu wurde im Jahr 2015 nur ein geringer Geburtenüberschuss [Saldo aus Geburten u. Sterbefällen] von 1.300 Personen verzeichnet. Im Jahr 2016 waren es 7.006 Personen [87.675 Lebendgeborene, 80.669 Sterbefälle]. Der Jahresdurchschnitt 2016 betrug die Bevölkerungszahl 8.739.806 Einwohnerinnen und Einwohner [2015: 8,63 Mio.]. Die Vorrasschätzung für das **Jahr 2020** liegt bei **9 Mio. Menschen**, im **Jahr 2030** bei **9,43 Mio.** und im **Jahr 2080** bei **über 10 Mio. Einwohner.**¹⁰⁰

Internationale Wanderungen 1961 bis 2080
(mittlere Variante)

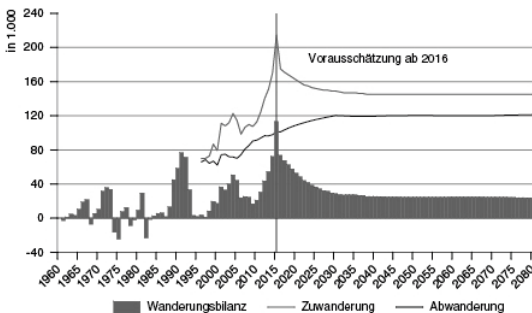


Abb. 034
Internationale Wanderung
1961 bis 2080
[2016]

Geburten und Sterbefälle 1951 bis 2080
(mittlere Variante)

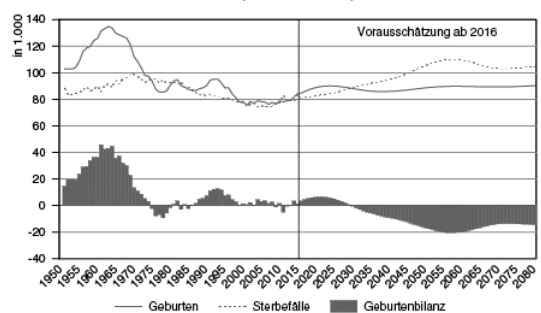


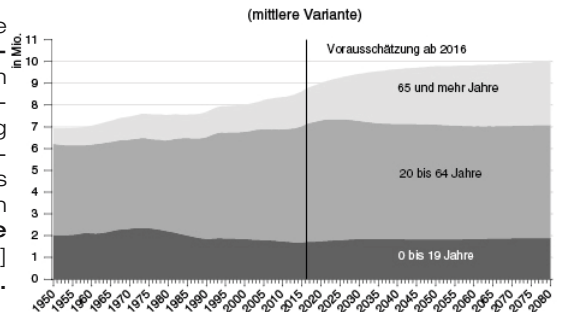
Abb. 035
Geburten und Sterbefälle
1951 bis 2080 [2016]

99 Vgl. Demografische Prognosen, 2017, www.statistik.at, 01.10.2017
100 Vgl. Bevölkerungsprognosen, 2017, www.statistik.at, 24.10.2017

Durch den demografischen Wandel verursachten Rückgang des Erwerbsalters, werden über Zuwanderungen kompensiert. Zum „**Erwerbspotential**“ zählen Personen, die in die **Altersgruppe zwischen 20 und 65 Jahren** fallen. Im Jahr 2015 gehörten 5,34 Mio. Personen dieser Gruppe an. Im Jahr 2016 waren es 5,41 Mio. Personen [61,9%]. Die Prognosen berechnen bis zum **Jahr 2022** eine Erhöhung des Erwerbspotentials auf **5,57 Mio. Personen**, jedoch gehen viel mehr Babyboomer aus den 1960er Jahren ins Pensionsalter über, als Zugewanderte oder Jugendliche aus Ausbildungen hinzukommen. Als Resultat wird im **Jahr 2030** das Niveau des Erwerbspotentials **leicht unter dem derzeitigen sinken** und auf einem Prognosezeitraum bis ins **Jahr 2080 mehr als 5,1 Mio.** betragen. Bei einem **Szenario ohne Zuwanderung** würde das Erwerbspotential langfristig erheblich sinken. So würden in Österreich im **Jahr 2030 mit 4,83 Mio.** Menschen, also 10% weniger gegenüber dem Jahr 2015 im erwerbsfähigen Alter leben und bis zum **Jahr 2080 auf 3,08 Mio.** [42%] zurückgehen.¹⁰¹

Vgl.
Tab. 02
Tab. 39
Tab. 40

Ähnlichkeit zum Erwerbspotential besteht für die **Zahl der Kinder und Jugendlichen unter 19 Jahre**. Im Jahr 2015 waren es 1,69 Mio. Personen und im Jahr 2016 1,71 Mio. Personen [19,6%]. Die Prognosen für das **Jahr 2035** werden mit einem Anstieg von 10% [2015] auf **1,86 Mio.** Kinder und Jugendliche vorausberechnet. Dieses Plus resultiert aus den Zuwanderungen der unter 20-Jährigen und den Geburten der Immigrantinnen. Ein **Szenario ohne Zuwanderungen** würde ein **Minus** von 9% [2015] bis zum **Jahr 2035** verursachen und auf **1,54 Mio. Kinder und Jugendliche** absinken.¹⁰²



Die **Altersgruppe der über 65-Jährigen** erwartet lt. den Prognosen **einen hohen Zuwachs**. Eine Entwicklung, die seit der Jahrtausendwende mehr und mehr zunimmt, da immer mehr Menschen in das Pensionsalter übergehen. Vor kurzem waren es die Geburtenjahrgänge aus den 1940er Jahren die das Pensionsalter erreichten, die Jahrgänge der Babyboom Generation aus den 1950er und 1960er folgen. Zudem ist eine höhere Lebenserwartung und ein Aussterben der Kriegsgenerationen zu verzeichnen, somit nimmt der Anteil älterer Menschen weiterhin zu. Im Jahr 2015 [1,59 Mio.] und im Jahr 2016 [1,62 Mio.] wurden 18,5% der Bevölkerung im Pensionsalter registriert. Im **Jahr 2024** werden es mehr als 20% mit **1,86 Mio.** und im **Jahr 2036** mehr als 25% mit **2,55 Mio.** Personen über 65 Jahren sein.¹⁰³

Abb. 036
Bevölkerung in Altersgruppen 1950- 2080 [2016]

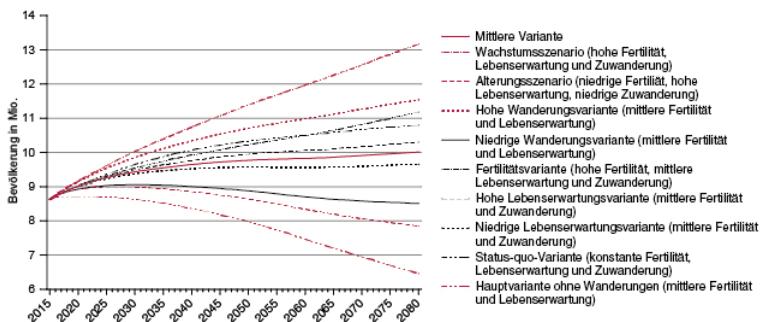


Abb. 037
Bevölkerungsentwicklung [A] bis 2080 [2016]

101 Vgl. Ebda.
102 Vgl. Ebda.
103 Vgl. Ebda.

In Österreich sind alle Regionen vom erwarteten Alterungsprozess betroffen, besonders in denen die **junge Bevölkerung durch fehlende Ausbildungs- und Arbeitsplätze abwandert**, was zu Bevölkerungsrückgängen führt. Infolge junger Zuwanderer altern dabei die städtischen Wachstumsregionen unterdurchschnittlich stark. Bundesweit findet in den nächsten Jahrzehnten ein Bevölkerungswachstum statt. Hierbei werden unterschiedlich starke Entwicklungen prognostiziert. Dabei sind in **Wien, Niederösterreich, Tirol und Vorarlberg überdurchschnittliche Gewinne** zu erwarten. Kärnten wird mit Verlusten rechnen müssen und in der **Steiermark** gibt es einen **leichten Anstieg**, wobei in Folge **minimale Rückgänge** zu erwarten sind. In **Burgenland** und in **Oberösterreich** liegt das langfristige Bevölkerungswachstum bis zum Jahr 2060 **unter dem Bundesdurchschnitt** von 13,4%. Die Bundeshauptstadt **Wien** wird dabei das **stärkste Bevölkerungswachstum** im Jahr 2022 erleben und eine 2 Mio. Metropole sein.¹⁰⁴

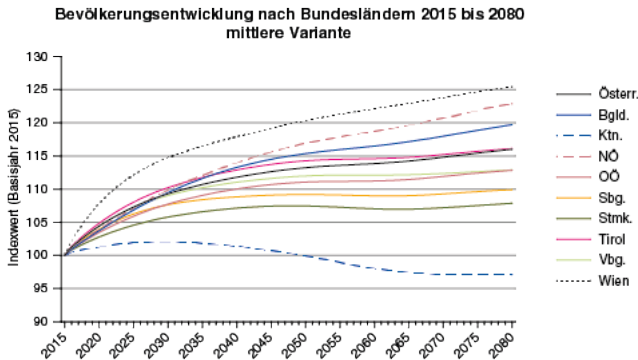


Abb. 038
Bevölkerungsentwicklung n. Bundesländern 2015 bis 2080 [2016]

Einwohner und Einwohnerinnen [2017]

Wien

2015	1,81 Mio.
2022	2,00 Mio. [+10%]
2040	2,14 Mio. [+18%]
2080	2,28 Mio. [+25%]

Niederösterreich

2015	1,64 Mio.
2080	2,02 Mio. [+23%]

Burgenland

2015	0,29 Mio.
2080	0,35 Mio. [+20%]

Vorarlberg

2015	0,38 Mio.
2080	0,43 Mio. [+13%]

Tirol

2015	0,73 Mio.
2080	0,85 Mio. [+16%]

Salzburg

2015	0,54 Mio.
2080	0,60 Mio. [+10%]

Oberösterreich

2015	1,44 Mio.
2080	1,63 Mio. [+13%]

Steiermark

2015	1,23 Mio.
2040	1,31 Mio. [+7%]
2080	1,32 Mio. [+7%]

Kärnten

2015	0,56 Mio.
2080	0,54 Mio. [-3%] ¹⁰⁵

Durch Zuwanderung steigt in Österreich die Anzahl der im Ausland geborenen Bevölkerung weiter an. Mit einem Anteil von 18% der Bevölkerung im Jahr 2015, leben 1,54 Mio. Menschen in Österreich die im Ausland geboren sind. Lt. Prognose hebt sich die **Zahl der im Ausland geborenen Bevölkerung im Jahr 2040** mit +51% auf **2,32 Mio.** Menschen, das macht einen Bevölkerungsanteil von **24%**. Für das **Jahr 2080** sind das +71% mit **2,63 Mio.** mit einem Anteil von **26%** an der Bevölkerung. Die Ergebnisse der im In- u. Ausland geborenen Merkmale sind jedoch keine Ausländerprognosen, die eine Staatsbürgerschaftsprognose der österreichischen Bevölkerung behandeln. Zukünftige Entwicklungen von Außenwanderungen sind von „**Einbürgerungsraten**“ abhängig, die politisch nicht zu antizipieren sind.¹⁰⁶

¹⁰⁴ Vgl. Ebda.

¹⁰⁵ Vgl. Ebda.

¹⁰⁶ Vgl. Ebda.

Erwerbsprognosen

Die Erwerbsprognosen [Altersgruppe 15-65+] gehen in den nächsten Jahren noch von einer Steigerung aus, die im **Jahr 2022** ein Maximum von **4,37 Mio. Menschen** [2015: 4,22 Mio.] erreichen sollte. Im **Jahr 2034** fällt sie aus demografischen Gründen auf **4,31 Mio.** ab, im Jahr 2035 sollte es wieder einen Anstieg bis zum **Jahr 2050** mit **4,34 Mio. Erwerbspersonen** geben. Hierbei lassen sich auch Geschlechtsunterschiede erkennen, wobei bei den Frauen ab Mitte der 2030er-Jahre ein größerer Anstieg weiblicher Erwerbspersonen berechnet wurde. Die Prognosen für die Männer berechneten einen leichten Anstieg der auf langer Sicht wieder fällt.¹⁰⁷

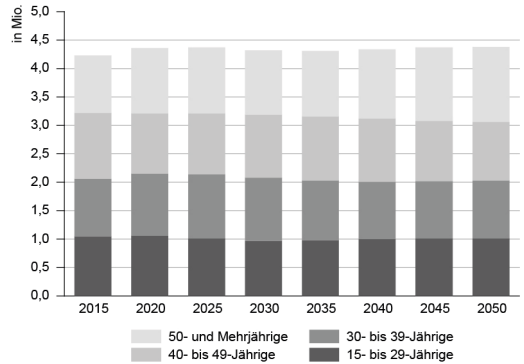


Abb. 039
Entwicklung der Erwerbspersonen 2015 bis 2050 [2017]

Erwerbspersonen nach Geschlecht [2017]

Frauen

2015	1,89 Mio.
2035	1,99 Mio. [+5,2%]
2050	2,06 Mio. [+9,4%]

Männer

2015	2,33 Mio.
2035	2,32 Mio. [-0,4%]
2050	2,32 Mio. [-0,5%] ¹⁰⁸

Vgl.
Tab. 41

Es ist nur ein schwaches Wachstum des Arbeitskräfteangebots zu verzeichnen, hinter welchem sich ein Wandel in der Altersstruktur der Erwerbspersonen verbirgt. Die Zahl der älteren Erwerbspersonen wird durch das Nachrücken der Baby-Boom-Generation und der Annahme der steigenden Erwerbsquoten über das 50. Lebensjahres zunehmen. Die Zahl der **Erwerbspersonen im Alter von 50 und mehr Jahren** hat im Jahr 2015 die Millionengrenze überstiegen, im **Jahr 2030** wird ein Anstieg auf **1,126 Mio.** und im **Jahr 2050** auf **1,322 Mio.** angenommen.¹⁰⁹

Vgl.
Tab. 42

Alters- und geschlechtsspezifische Erwerbsquoten 2009-2050
(laut Hauptszenario)

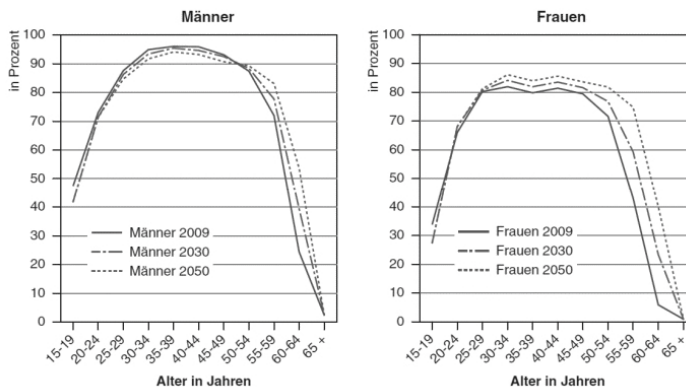


Abb. 040
Alters- und geschlechtsspezifische Erwerbsquoten 2009 bis 2050 [2011]

107 Vgl. Erwerbsprognosen, 2017, www.statistik.at, 24.10.2017

108 Vgl. Ebda.

109 Vgl. Ebda.

Haushaltsprognosen

In Österreich wird die Anzahl der **Privathaushalte** in den nächsten Jahrzehnten weiterhin **stark ansteigen**. Regionen deren Prognosen mit sinkenden Haushaltszahlen rechnen sind periphere Regionen mit starker Abwanderungen bedingt durch Ausbildungs- und Arbeitsplatzmangel oder starker Alterung. In anderen Teilen Österreichs mit ansteigenden Bevölkerungswachstum wird auch die Anzahl der Haushalte stark anwachsen. Besonders in den suburbanen Zonen der Großstädte wie Wien, Graz oder in Linz wird ein Wachstum erwartet sowie in bestimmten Regionen in Vorarlberg und Tirol.¹¹⁰

In den Bundesländern wird die Anzahl der Privathaushalte unterschiedlich stark anwachsen. Auf langer Sicht wird in einigen Teilen Österreichs bis zum Jahr 2080 kein Wachstum mehr zu erwarten sein. Im **Jahr 2016** wurden **3.865.000 Privathaushalte** verzeichnet. Die Prognosen der Statistik Austria berechnen für den Zeitraum von 2011 mit 3,65 Mio. einen Anstieg [16,7%] bis zum **Jahr 2030** auf **4,26 Mio. Privathaushalte**. Im **Jahr 2060** werden **4,56 Mio.** und im **Jahr 2080** werden **4,68 Mio.** erwartet.¹¹¹

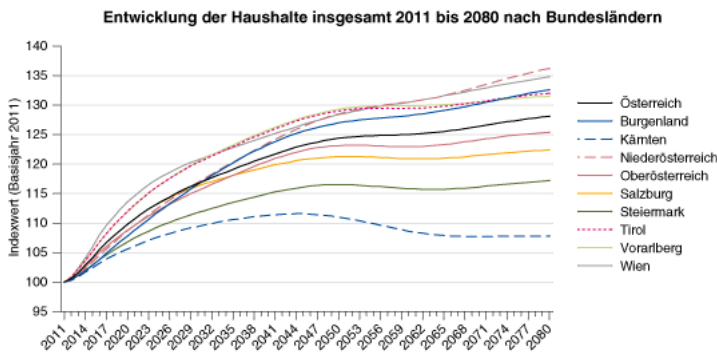


Abb. 041
Entwicklung der Haushalte nach Bundesländern von 2011 bis 2080 [2016]

Vgl.
Tab. 43

Privathaushalte [2016]

Prognose	2011	-	2030	2060	2080
Wien	[837.478]	+20,7%	[1.011.031]	1.1.093.229	1.1.129.130
Vorarlberg	[151.812]	+20,4%	[182.768]	1.197.192	1.199.661
Tirol	[296.712]	+20,2%	[356.849]	1.384.120	1.391.682
Niederösterreich	[679.828]	+16,9%	[794.948]	1.887.311	1.926.233
Kärnten	[240.602]	+9,4%	[263.314]	1.261.380	1.259.478
Steiermark	[512.586]	+11,8%	[572.897]	1.593.582	1.600.555
Burgenland	[116.898]	+16,6%	[136.245]	1.149.898	1.155.003
Salzburg	[223.443]	+16,3%	[259.784]	1.270.168	1.273.467
Oberösterreich	[589.950]	+15,5%	[681.413]	1.725.429	1.739.980 ¹¹²

Betrachtet man die Differenzierung zwischen Ein- und Mehrpersonenhaushalten, so wird in Österreich weiterhin ein starker **Anstieg der alleinlebenden Menschen** prognostiziert. Im **Jahr 2016** wurden **1.429.000 Einpersonenhaushalte [37%] von den 8,599 Mio. Personen in Privathaushalten** registriert. Ausgehend von dem Jahr 2011 mit 1,32 Mio. wird ein Anstieg von 25,1% mit **1,66 Mio. Einpersonenhaushalten im Jahr 2030** erwartet. Die **Hauptursachen** für diese Entwicklung sind eine **alternde Bevölkerung** und der daraus resultierende **Verlust des Partners** durch Tod oder Trennung. Des Weiteren führen neben der **Trennungshäufigkeit** bezüglich aller Altersgruppen oder Menschen, die nach einer **Scheidung** ihren Lebensabend alleinlebend verbringen, **fortschreitende Individualisierungen** zur Anhäufung von Einpersonenhaushalten.¹¹³

110 Vgl. Haushaltsprognosen, 2017, www.statistik.at, 24.10.2017

111 Vgl. Ebda.

112 Vgl. Ebda.

113 Vgl. Ebda.

Der **Zuwachs an Einpersonenhaushalte zwischen 2011 und 2030** schafft einen **Bundesschnitt von +25,1%**. Kärnten, Steiermark und die Bundeshauptstadt Wien liegen infolge demografischer Einflüsse darunter. In den meisten Bundesländern wird sich bis zum Prognosezeitraum 2080 der Zuwachs verringern. Vergleicht man den Anstieg der **Singlehaushalte in Österreich von 2011 bis 2080**, so gibt es einen **Prozentzuwachs von 47,8%** [2011: 1,32 Mio.] auf **1,96 Mio. alleinlebende Personen in Haushalten**.¹¹⁴

Einpersonenhaushalte [2016]

Prognose	2011	-	2030	2060	2080
Vorarlberg	[48.212]	+38,4%	[66.702]	179.350	181.410
Tirol	[100.474]	+33,6%	[134.274]	1155.718	1161.225
Burgenland	[34.532]	+29,3%	[44.660]	152.975	155.630
Salzburg	[78.253]	+29,0%	[100.943]	1111.746	1114.397
Niederösterreich	[221.470]	+27,9%	[283.214]	1338.960	1360.634
Oberösterreich	[199.972]	+26,8%	[253.597]	1289.730	1299.879
Kärnten	[85.796]	+23,5%	[105.984]	1112.660	1112.539
Steiermark	[176.066]	+21,1%	[213.275]	1233.590	1238.890
Wien	[379.512]	+19,7%	[454.249]	1508.209	1532.052 ¹¹⁵

Vgl.
Tab. 43

Bundesweit wird auch die Zahl der **Mehrpersonenhaushalte** im Prognosezeitraum bis zum Jahr 2080 zunehmen, jedoch nicht in allen Bundesländern. Von den **8,599 Mio. Personen in Privathaushalten**, sind im **Jahr 2016 3.865.000 Privathaushalte**. Davon sind 37% [1.429.000] Einpersonenhaushalte und der Rest mit **63%** sind **Mehrpersonenhaushalte [2.436.000]** mit **7.170.000 Personen**. Im Jahr 2011 wurden in Österreich 2,33 Mio. Mehrpersonenhaushalte registriert. Für das **Jahr 2030** werden mit einer Steigerung von **+11,9%**, **2,60 Mio. Einheiten** und im **Jahr 2080** mit **+16,9%**, **2,72 Mio. Haushalte**, in denen mehrere Personen leben, prognostiziert.¹¹⁶

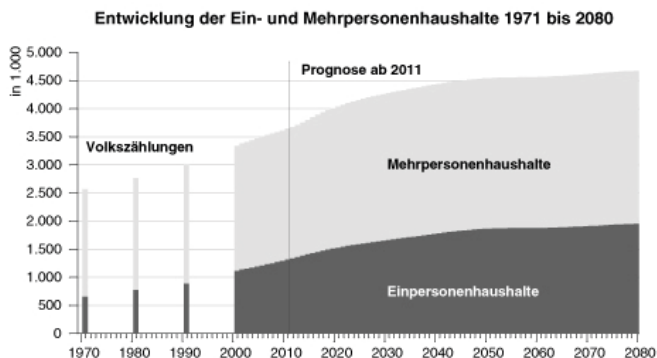


Abb. 042
Entwicklung der Ein- u.
Mehrpersonenhaushalte
1971 bis 2080 [2016]

Mehrpersonenhaushalte [2016]

Prognose	2011	-	2030	2060	2080
Wien	[457.966]	+21,6%	[556.782]	1585.020	1597.078
Tirol	[196.238]	+13,4%	[222.575]	1228.402	1230.457
Vorarlberg	[103.600]	+12,0%	[116.066]	1117.842	1118.251
Niederösterreich	[458.358]	+11,6%	[511.734]	1548.351	1565.599
Burgenland	[82.366]	+11,2%	[91.585]	196.923	199.373
Oberösterreich	[389.978]	+9,7%	[427.816]	1435.699	1440.101
Steiermark	[336.520]	+6,9%	[359.622]	1359.992	1361.665
Salzburg	[145.190]	+9,4%	[158.841]	1158.422	1159.070
Kärnten	[154.806]	+1,6%	[157.330]	1148.720	1146.939 ¹¹⁷

Vgl.
Tab. 43

114 Vgl. Ebda.

115 Vgl. Ebda.

116 Vgl. Ebda.

117 Vgl. Ebda.

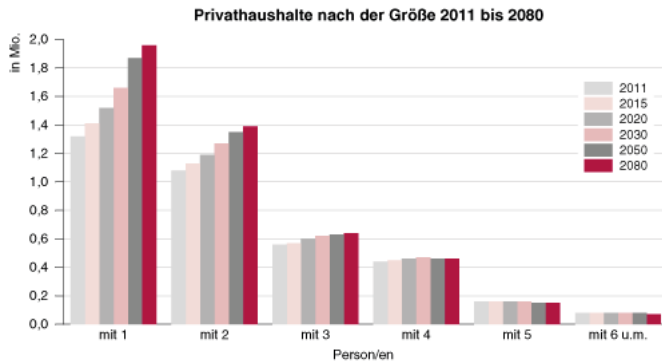


Abb. 043
Privathaushalte nach
der Größe 2011 bis 2080
[2016]

Vgl.
Tab. 25
Tab. 44

Betrachtet man die **Haushaltsgrößen in Privathaushalten**, so ist ein **starker Zuwachs der Ein- und Mehrpersonenhaushalte** zu erkennen. Die **durchschnittliche Haushaltsgröße** der Österreicher beträgt im **Jahr 2016 \bar{O} 2,22 Personen** und in **Mehrpersonenhaushalten \bar{O} 2,94 Personen**. Lt. den Prognosen der Statistik Austria sind im Jahr 2011 \bar{O} 2,27 Haushalte und in Mehrpersonenhaushalte \bar{O} 2,99 verzeichnet. Im Vergleich zur Prognose im Jahr 2080 ist eine kontinuierliche Abnahme der **gesamten Haushalte mit \bar{O} 2,08** und der **Mehrpersonenhaus-**

halte mit \bar{O} 2,86 vorausberechnet. Bei den Mehrpersonenhaushalten ist nur in 2 Personenhaushalten mit einem Zuwachs zu rechnen. In 3 Personenhaushalten wird zwar eine leichte Steigerung verzeichnet, jedoch bleibt die Anzahl auf Grund des Bevölkerungswachstums [Prognose 2080: über 10 Mio.] konstant. Mit den 4 Personenhaushalten sinkt die Anzahl der mehr lebenden Personen in einem Haushalt, besonders bei 5 Personen oder mehr.¹¹⁸

Privathaushaltsgrößen [2016]

Prognose	2011	-	2030	2060	2080
Insgesamt	[3.649.309]	+16,7%	[4.259.249]	4.562.309	4.675.189
Einpersonenh.	[1.324.287]	+25,1%	[1.656.898]	1.882.938	1.956.656
Mehrpersonenh.	[2.325.022]	+11,9%	[2.602.351]	2.679.371	2.718.533
2 Personen	[1.080.111]	+17,6%	[1.270.293]	1.359.576	1.391.780
3 Personen	[559.407]	+11,3%	[622.839]	635.526	643.059
4 Personen	[443.813]	+5,6%	[468.655]	459.201	460.387
5 Personen	[158.024]	+0,6%	[158.994]	149.936	149.037
6+ Personen	[83.667]	-2,5%	[81.570]	75.132	74.270 ¹¹⁹

Vgl.
Tab. 43
Tab. 44

Privathaushalte nach Alter [2016]

Prognose	2011	-	2030	2050	2080
Insgesamt					
15-39 Jahre	[862.682]	+9,1%	[941.226]	906.585	907.516
40-64 Jahre	[1.789.622]	+4,6%	[1.872.693]	1.812.866	1.773.656
65+ Jahre	[997.005]	+45,0%	[1.445.330]	1.818.585	1.994.017
Einpersonenh.					
15-39 Jahre	[355.669]	+11,5%	[396.394]	395.499	397.304
40-64 Jahre	[505.142]	+14,9%	[580.439]	577.837	567.003
65+ Jahre	[463.476]	+46,7%	[680.065]	893.965	992.349
Mehrpersonenh.					
15-39 Jahre	[507.013]	+7,5%	[544.832]	511.086	510.212
40-64 Jahre	[1.284.480]	+0,6%	[1.292.254]	1.235.029	1.206.653
65+ Jahre	[533.529]	+43,4%	[765.265]	924.620	1.001.668 ¹²⁰

Vgl.
Tab. 45

118 Vgl. Ebda.
119 Vgl. Ebda.
120 Vgl. Ebda.

Privathaushalte nach Geschlecht [2016]

Prognose	2011	-	2030	2050	2080
Männer					
Insgesamt	[2.128.230]	+17,5%	[2.501.188]	12.624.798	12.706.134
15-39 Jahre	[510.389]	+10,8%	[565.279]	1541.151	1541.403
40-64 Jahre	[1.126.197]	+4,7%	[1.179.286]	1.139.539	1.114.834
65+ Jahre	[491.644]	+53,9%	[756.623]	1944.108	1.1049.897
Einpersonenh.					
Zusammen	[582.792]	+25,9%	[733.761]	1800.213	1839.393
15-39 Jahre	[200.913]	+13,7%	[228.381]	1226.317	1227.313
40-64 Jahre	[265.357]	+14,7%	[304.446]	1303.533	1299.427
65+ Jahre	[116.522]	+72,4%	[200.934]	1270.363	1312.653
Mehrpersonenh.					
Zusammen	[1.545.438]	+14,4%	[1.767.427]	11.824.585	11.866.741
15-39 Jahre	[309.476]	+8,9%	[336.898]	1314.834	1314.090
40-64 Jahre	[860.840]	+1,6%	[874.840]	1836.006	1815.407
65+ Jahre	[375.122]	+48,1%	[555.689]	1673.745	1737.244
Frauen					
Insgesamt	[1.521.079]	+15,6%	[1.758.061]	11.913.238	11.969.055
15-39 Jahre	[352.293]	+6,7%	[375.947]	1365.434	1366.113
40-64 Jahre	[663.425]	+4,5%	[693.407]	1673.327	1658.822
65+ Jahre	[505.361]	+36,3%	[688.707]	1874.477	1944.120
Einpersonenh.					
Zusammen	[741.495]	+24,5%	[923.137]	11.067.088	11.117.263
15-39 Jahre	[154.756]	+8,6%	[168.013]	1169.182	1169.991
40-64 Jahre	[239.785]	+15,1%	[275.993]	1274.304	1267.576
65+ Jahre	[346.954]	+38,1%	[479.131]	1623.602	1679.696
Mehrpersonenh.					
Zusammen	[779.584]	+7,1%	[834.924]	1846.150	1851.792
15-39 Jahre	[197.537]	+5,3%	[207.934]	1196.252	1196.122
40-64 Jahre	[423.640]	-1,5%	[417.414]	1399.023	1391.246
65+ Jahre	[158.407]	+32,3%	[209.576]	1250.875	1264.424 ¹²¹

Vgl.
Tab. 45

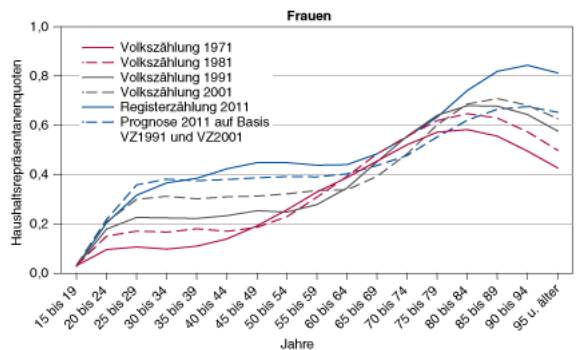
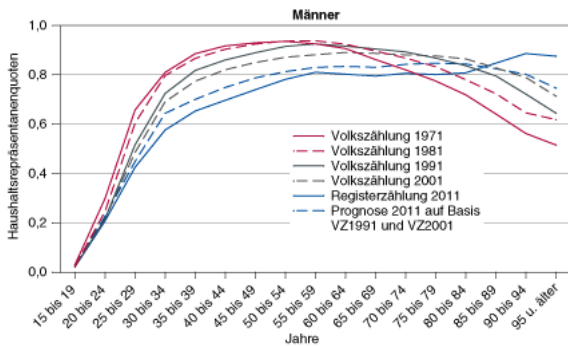


Abb. 044
Alters- und geschlechts-
spezifische Haushalts-
repräsentantenquoten
[2014]

Für Wen sind alternative Wo

Bevölkerungsindex

Unsere Gesellschaft ist massiven Veränderungen ausgesetzt, die zu einer steten Auflösung des konventionellen Familienbildes und das Zusammenleben in Großfamilien zu verschiedenen Lebensformen führen. Neben dieser Zersplitterung, die Großteils durch Individualisierungen hervorgerufen wird, bildet sich durch den „Demografischen Wandel“ eine pluralisierende Gesellschaft. Gemessen an der Bevölkerungsentwicklung aus

der Vergangenheit bis in die Gegenwart und zukünftigen Prognoseberechnungen, werden diese Veränderungen an der Bevölkerung in der Masterarbeit als metaphorischer Cluster interpretiert. Der ausgewertete Bevölkerungsindex liefert hierbei als Teilergebnis meiner Untersuchung einen Überblick von Grundlagenerkenntnis für weiterführende Forschungen auf dem Gebiet der alternativen Wohnraumschaffung.

Bevölkerungsstand und -struktur

	Entwicklung		Aktuell	Demografische Prognosen			
	1950	2000	2016	2030	2050	2080	
Bevölkerungswachstum							
Global	2,525 Mrd.	6,126 Mrd.	7,433 Mrd.	8,501 Mrd.	9,725 Mrd.	10,837 Mrd.	
[136.162.000 km²] Bevölkerung pro km²	18,5 EW/km²	45,0 EW/km²	54,6 EW/km²	62,4 EW/km²	71,4 EW/km²	79,6 EW/km²	
[inkl. Russ. Föderation] Europa	549 Mio.	728 Mio.	739 Mio.	734 Mio.	707 Mio.	659 Mio.	
[23.049.000 km²] Bevölkerung pro km²	23,8 EW/km²	31,6 EW/km²	32,1 EW/km²	31,8 EW/km²	30,7 EW/km²	28,6 EW/km²	
[EU (15) 3.238.690 km²] EU (28)		[487 750 000]	510 278 701	523 827 302	528 567 808	518 798 375	
[4.383.564 km²] Bevölkerung pro km²		[150,6 EW/km²]	116,4 EW/km²	119,5 EW/km²	120,6 EW/km²	118,4 EW/km²	
[Jahres Ø] Österreich	6 935 000	8 011 566	8 739 806	9 432 086	9 771 160	10 010 938	
[83.879 km²] Bevölkerung pro km²	82,7 EW/km²	95,5 EW/km²	104,2 EW/km²	112,4 EW/km²	116,5 EW/km²	119,3 EW/km²	
Szenario ohne Wanderungen	.	.	8 702 268	8 630 765	7 974 939	6 460 196	
Bevölkerungsstruktur							
Geschlecht							
Männer ♂	3 217 240	3 874 717	49,1% [4 295 164]	4 636 440	4 782 301	4 915 755	
Frauen ♀	3 716 665	4 136 849	50,9% [4 444 642]	4 795 646	4 988 859	5 095 183	
Altersgruppen							
[Kinder u. Jugendliche] Anteil 0-19 Jahre	2 028 320	1 850 715	19,6% [1 714 400]	1 847 458	1 825 455	1 877 493	
Männer ♂	.	947 539	882 890	949 280	936 753	963 552	
Frauen ♀	.	903 176	828 537	898 178	888 702	913 941	
Szenario ohne Wanderungen	.	.	1 700 956	1 610 564	1 299 008	1 050 315	
[Erwerbspotential] Anteil 20-64 Jahre	4 172 178	4 925 011	61,9% [5 408 975]	5 430 362	5 275 328	5 211 608	
Männer ♂	.	2 461 257	2 717 381	2 725 343	2 643 029	2 612 142	
Frauen ♀	.	2 463 754	2 695 589	2 705 019	2 632 299	2 599 466	
Szenario ohne Wanderungen	.	.	5 386 302	4 833 269	4 002 451	3 079 659	
[Pensionsalter] Anteil 65+ Jahre	733 407	1 235 840	18,5% [1 616 431]	2 154 266	2 670 377	2 921 837	
Männer ♂	.	465 921	693 016	961 817	1 202 519	1 340 061	
Frauen ♀	.	769 919	921 717	1 192 449	1 467 858	1 581 776	
Szenario ohne Wanderungen	.	.	1 615 010	2 186 932	2 673 480	2 330 222	
Ø Alter der Bevölkerung	Ø 35,7 J	Ø 39,4 J	Ø 42,3 J	Ø 44,2 J	Ø 46,5 J	Ø 47,3 J	
			2015	2030	2050	.	
Erwerbsprognosen 15-65+ J							
Erwerbspersonen	.	.	4.219.738	4 323 078	4 384 101	.	
Männer ♂	.	.	55,3% [2 331 829]	2 346 307	2 319 130	.	
Frauen ♀	.	.	44,7% [1 887 909]	1 976 771	2 064 971	.	
Altersgruppen							
Anteil 15-29 Jahre	.	.	1 045 366	972 790	1 009 846	.	
Anteil 30-44 Jahre	.	.	1 550 665	1 676 553	1 538 605	.	
Anteil 45+	.	.	1 623 707	1 673 735	1 835 650	.	
		-2000	2016	2030	2050	2080	
Staatsangehörigkeit							
Österreich	.	8 032 926	8 772 865	.	.	.	
Nicht-Österreich	.	7 322 000	87,7% [7 430 935]	.	.	.	
Geburtsland							
Österreich	.	8 032 926	8 772 865	9 432 086	9 771 160	10 010 938	
Österreich	.	7 029 527	81,1% [7 116 599]	7 277 594	7 328 394	7 376 013	
Ausland	.	1 003 399	18,9% [1 656 266]	2 154 492	2 442 766	2 634 925	

ohnmodelle attraktiv?

Bevölkerungsbewegung

	Entwicklung		Aktuell	Demografische Prognosen		
	1950	2000	2016	2030	2050	2080
Fertilität						
Geburten	110 223	78 599	87 965	.	.	.
Lebendgeborene	107 854	78 268	87 675	88 139	88 616	90 255
Totgeborene	2 369	331	290	.	.	.
Ø Kinder pro Tag	Ø 295 K	Ø 214 K	Ø 240 K	Ø 241 K	Ø 243 K	Ø 247 K
Mehringsgeburten	.	1,3% [1 021]	1,6% [1362]	.	.	.
Demografische Indikatoren						
[Geb. auf 1000 d. Bev.] Geburtenrate	15,6	9,8	10,0	9,3	9,1	9,0
Gesamtfertilitätsrate (Ø Kind/Frau)	.	Ø 1,4 K	Ø 1,53 K	Ø 1,53 K	Ø 1,57 K	Ø 1,60 K
Nettoreproduktionsrate	.	0,67	0,74	0,74	0,76	0,78
Ø Fertilitätsalter	.					
Insgesamt	.	Ø 28,2 J	Ø 30,6 J	Ø 31,4 J	Ø 32,4 J	Ø 33,0 J
Fertilitätsalter bei der Geburt des 1. K.	.	Ø 26,4 J	Ø 29,2 J	.	.	.
Mortalität						
Gestorbene	85 710	76 780	80 669	88 672	105 255	104 712
Demografische Indikatoren						
[Gest. auf 1000 d. Bev.] Sterberate	12,4	9,6	9,2	9,4	10,8	10,5
Lebenserwartung	Ø 65,1 J	Ø 78,1 J	Ø 81,6 J	Ø 84,1 J	Ø 87,1 J	Ø 90,8 J
[Bei der Geburt] Männer ♂	Ø 62,4 J	Ø 75,1 J	Ø 79,1 J	Ø 81,9 J	Ø 85,2 J	Ø 89,2 J
[Bei der Geburt] Frauen ♀	Ø 67,8 J	Ø 81,1 J	Ø 84,0 J	Ø 86,3 J	Ø 89,0 J	Ø 92,3 J
Geburtenbilanz	+22 144	+1 488	+7 006	-479	-16 639	-14 457
Ehen						
Eheschließungen	64.621	39.228	44 890	.	.	.
Beidseitige Erst-Ehen	.	66,6%	69,3%	.	.	.
Staatsangehörigkeit						
Beide Partner Österreich	.	31.226	70,3% [31.538]	.	.	.
Ein Partner nicht Österreich	.	6.379	22,0% [9.881]	.	.	.
Beide Partner nicht Österreich	.	1.623	7,7% [3.471]	.	.	.
Familienstand vor der Hochzeit						
Beide Personen ledig	.	26.113	69,3% [31.111]	.	.	.
Nur eine Person ledig	.	7.881	17,7% [7.933]	.	.	.
Keine Person ledig	.	5.234	13,0% [5.846]	.	.	.
Gemeinsame voreh. Kinder	.	11.744	18 038	.	.	.
Ø voreh. Kinder / Ehe m. Kind(ern)	.		Ø 1,41 K	.	.	.
Demografische Indikatoren						
Eheschließungsrate	9,3	4,9	5,1	.	.	.
Gesamtheiratsrate	.					
Männer ♂	.	49,9	55,3	.	.	.
Frauen ♀	.	54,6	59,4	.	.	.
Medianes Erstheiratsalter	Ø 25,8 J	Ø 28,6 J	Ø 31,5 J	.	.	.
Männer ♂	Ø 27,1 J	Ø 29,8 J	Ø 32,6 J	.	.	.
Frauen ♀	Ø 24,5 J	Ø 27,3 J	Ø 30,3 J	.	.	.
Eingetragene Partnerschaften						
Begründungen	.	.	477	.	.	.
Männer ♂	.	.	51,2% [244]	.	.	.
Frauen ♀	.	.	48,8% [233]	.	.	.
Auflösungen	.	.	66	.	.	.
Saldo	.	.	411	.	.	.
Ehescheidungen						
Medianes Scheidungsalter	10.534	19.552	15 919	.	.	.
Männer ♂	.	.	Ø 43,9 J	.	.	.
Frauen ♀	.	.	Ø 45,4 J	.	.	.
Mittlere Ehedauer	.	.	Ø 10,9 J	.	.	.
Demografische Indikatoren						
Scheidungsrate	1,5	2,4	1,8	.	.	.
Gesamtscheidungsrate	17,7%	43,1%	40,5%	.	.	.
Kinder aus geschiedenen Ehen	.	22.271	18 121	.	.	.
unter 14 Jahre [Minderjährig]	.	13.669	51,7% [9.370]	.	.	.
unter 18 Jahre [Minderjährig]	.		67,4% [12.218]	.	.	.

	Entwicklung		Aktuell	Demografische Prognosen		
	1950	2000	2016	2030	2050	2080
Migration						
Wanderungen			1 101 083			
[Interne Migration] Binnenwanderungen			74,2% [817 139]			
[Internationale Migration] Außenwanderung		141 284	25,8% [283 944]			
[Internation. Migration] Außenwanderung		141 284	283 944	269 298	265 284	266 316
Zuwanderung		79 278	61,4% [174 310]	149 000	145 000	145 000
Abwanderung		62 006	38,6% [109 634]	120 298	120 284	121 316
Wanderungssaldo		+17 272	+64 676	+28 702	+24 716	+23 684
Österreichische Staatsangehörige		-4 315	-5 044 P			
Ausländische Staatsangehörige		+21 587	+69 720			
Außenwanderungsbilanzrate		2,2	7,4	3,0	2,5	2,4
Einbürgerungen						
Insgesamt	39 824	24 645	8 530			
Männer ♂		49,6%	45,8% [3 907]			
Frauen ♀		50,4%	54,2% [4 623]			
in Österreich geboren		30,1%	35,4% [3 017]			
im Ausland geboren		69,9%	64,6% [5 513]			
Ø Alter der Eingebürgerten		Ø 24,9 J	-Ø 25,8 J			
Einbürgerungsrate		34,7	6,5			
Asyl						
Asylanträge		18 284 P	42 285 P			
Asylanerkennung		1 002 P	52,8% [22 307 P]			
[Interne Migration] Binnenwanderungen						
Insgesamt			817 139			
Zuwanderungen			118 301	120 279	121 933	124 072
Abwanderungen			118 301	120 279	121 933	124 072
Binnenwanderungssaldo			0	0	0	0
Wanderung zwischen Bundesl.		74 162	132 292			
Wanderungen zw. den Bezirken			264 774			
zwischen Gemeinden			119 761			
innerhalb der Gemeinden			432 604			

Stadt- vs. Landflucht 2016

Altersgruppen	Σ	0-17 J	18-26 J	27-39 J	40-59 J	60-74 J	75+ J
Stadt-Land-Typ Binnenwanderungsbilanz Je 1 000 der Bevölkerung							
Städtisch/Urban	0,1	-3,8	15,7	-3,5	-1,2	-0,9	-0,3
Urbane Großzentren	-0,3	-5,5	20,0	-4,3	-2,3	-1,6	-1,7
Urbane Mittel- und Kleinzentren	1,3	1,8	-1,6	-0,3	2,2	1,5	3,7
Ländlich/Rural	-0,1	4,1	-20,3	4,6	1,3	0,9	0,3
Regionale Zentren	0,8	4,3	-13,9	-1,9	1,9	2,6	8,9
Außenzonen von Zentren	4,0	10,3	-14,9	17,3	2,8	0,5	-1,3
Ländl. Raum abseits von Zentren	-2,5	0,4	-24,4	-1,1	0,3	0,8	-0,6
Grad der Urbanisierung der Europäischen Kommission							
Dicht besiedelte Gebiete	-1,0	-7,2	27,9	-8,9	-3,9	-2,3	-3,4
Gebiete mittlerer Besiedlungsdichte	2,7	4,4	-5,4	7,4	2,2	1,3	5,0
Gering besiedelte Gebiete	-1,4	2,0	-24,3	3,1	1,1	0,7	-1,5

Soziokulturell

	1985	2000	2016	2030	2050	2080
Privathaushalte						
Privathaushalte insgesamt	2 801 000	3 237 000	3 865 300	4 259 249	4 538 036	4 675 189
Bevölkerung in Privathaushalte	7 481 000	7 920 000	8 599 000	9 269 914	9 552 495	9 742 249

	Entwicklung		Aktuell	Demografische Prognosen		
	1985	2000	2016	2030	2050	2080
Privathaushaltstypen						
Familienhaushalte	1 969 000	2 202 000	61,0% [2 358 000]	.	.	.
Einfamilienhaushalte	1 889 000	2 141 000	59,4% [2 296 000]	.	.	.
Paarhaushalte	1 658 000	1 873 000	52,1% [2 012 000]	.	.	.
mit Kind(ern)	1 060 000	1 084 000	27,2% [1 051 000]	.	.	.
ohne Kind	597 000	790 000	24,9% [961 000]	.	.	.
Ein-Elternhaushalte	231 000	268 000	7,4% [285 000]	.	.	.
Mütter ♀	202 000	233 000	6,2% [240 000]	.	.	.
Väter ♂	29 000	35 000	1,2% [45 000]	.	.	.
Zwei- u. Mehrfamilienhaushalte	80 000	61 000	1,6% [61 000]	.	.	.
Nichtfamilienhaushalte	832 000	1 035 000	39,0% [1 507 000]	.	.	.
Einpersonenhaushalte	768 000	977 000	37,0% [1 429 600]	1 656 898	1 867 301	1 956 656
Frauen ♀	545 000	594 000	20,2% 782 000	.	.	.
Männer ♂	223 000	383 000	16,8% 648 000	.	.	.
Mehrpersonenhaushalte	64 000	58 000	2,0% [77 000]	.	.	.
Privathaushaltsgrößen						
Einpersonenhaushalte	768 000	977 000	37,0% [1 429 600]	1 656 898	1 867 301	1 956 656
Mehrpersonenhaushalte	2 033 000	2 260 000	63,0% [2 435 700]	2 602 351	2 670 735	2 718 533
Personen in Privathaushalte						
1 Personenhaushalte	768 000	977 000	16,6% [1 429 600]	1 656 898	1 867 301	1 956 656
Personen in Mehrpersonenhaushalte	6 713 000	6 943 000	7 170 681	7 613 016	7 685 194	7 785 593
2 Personenhaushalte	758	975 000	27,0% [1 162 000]	1 270 293	1 352 744	1 391 780
3 Personenhaushalte	493	532 000	20,3% [583 000]	622 839	633 917	643 059
4 Personenhaushalte	441	493 000	20,9% [450 000]	468 655	458 806	460 387
5 Personenhaushalte	194	175 000	9,9% [171 000]	158 994	150 036	149 037
6+ Personenhaushalte	147	86 000	5,1% [68 000]	81 570	75 232	74 270
Ø Haushaltsgröße	Ø 2,67 P	Ø 2,45 P	Ø 2,22 P	Ø 2,18 P	Ø 2,10 P	Ø 2,08 P
Ø Haushaltsgröße in Mehrpersonenh.	Ø 3,30 P	Ø 3,07 P	Ø 2,94 P	Ø 2,93 P	Ø 2,88 P	Ø 2,86 P
Privathaushalt nach Alter						
Insgesamt	2 801 000	3 237 000	3 865 300	4 259 249	4 538 036	4 675 189
15-39 Jahre	.	.	25,5% [987 500]	941 226	906 585	907 516
40-64 Jahre	.	.	48,9% [1 890 000]	1 872 693	1 812 866	1 773 656
65+ Jahre	.	.	25,6% [987 800]	1 445 330	1 818 585	1 994 017
Einpersonenhaushalt	768 000	977 000	37,0% [1 429 600]	1 656 898	1 867 301	1 956 656
15-39 Jahre	.	.	9,9% [382 200]	396 394	395 499	397 304
40-64 Jahre	.	.	14,2% [547 900]	580 439	577 837	567 003
65+ Jahre	.	.	12,9% [499 500]	680 065	893 965	992 349
Mehrpersonenhaushalt	2 033 000	2 260 000	63,0% [2 435 700]	2 602 351	2 670 735	2 718 533
15-39 Jahre	.	.	15,7% [605 300]	544 832	511 086	510 212
40-64 Jahre	.	.	34,7% [1 342 100]	1 292 254	1 235 029	1 206 653
65+ Jahre	.	.	12,6% [488 300]	765 265	924 620	1 001 668
Privathaushalte nach Geschlecht						
Männer						
Insgesamt	.	.	61,7% [2 384 100]	2 501 188	2 624 798	2 706 134
15-39 Jahre	.	.	15,9% [614 800]	565 279	541 151	541 403
40-64 Jahre	.	.	32,0% [1 237 700]	1 179 286	1 139 539	1 114 834
65+ Jahre	.	.	6,0% [531 600]	756 623	944 108	1 049 897
Einpersonenhaushalt	.	.	16,8% [647 900]	733 761	800 213	839 393
15-39 Jahre	.	.	5,7% [220 300]	228 381	226 317	227 313
40-64 Jahre	.	.	7,6% [294 700]	304 446	303 533	299 427
65+ Jahre	.	.	3,4% [132 900]	200 934	270 363	312 653
Mehrpersonenhaushalt	.	.	44,9% [1 736 200]	1 767 427	1 824 585	1 866 741
15-39 Jahre	.	.	10,2% [394 500]	336 898	314 834	314 090
40-64 Jahre	.	.	24,4% [943 000]	874 840	836 006	815 407
65+ Jahre	.	.	10,3% [398 700]	555 689	673 745	737 244
Frauen						
Insgesamt	.	.	38,3% [1 481 200]	1 758 611	1 913 238	1 969 055
15-39 Jahre	.	.	9,6% [372 700]	375 947	365 434	366 113
40-64 Jahre	.	.	16,9% [652 300]	693 407	673 327	658 822
65+ Jahre	.	.	11,8% [456 200]	688 707	874 477	944 120
Einpersonenhaushalt	.	.	20,2% [781 700]	923 137	1 067 088	1 117 263
15-39 Jahre	.	.	4,19% [161 900]	168 013	169 182	169 991
40-64 Jahre	.	.	6,6% [253 200]	275 993	274 304	267 576
65+ Jahre	.	.	9,5% [366 600]	479 131	623 602	679 696
Mehrpersonenhaushalt	.	.	18,1% [699 500]	834 924	846 150	851 792
15-39 Jahre	.	.	5,5% [210 800]	207 934	196 252	196 122
40-64 Jahre	.	.	10,3% [399 100]	417 414	399 023	391 246
65+ Jahre	.	.	2,3% [89 600]	209 576	250 875	264 424

	Entwicklung		Aktuell		Demografische Prognosen		
	1985	2000	2016	2030	2050	2080	
Familien							
Familien insgesamt	2 052 000	2 265 000	2 421 000	.	.	.	
Familien mit Kind(ern)	1.400	1.423	58,0% [1 403 000]	.	.	.	
Familien ohne Kind	651	842	42,0% [1 018 000]	.	.	.	
Ø Zahl der Kinder	Ø 1,82 K	Ø 1,71 K	Ø 1,67 K	.	.	.	
Paare	1 783 000	1 975 000	87,2% [2 111 000]	.	.	.	
Familien mit Kind(ern)	1 131 000	1 133 000	45,2% [1 093 000]	.	.	.	
Familien ohne Kind	651 000	842 000	42,0% [1 018 000]	.	.	.	
Ø Zahl der Kinder	Ø 1,92 K	Ø 1,80 K	Ø 1,74 K	.	.	.	
Ehepaare	1 710 000	1 762 000	71,3% [1 725 000]	.	.	.	
mit Kind(ern)	1 104 000	1 045 000	38,4% [930 000]	.	.	.	
ohne Kind	606 000	717 000	32,8% [795 000]	.	.	.	
Ø Zahl der Kinder	Ø 1,93 K	Ø 1,82 K	Ø 1,79 K	.	.	.	
Lebensgemeinschaften	73 000	213 000	15,9% [386 000]	.	.	.	
mit Kind(ern)	27 000	89 000	6,7% [163 000]	.	.	.	
ohne Kind	45 000	124 000	9,2% [223 000]	.	.	.	
Ø Zahl der Kinder	Ø 1,50 K	Ø 1,47 K	Ø 1,51 K	.	.	.	
Alleinerziehende	269 000	290 000	12,8% [310 000]	.	.	.	
Ø Zahl der Kinder	Ø 1,42 K	Ø 1,38 K	Ø 1,39 K	.	.	.	
Mütter ♀	235 000	252 000	10,8% [261 000]	.	.	.	
Ø Zahl der Kinder	Ø 1,42 K	Ø 1,38 K	Ø 1,42 K	.	.	.	
Väter ♂	34 000	37 000	2,0% [48 000]	.	.	.	
Ø Zahl der Kinder	Ø 1,43 K	Ø 1,36 K	Ø 1,23 K	.	.	.	
Patchworkfamilien							
Paare mit Kind(ern) unter 25 Jahren	.	.	961 900	.	.	.	
darunter Stieffamilien	.	.	8,4% [80 400]	.	.	.	
Ehepaare	.	.	804 600	.	.	.	
darunter Stieffamilien	.	.	4,4% [42 500]	.	.	.	
Lebensgemeinschaften	.	.	157 300	.	.	.	
darunter Stieffamilien	.	.	3,9% [37 900]	.	.	.	

	1971	2001	2016	2030	2050	2080	
Lebensformen							
Lebensformen							
Insgesamt	7 492 000	8 033 000	100% [8 599 000]	.	.	.	
Männer ♂	3 534 000	3 889 000	49,2% [4 233 000]	.	.	.	
Frauen ♀	3 958 000	4 144 000	50,8% [4 366 000]	.	.	.	
Bevölkerung in Privathaushalte	7 395 000	7 944 000	100% [8 599 000]	9 269 914	9 552 495	9 742 249	
Männer ♂	3 498 000	3 856 000	4 233 000	.	.	.	
Frauen ♀	3 898 000	4 088 000	4 366 000	.	.	.	
als Kind in Familie	2 616 000	2 425 000	27,2% [2 337 000]	.	.	.	
Männer ♂	1 407 000	1 328 000	4 366 000	.	.	.	
Frauen ♀	1 208 000	1 097 000	1 052 000	.	.	.	
in Partnerschaft	3 409 000	3 709 000	49,1% [4 223 000]	.	.	.	
Männer ♂	1 705 000	1 854 000	2 111 000	.	.	.	
Frauen ♀	1 705 000	1 854 000	2 111 000	.	.	.	
verheiratet	3 305 000	3 262 000	40,1% [3 451 000]	.	.	.	
Männer ♂	1 652 000	1 631 000	1 725 000	.	.	.	
Frauen ♀	1 652 000	1 631 000	1 725 000	.	.	.	
nicht verheiratet	105 000	447 000	9,0% [772 000]	.	.	.	
Männer ♂	52 000	223 000	386 000	.	.	.	
Frauen ♀	52 000	223 000	386 000	.	.	.	
Partnerschaft ohne Kind	1 234 000	1 544 000	23,7% [2 036 000]	.	.	.	
Männer ♂	617 000	772 000	1 018 000	.	.	.	
Frauen ♀	617 000	772 000	1 018 000	.	.	.	
verheiratet	1 175 000	1 296 000	18,5% [1 590 000]	.	.	.	
Männer ♂	588 000	648 000	795 000	.	.	.	
Frauen ♀	588 000	648 000	795 000	.	.	.	
nicht verheiratet	58 000	247 000	5,2% [446 000]	.	.	.	
Männer ♂	29 000	124 000	223 000	.	.	.	
Frauen ♀	29 000	124 000	223 000	.	.	.	

	Entwicklung		Aktuell		Demografische Prognosen		
	1971	2001	2016	2030	2050	2080	
Partnerschaft mit Kind	2 175 000	2 165 000	25,4% [2 187 000]	.	.	.	
Männer ♂	1 088 000	1 082 000	1 093 000	.	.	.	
Frauen ♀	1 088 000	1 082 000	1 093 000	.	.	.	
verheiratet	2 129 000	1 966 000	21,6% [1 861 000]	.	.	.	
Männer ♂	1 065 000	983 000	930 000	.	.	.	
Frauen ♀	1 065 000	983 000	930 000	.	.	.	
nicht verheiratet	46 000	199 000	3,8% [326 000]	.	.	.	
Männer ♂	23 000	100 000	163 000	.	.	.	
Frauen ♀	23 000	100 000	163 000	.	.	.	
Alleinerziehend	224 000	352 000	3,6% [310 000]	.	.	.	
Männer ♂	24 000	51 000	0,6% [48 000]	.	.	.	
Frauen ♀	200 000	301 000	3,0% [261 000]	.	.	.	
Alleinlebend	658 000	1 120 000	16,6% [1 429 000]	.	.	.	
Männer ♂	188 000	456 000	15,3% [648 000]	.	.	.	
Frauen ♀	470 000	664 000	17,9% [782 000]	.	.	.	
Andere Lebensformen	488 000	339 000	3,5% [300 000]	.	.	.	
Männer ♂	174 000	166 000	1,6% [140 000]	.	.	.	
Frauen ♀	314 000	172 000	1,8% [159 000]	.	.	.	
Bevölkerung in Anstaltshaushalte	96 000	89 000	1,6% [134 777]	162 172	218 665	268 689	
Männer ♂	36 000	33 000	
Frauen ♀	60 000	56 000	
	1971	2001	2015	2030	2050	2080	
Anstaltshaushalte							
Gesamtbevölkerung in Haushalte	7 492 000	8 033 000	8 640 116	.	.	.	
Personen in Anstaltshaushalte	96 000	89 000	1,7% [149 116]	162 172	218 665	268 689	
Männer ♂	36 000	33 000	48,7% [72 591]	.	.	.	
Frauen ♀	60 000	56 000	51,3% [76 525]	.	.	.	
Staatsangehörigkeit							
Österreich	.	.	59,5% [88 763]	.	.	.	
Männer ♂	.	.	20,2% [30 175]	.	.	.	
Frauen ♀	.	.	39,3% [58 588]	.	.	.	
Nicht-Österreich	.	.	40,5% [60 353]	.	.	.	
Männer ♂	.	.	28,4% [42 416]	.	.	.	
Frauen ♀	.	.	12,0% [17 937]	.	.	.	
Personen in Anstaltshaustypen							
Internat [Heim für Schüler, Studenten u. auszubildende mit Beruf]			10,56% [15 750]	.	.	.	
Heil- und Pflegeanstalt [Pensionisten- bzw. Altersheim]			45,39% [67 681]	.	.	.	
Einrichtung für Behinderte			4,50% [6 709]	.	.	.	
Einrichtung für Kinder und Jugendliche			1,71% [2 546]	.	.	.	
Kloster oder ähnlicher Anstalt			3,12% [4 654]	.	.	.	
in Kasernen			0,01% [17]	.	.	.	
in Justizvollzugsanstalt			3,88% [5 780]	.	.	.	
Einrichtung für Flüchtlinge			21,75% [32 438]	.	.	.	
Einrichtung für sozial Bedürftige sowie Wohnungslose			3,86% [5 752]	.	.	.	
in sonstiger Anstalt			1,08% [1 608]	.	.	.	
in Gemeinschaftsunterkunft			4,15% [6 181]	.	.	.	

Allmende

Abb. 045
Weide

All | men | de

Bedeutung: Gemeindegut, -flur
Etymologie: mhd. almende, al(ge)meinde [englisch „Commons“]
Verwandte Form: Allmend, Allmeind [schweizerisch]¹²²

Synonyme: [Bedeutung = Kommunität]
Allgemeinbesitz, Allgemeingut, Gemeineigentum, Gemeinschaftsbesitz, Gütergemeinschaft, Gemeingut¹²³

Als Allmende wurden früher Weiden, Wälder, Wiesen, Heiden, Steinbrüche, Moore, Fisch- und Jagdgründe innerhalb einer Dorfgemarkung [in Österreich Katastralgemeinde] bezeichnet, die von allen Bauern gemeinsam genutzt werden durften. In Europa gibt es die Allmende nach historischen Vorbild außer in einigen Bergregionen nicht mehr. Vermutlich gab es sie schon im antiken Griechenland und in Urformen der germanischen Landnutzung nach der christlichen Zeitrechnung, belegt ist die Allmende seit dem 10. Jahrhundert.

Die Nutzung des Gemeinguts funktionierte mit nachhaltigen Regeln, die generationenübergreifend gewisse Mengen an Ressourcen garantierten. Jedoch wurde der Zugang zu diesem Allgemeingut kontrolliert und detailliert geregelt, um Raubbau zu verhindern. Zudem half das den Nutzern einen langen Zeithorizont aufzubauen. Der Zugang war meist den erbberechtigten Nachkommen der alteingesessenen Bauern vorbehalten und die Nutzung durch mündlich überliefertes Gewohnheitsrecht bestimmt. Ab dem 15. Jahrhundert wurden die Vorschriften schriftlich verzeichnet. Die Eigentumsverhältnisse liefen zum Teil über einen Grundherrn bzw. über die Gemeinde selbst. Von der Dorfgemeinschaft wurden die Zugangstermine bis zur Stückzahl des Weideviehs oder dem Saatgut genauestens und nachhaltig geregelt.¹²⁴



Abb. 046
Allmende

Tragik der Allmende?

Mittlerweile ist der Erfolg der historischen Allmende, den sie in den vielen Jahrhunderten hatte, schon fast vergessen. Jedoch hat der Begriff „Allmende“ im wissenschaftlichen Diskurs eine Erweiterung erfahren. Er steht sinnbildlich für alle knappen Güter, die gemeinschaftlich genutzt werden. Hierbei ist ein Allmendegut kein öffentliches Gut, wobei es schwierig ist, Nutzer fernzuhalten [Nicht-Ausschluss]. Im Gegensatz zum öffentlichen Gut besteht im Allmendegut eine mögliche Beeinträchtigung der Nutzungsmenge durch die Rivalität der Nutzer. „Wenn die Kühe des einen Bauern die Weide abgefressen haben, ist für die Kühe des anderen Bauern nichts mehr übrig.“¹²⁵

¹²² Vgl. Allmende, www.duden.de, 30.11.2017

¹²³ Vgl. Allmende, www.woxikon.de, 30.11.2017

¹²⁴ Vgl. Horn, Allmende, 02.02.2011, www.faz.net, 30.11.2017

¹²⁵ Vgl. Ebda.



Garett Hardin

Ein US-amerikanischer Mikrobiologe und Ökologe erregte in den 60er Jahren Aufsehen durch seine Abhandlung „The Tragedy of the Commons“. Harding verwendete den Begriff der Allmende als Gleichnis für sämtliche Formen sozialen Kapitals. Als Beispiele seien die Natur als unsere Umwelt sowie unser Klima und unsere Moral oder der Wohlfahrtsstaat erwähnt. Diese Gemeingüter sah Hardin infolge ihrer Übernutzung als gefährdet und forderte Abhilfe über die Limitierung der Nutzer. Dies galt schnell als nicht tragbar und dauerte jedoch lange zu widerlegen. Für ihn war in seinem Hardinschen Szenario das Schicksal durch die Übernutzung der Allmende erwiesen. „Gemeinschaftlich genutzte Wiesen werden von so vielen Kühen abgefressen und zertrampelt, dass dort bald nichts mehr wächst; Fischgründe werden leergefischt; gegen die Moral wird so lange verstoßen, bis sie keine mehr ist.“ Ökonomen halten wenig von der Idee der Allmende, es wird die Meinung vertreten, dass die Allgemeingüter zur Verschwendung einladen. Schon Aristoteles haltet seine Beobachtungen in seinem Werk „Politik“ im vierten Jahrhundert v. Chr. fest.¹²⁶



Abb. 047
Garett Hardin

„dem Gut, das der größten Zahl gemeinsam ist, die geringste Fürsorge zuteil wird. Jeder denkt hauptsächlich an sein eigenes, fast nie an das gemeinsame Interesse.“¹²⁷

Aristoteles

Was konnte man dagegen tun? Ein Appell an die Moral reicht meistens gegen ökonomische Ideale nicht aus. Privatisierung ist nicht immer realisierbar und staatliche Zwänge werden vermieden.¹²⁸

„Freiheit auf der Allmende bringt allen Beteiligten den Ruin.“¹²⁹

Garett Hardin

Lange Zeit war die historische Allmende von Erfolg gekrönt. Die Dorfgemeinschaft hatte diese Herausforderungen der „Tragödie der Allmende“ kommen sehen, gab sich Regeln und handelte dadurch präventiv. Nur selten griff der Staat ein und legte Bestimmungen für eine Organisation durch Institutionen fest.

Die Verhältnisse sowie die mangelnden Kenntnisse vor Ort ließen das Interesse schwinden. Dies zeigte sich als der preußische Staat gegen Ende des 19. Jahrhunderts die letzten Allmenden aufhob, weil sie zum einen überholt waren und ihnen andererseits eine Gewährleistung durch institutionelle Absicherung fehlte. Die Interessen der Gutsherren und der Bauern hatten sich auseinander bewegt. Aufgrund der zunehmenden Flächenknappheit wollten die Gutsherren die Flächen in Parzellen aufteilen, verpachten sowie über die Möglichkeit verfügen, Handel zu treiben. Waren die Gemeinden selbst Eigentümer von Liegenschaften, gab es anstatt der mündlichen Überlieferung Nutzungsvorgaben in schriftlicher Form. Dies hatte zur Folge, dass sich die Absichten der beiden Parteien weiter auseinander entwickelten und die Flächen aufgeteilt wurden. Somit war die eigene Parzelle für viele Kleinbauern zum Überleben zu klein und sie mussten als Arbeitskräfte in die Stadt. Der Strukturwandel kam voran und da die landwirtschaftlichen Betriebe immer größer und effizienter wurden ermöglichten diese Hilfskräfte auf diesem Wege die Industrialisierung.¹³⁰

126 Vgl. Ebda.

127 Vgl. Ebda.

128 Vgl. Ebda.

129 Vgl. Ebda.

130 Vgl. Ebda.



ELINOR OSTROM

2009 Nobel Laureate
in Economic Sciences

Nobel medal © The Nobel Foundation



Abb. 048
Elinor Ostrom

Elinor Ostrom

Die beste Lösung mit dem Behandeln von Allmendegütern sollte nicht in privater oder staatlicher Form in Erscheinung treten, sondern betrifft die angehende Öffentlichkeit. Hiermit wird eine Gemeinschaft als Gruppe verstanden, die selbstwirkend für den Erfolg verantwortlich ist. Es liegt in ihrer Obhut, funktionierende Regelwerkssysteme für die Bewirtschaftung und Nutzung der Allmendegüter zu schaffen. Die amerikanische Wissenschaftlerin Elinor Ostrom ist in vielen Fallstudien zu Erkenntnissen über

„Common pool resources“ gekommen und wurde hierfür im Jahr 2009 mit dem Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften ausgezeichnet. Zieht man das historische Beispiel und den Beleg der modernen Forschung bei, lässt sich die Tragödie der Allmende somit als gemeinschaftliche Herausforderung abwenden. Wer sie meistert wird über seinen eigenen möglichen Wirkungsrahmen belohnt, denn gemeinsam hat man mehr. Lt. Elinor Ostrom werden durch ein kollektives Wirtschaften sowie durch eine gemeinsame Nutzen dieser Gemeineigentümer immaterielle Güter der Öffentlichkeit gestiftet. Respektable Werte für ein Zusammenhalten, Gemeinschaftssinn und Verantwortung verschaffen der Allmende einen zusätzlichen sozialen Mehrwert.¹³¹

Die Forschung von Ostrom über Kollektivgüter, die als Allmende definierten Terminus, unterscheidet sich von rein öffentlichen Gütern, wie „Wissen“. Hierbei besteht keine Rivalität im Konsum solcher reinen öffentlichen Güter. Im Gegensatz dazu handelt es sich im Konsum des Allmendeguts um rivalisierende Ressourcen. Ein Beispiel wäre der Schutz von Fischbeständen vor Übernutzung. Es wird schwer, Konsumenten vom Zugang von Gütern auszuschließen. Gerade im Bereich der Umwelt kündigt sich eine „Tragik der Allmende“ an. Erwähnt werden soll an dieser Stelle ein Übernutzen von Ressourcen vieler Einzeller, welche sich Zugang verschaffen können, wie die Überfischung der Seen und Meere. Auch gemeinschaftliche Weideflächen werden zu stark abgegrast. Ein Obrigkeitsdenken und zentraler Staatseingriff werden selbst von Ökonomen als Lösungsweg vorgeschlagen. Elinor Ostrom sieht das durch ihr sorgfältiges Studium realer gesellschaftlicher Institutionen und ihrer Experimente anders. Sie konnte Bedingungen für Probleme in der Allmende herausarbeiten, die zu spontanen gesellschaftlichen Lösungen führen. Im Jahr 1990 beschreibt sie in ihrem Buch „Governing the Commons“ [deutsch: „Die Verfassung der Allmende“ 1999], wie die nichtstaatlich institutionalisierten Bauern der Schweizer Alpen ihre Weiden vor Übernutzung sicherten. Von der Gruppe vereinbarte Nutzungsregeln und ein von ihr bestimmter Gewalthaber ohne staatliche Gewalt, schaffen die Grundlage für ein funktionierendes Regelsystem. Zudem werden weitere Fallbeispiele behandelt mit der Analogie in Japan oder den Wasserprojekten auf den Philippinen und in Kalifornien. Laut Ostrom sollten die Antworten für Ressourcen und deren Nachhaltigkeit besser durch die Bürger in Eigenverantwortung und nicht vom Staat im Sinne des Subsidiaritätsprinzips gehandhabt werden.¹³²

¹³¹ Vgl. Ebda.

¹³² Vgl. Kliemt, Elinor Ostrom. Die Tragik der Allmende, 13.10.2009, www.faz.net, 30.11.2017

Commons [Hartmut Zückert]

In den modernen Sozialwissenschaften sowie im öffentlichen Diskurs hat ein historischer Begriff „Commons“ Einzug gefunden. Im Buch „Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat“ im Jahr 2012 leistete der deutsche Historiker Hartmut Zückert einen Beitrag „Allmende: Von Grund auf eingeehgt“ und veröffentlichte davor im Jahr 2003 sein Buch „Allmende und Allmendeaufhebung“. Laut Zückert wurde der Begriff „Commons“ durch Garrett Hardin in seinem Aufsatz „The Tragedy of the Commons“ im Jahr 1968 [deutsch: Die Tragik der Allmende (1970)] berühmt. Diesen Begriff entlehnte er aus dem historischen Phänomen der Commons mit den Einhegungen in England aus dem Zusammenhang und übertrug ihn auf Parkplätze, Ozeane, Nationalparks, Wasser und Luft. Anhand der kritischen Abhandlung von Hardin über die tragische und unabwendbare Zerstörung wurde in seinem hardinischen Szenario klar, dass eine Nutzung der historischen Commons nicht für alle möglich war. Eine bestimmte Gruppe stattete sich mit Rechten und vereinbarten Regeln aus, um ihr Ziel, die Verhinderung einer Degradierung einer Ressource, erreichen zu können.¹³³

Der Begriff „common-pool-resource“ ist dem Vorkommen von Erdöl und Grundwasser entlehnt. Diese Ressourcenbezeichnung wurde bei Elinor Ostrom zur Basis ihrer Untersuchung, wobei sie dabei die Eigentumskategorie als analytischen Ansatzpunkt aufgab. Bei den Ressourcen, die in der Natur vorkommen, unterscheidet Ostrom zwei Begriffe, nämlich die frei zugänglichen von den zugangsbeschränkten. Hinsichtlich der freien Ressourcen, die sich in keinem Besitz befinden, empfindet Ostrom die Signale Hardins für wahr. Bei Ressourcen mit beschränktem Zugang kommt der Eigentumsbegriff wieder zur Anwendung und nennt Beispiele von gemeinschaftlichen Nutzungen, die teilweise als Ressource schon Jahrhunderte bestehen. Natürliche Ressourcen werden bei Ostrom sowie bei Schlager als Bündelung mit unterschiedlich starken Rechten am Eigentum verstanden.¹³⁴



Abb. 049
Buch: COMMONS 2012

Inhaber

1. Nutzungsberechtigte
[authorized users]

2. Inhaber
[claimants]

3. Besitzer
[proprietors]

4. Eigentümer
[owners]

Eigentumsrecht

recht auf Zugang | Entnahme

recht auf Ausschluss

zusätzliche Verwaltungsrechte

recht auf Veräußerung

Elinor Ostrom | Edella Schlager 1992¹³⁵

Ausgehend vom Eigentum als Bündelung von Rechten wird eine Hierarchisierung ermöglicht. Je stärker das Bündel an Rechten ist, umso weniger gefährdet ist der Bestand der „common-pool resources“. Szenarien vom Nutzungsrecht bis zur Inhaberschaft und den Besitz zum Volleigentum werden durchgespielt.¹³⁶

133 Vgl. Zückert, Allmende: Von Grund auf eingeehgt, 2017, <https://band1.dieweltdercommons.de>, 01.12.2017

134 Vgl. Ebda.

135 Vgl. Ebda.

136 Vgl. Ebda.

Historische Allmende_Einhegungen

Grund und Boden wurden vor der industriellen Revolution und der mit ihr verbundenen Agrarrevolution in zweifacher Form genutzt. Zum einen die am Privatbesitz befindene intensive Bewirtschaftung von Äckern und Wiesen der Bauern. Andererseits wurden Weiden und Wälder extensiv bearbeitet, worauf Tiere grasten und man Holz schlug. Dies blieb im gemeinschaftlichen Besitz [Allmenden (siehe Abbildung: Ringmodell einer Dorfgebarung)]. Hierbei wurde auf die Anzahl des Viehbestands nachhaltig geachtet, um die Verpflegung durch die Menge des Heus als Winterfutter und den damit verbundenen Wiesen zu garantieren. Das Vieh trieb man vom Frühjahr bis zum Herbst auf die „Allmendweide“.¹³⁷

Abbildung 1: Ringmodell einer Dorfgebarung:
I Dorf mit Gärten, II Acker und Wiese,
III Weide- und Waldallmende (Rösener 1985, 56).

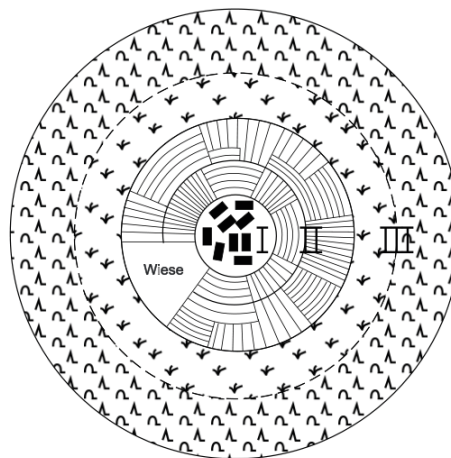


Abb. 050
Ringmodell einer Dorfgebarung

Die Weiden wurden durch die Agrarrevolution intensiver genutzt und eingehegt. Es wurden Futterpflanzen wie Klee, Rüben und Kartoffeln für eine Stallfütterung angebaut. Unkultivierte Weiden wurden entbehrlich und die Allmende somit in Acker umgewandelt oder intensiver als Weide gepflegt. Die Wälder wurden stärker der Holzwirtschaft gewidmet und die Waldweide wurde abgeschafft und privatisiert. Nur Residualnutzungen, die durch extensive Alpwirtschaft betrieben wurden, blieben gemeinschaftlich.

Als die wahre „tragedy of the commons“ beschreibt Zückert, dass die agrarischen Innovationen, Investitionen erforderten. Großbauern, Pächter und Gutsherren trieben diese Entwicklung durch ein Umstellen der Fruchtfolge voran. Sie waren im Vorteil mit Saatgut für die Ernährung von Tieren, Einfriedungen sowie Stallungen und neuen Geräten bei der Produktionsweise. Die Kleinbauern hielten an dem konventionellen Wirtschaften fest. Es entstanden unter Gutsherren sowie Pächtern einerseits und den kleinen Bauern andererseits Auseinandersetzungen um Einhegungen. Da die Kleinbauern kaum konkurrenzfähig waren und ohne etwas Viehhaltung auf der Allmende durch die Einhegungen der Großbetriebe nicht existieren konnten, standen diese letztendlich als Landarbeiter zur Verfügung. Anfangs

137 Vgl. Ebda.

entsprachen die Einhegungen in etwa den Eigentumsverhältnissen in der Eigentumsordnung. Unter der Feudalherrschaft war Eigentum geteilt. So erhielt ein Bauer von einem Adelligen oder in Form einer Leihe von einem Kloster einen Betrieb mit dazugehörigen Feldern. Der Bauer hatte Fronarbeit oder Abgaben in Form von Geld bzw. Naturalien zu leisten. Sowie die Allmende zum Hof und letztendlich zu den Herrschenden gehörte, unterstand ihnen auch die Gerichtsbarkeit. In England nannten sich diese Gutsherren „lord of the soil of the common“. Die Bauern östlich der Elbe mussten bis zum 19. Jahrhundert mit Fronarbeit dienen und durften die Allmende nur nutzen. Weitere Rechte blieben ihnen entbehrt. Im Rheinland und in England konnten im Gegensatz zu den Allmendgenossen Höfe gepachtet werden, wodurch die Nutzung der Weiden dominierte. In England wurde auf Grund der gewerblichen Nachfrage nach Wolle die Commons mit Herden von Schafen überflutet. Pächter [Meistbeerbten] des Rheinlandes griffen immer mehr nach der Verwaltbarkeit der Wälder und in Süddeutschland sowie der Schweiz verlieh man Gutsäcker an Bauern. Extensive Wirtschaftszweige, wie die Holzwirtschaft oder Schafhaltung, wurden von der Herrschaft zurückgezogen, welche auf den Allmenden in Konkurrenz zu den Bauern stand. Die Entwicklung der Eigentumsrechte war dementsprechend verschieden. So wurde das Feudaleigentum in Süddeutschland von der Herrschaft immer mehr zurückgedrängt. Die Bauern hatten um 1800 de facto Eigentum an der Allmendweide. Zudem hatten sie Eigentum an ihren Höfen und verfügten über festgelegte Rechte der Nutzung hinsichtlich der Wälder, die teilweise der Gemeinde gehörten. Im Gegensatz dazu waren die Bauern östlich der Elbe nur mit Besitzrechten ausgestattet, die Höfe und Nutzungen der Allmende betreffen. Demnach verliefen auch die Einfriedungen. Die englischen Lords und ihre Pächter sicherten sich den Großteil der Commons. So kam es, dass Gutsherrn den Bauern das Land für den Ackerbau wegnahmen und für Weiden einzäunten. Deren Behausungen wurden niedergerissen, Dörfer zerstört und die Kirche wurde als Schafstall stehengelassen. Schon im Jahr 1516 beschrieb Thomas Morus in seiner Gesellschaftskritik die skandalösen Umstände. Östlich der Elbe zogen sich Gutsherrn das Gemeingut wieder zurück und Hofbetreiber wurden minimalst entschädigt. Die Flächen der Großgrundbesitzer wurden nur in unterdrückten Verhältnissen durch Landarbeiter bewirtschaftet. In England war der Staat mit den „parliamentary enclosures“ der Geburtshelfer einer neuen Eigentumsordnung. Ungefähr von 1760-1820 wurden dort Einhegungen durch Parlamentsgesetze geschaffen. In Preußen regelte man von 1811 bis 1821 die Gemeinheitsteilungsordnungen. Im Gegensatz dazu durchliefen in Süddeutschland die Teilungen der Allmende ein langwieriges Verfahren zum Vorteil der Gemeinde und Hofbetreiber.¹³⁸

Historische Allmende_Genossenschaft

Diejenigen die Ackerflächen besaßen, durften ihr Vieh auf die Allmende treiben. So waren die Allmenden an den Ackerbesitz gebunden. Über Genossenschaften wurde der Ackerbau betrieben, wobei die Dorfgemeinschaft die Regelungshoheit über die Allmenden hatte. Der Abschlusstermin der Ernte war eine der wichtigsten Regelungen, so konnte man das Vieh durch die Stoppeln des Ackerbodens zum Düngen treiben. Eine andere war die Regelung nach der Getreide- und Heuernte. Das Privateigentum ruhte. So wurden auch Äcker und Wiesen Allmenden und dadurch bis zum Anfang des Jahres Gemeingut. Die Bauern im Dorf haben gemeinsam das Vieh in Form eines Reihendienstes auf die Weide getrieben, wobei diese Aufgabe abwechselnd übernommen wurde. Es kam auch vor, dass ein Hirte von der Genossenschaft beauftragt wurde. Es wurde dabei geachtet, dass das Vieh nicht in die Felder lief. Die Genossenschaft hatte auf Grund der Gefahr der Übernutzung durch die Zunahme der Menge an Vieh, das im Verhältnis zum

138 Vgl. Ebda.

wachsenden Gras auf die Weide getrieben wurde, eine Weideordnung [Weistum, engl. bylaw] erlassen. Die Viehzahl wurde beschränkt und Bußen gegen Verstöße, unter anderem mit Pfändungsrechts auferlegt. Wenn der Holzschlag über das Maß zunahm, wurden Kontingente festgelegt. Genossenschaftliche Institutionen waren nötig. Sie führten durch die Gefährdung der Allmende zum Zuwachs an Kompetenzen. Man beschloss Regeln mittels Genossenschaftsversammlungen. Für die Allmendeordnung wurde ein Bauer-[Bürger-]meister als Exekutive eingesetzt und ein Dorfgericht schlichtete Streitfälle. Auch im Inneren des Dorfes [Grund u. Boden] war eine Aufsicht über die innere Allmende erforderlich. Hierzu musste man Gemeinschaftseinrichtungen wie ein Hirtenhaus, Schmiede, ein Back- oder Badehaus verwalten. Das notwendige Bau- und Brennholz wurde von der Gemeinde aus dem Allmendwald bezogen. Somit war die Genossenschaft rechts- und vermögensfähig, konnte Allmendgrundstücke veräußern und bildete gemeindliche Institutionen. Unter der genossenschaftlichen Devise „einer für alle, alle für einen“ wurde durch den Zusammenschluss vieler das Wirtschaften durch eine Person allein möglich gemacht. Nur Ackerbesitzer hatten das Eigentumsrecht an der Allmende. Daneben gab es die Nicht-Bauern und Handwerker, welche auf die Bauern angewiesen waren, sowie Arbeitskräfte, die mit Spinnen und Weben ihren Lebensunterhalt verdienten. Sie halfen bei Arbeitsspitzen, vor allem bei der Ernte aus. Diesen Nicht-Bauern wurde von der Genossenschaft die Möglichkeit eingeräumt, im Wald Bruchholz zu sammeln oder ein Vieh auf die Allmende zu treiben. Durch diese gegenseitige Abhängigkeit im Dorf entstanden die Nutzungsberechtigungen. In manchen Dörfern summierte sich die Anzahl an Spinnerinnen sowie Webern, sodass sich in der frühen Industrialisierung Allmenden teilweise durch die Viehzahl überlasteten. Es kam zur Krise der Allmende, die eigentlich das Gegenstück zum Ackerbau war. Die unterbäuerliche Schicht war in diesen Industriedörfern ohne Ackerbesitz und war auf eine einseitige marginale Allmendnutzung angewiesen. Die Selbstverwaltung wurde durch die Festigung der Eigentumsrechte am Acker immer stärker, und infolge auch die Allmende. Interessen der Herrschaft im Gericht gingen gegenüber der Bauerngenossenschaft unter und der Schultheiß wurde zum Gemeindeorgan sowie das Gutsgerecht zum Gemeindegerecht. Genossenschaftliche Grundsätze wurden zur Norm und jeder hatte bei den Abstimmungen der Genossenschaftsversammlungen eine Stimme. Dabei war die Größe der Höfe nicht relevant. Jeder Einzelne war so weit begrenzt, dass sein Gewinnstreben das Auskommen aller nicht negativ beeinflusste. Dies war der Hintergrund bei der Begrenzung der Viehzahl auf der Allmende. In der genossenschaftlichen Gesellschaft wurde der gemeine Nutzen zur obersten Norm erklärt und keineswegs lokal beschränkt. Es ging sogar soweit, dass diese gemeinschaftlichen Werte auf gesellschaftliche Belange übertragen wurden. Fürsten wurden aufgefordert den Staat danach auszurichten und die Kirche diese Philosophie zu predigen. Dadurch entstand ein vitales Umfeld mit einem jährlichen festlichen Umzug mit Umtrunk. Der nach der Revision der Gemeindekassen entlang der Gemarkungsgrenzen verlief. Die Allmendweide wurde mit Volksbräuchen in Verbindung gesetzt und die Glocken des Dorfbullen [den Zuchtbullen hielt der Schultheiß für die Gemeinde] auf der Weide wurde zum wohligen Klang der Bauern. Zu Neujahr bliesen die Hirten ihre Hörner und gingen um die Häuser mit Gesang. Die Gaben, die sie bekamen waren eine Anerkennung für die Bauern und ein gutes Miteinander der Angestellten der Gemeinde und den Tieren. Aufgrund des Entwicklungsstandes der landwirtschaftlichen Produktionsverfahren konnte diese Wirtschaftsweise der Allmenden nur in gemeinschaftlicher Weise funktionieren. Für die soziale und kulturelle Interaktion war es umso lebhafter, je mehr die Genossenschaften selbst verwaltete. Des Weiteren beeinflussten die Eigentumsrechte der Genossenschaft an den Gemeinderessourcen den Zusammenhalt und die Vitalität der Gemeinschaft.¹³⁹

139 Vgl. Ebda.

Allmende heute

Aus den vorherigen Kapiteln ist lt. Zückert das breite Spektrum des historischen Allmendebegriffs in Bezug auf gemeinschaftliche Besitzverhältnisse erkennbar. Dieser Begriff beinhaltet die Nutzung von einer in Herrschaft befindlichen Ressource, die Selbstverwaltung, das Recht Dritte auszuschließen und das Recht auf Veräußerung. Der historische Allmendebegriff hat den gleichen Umfang, wie der von Elinor Ostrom gewonnene, bei ihren Untersuchungen von natürlichen Ressourcen. Im Gegensatz dazu wird der Gemeingutbegriff, wie er im aktuellen Diskurs verwendet wird, ohne Option wie diese Güter gebraucht werden, auch auf natürliche Ressourcen mit freiem Zugang verwendet. Hierbei stellt sich die Frage, ob der historische Allmendebegriff auf Gemeingüter mit freiem Zugang überhaupt übertragbar ist, und wenn ja, ob er in globalen Maßstäben Anwendbarkeit finden könnte. Lt. Ciriacy-Wantrup und Bishop sind Gemeineigentumsinstitutionen die Lösung für Gegenwartsprobleme mit natürlichen Ressourcen. Sie nennen die Hochseefischerei als Beispiel, durch das Festlegen einer Fischereisaison. Es gibt hier einen Vergleich zur Allmende und ihrer Saison auf den Weiden, welcher einer Überfischung entgegenwirken würde. Die sich auf zweihundert Seemeilen am Ufer erstreckenden Fischereizonen entsprechen den Begrenzungen einer Weide in einem Dorf, wo geregelt wird, wer daran Weiderechte hat. Als weiterer Vergleich seien die Viehauftriebsbeschränkungen der Allmende mit nationalen und für jeden einzelnen festgelegten Fangquoten genannt. Ciriacy-Wantrup und Bishop machten den Vorschlag, solche Ressourcen in Form von „a giant commons“ über eine internationale Agentur zu verwalten. So gebe es Potential Institutionen zur Regulierung von Luft entstehen zu lassen. Der historische Allmendebegriff ist ein Begriff, der sich mit Eigentumsverhältnissen auseinandersetzt. Dies gilt es im Diskurs der Commons bei der Verwendung zu berücksichtigen. So muss überlegt werden, ob die Frage des Eigentums eine zentrale ist bei der Lösung für globale Herausforderungen und wie Gemeineigentumsrechte in der heutigen Situation gestaltet werden können.¹⁴⁰

„Der erste, der ein Stück Land mit einem Zaun umgab und auf den Gedanken kam zu sagen »Dies gehört mir« und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, wieviel Elend und Schrecken wäre dem Menschengeschlecht erspart geblieben, wenn jemand die Pfähle ausgerissen und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: »Hütet euch, dem Betrüger Glauben zu schenken; ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass zwar die Früchte allen, aber die Erde niemandem gehört.«“¹⁴¹

Discours, 1755
den zweiten Titel seines
„Diskurses über die Un-
gleichheit“


Jean-Jacques Rousseau

140 Vgl. Ebda.

141 Jean-Jacques Rousseau, 24.11.2017, <https://de.wikiquote.org>, 29.11.2017

SOZIOLOGISCHE INTERVENTION

Abb. 051
Sou Fujimoto
„Many Small Cubes“ - Small Nomad House
Inside [2014]



„Eine tiefe Veränderung unserer Wohnungsweise ist im Gange. Sie ist nur mit jener zu Beginn der jüngeren Steinzeit vergleichbar, als die Menschen sesshaft wurden. Wir allerdings sind dabei, die Sesshaftigkeit aufzugeben. Immer zahlreicher siedeln einzelne, aber auch Gruppen über. Die Lage bietet einem distanzierteren Beobachter das Bild eines Ameisenhaufens, der von einem transzendenten Fuß auf-gescheucht wurde.

Das Phänomen entspricht nicht einer Rückkehr zum Nomadismus. ... Wohnen bedeutet nicht, in unbeweglichem Bett zu schlafen, sondern in gewohnter Umgebung zu leben. Das Heim ist nicht notwendigerweise ein ständiger Ort, sondern ein vertrauter Stützpunkt.“¹⁴²

Vilém Flusser

Many Small Cubes - Small Nomad House

SOU FUJIMOTO

Many Small Cubes - Small Nomad House [2014]

Die Installation „Many Small Cubes“ stellte der japanische Architekt Sou Fujimoto im Jahr 2014 zwei Monate lang im Rahmen der FIAC Kunstmesse in Paris, in Jardin des Tuileries, dem Park vor dem Louvre-Museum aus. In diesem Modell sieht Fujimoto ein architektonisches Konzept für ein Wohnmodell der Zukunft als nomadische Struktur, in der sich Gruppen mit vielfältigen Angelegenheiten bilden.¹⁴³

„The nest for people of the future made chasms and depth“¹⁴⁴

Sou Fujimoto

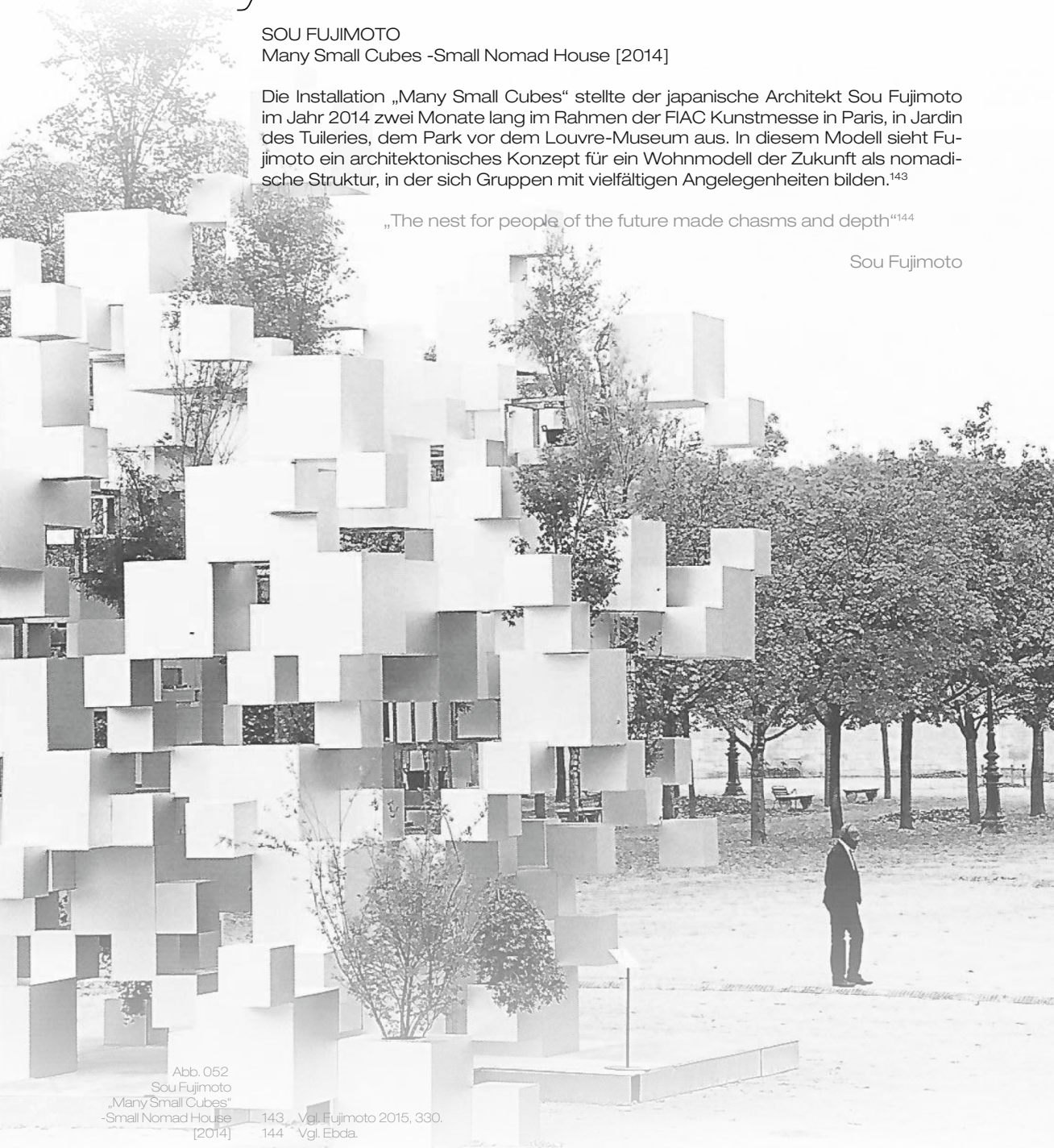


Abb. 052

Sou Fujimoto

„Many Small Cubes“
- Small Nomad House
[2014]

143 Vgl. Fujimoto 2015, 330.

144 Vgl. Ebda.

omade House

Es werden bestimmte Orte mit einer gewissen Tiefe generiert, wo sich Gruppen und Räume gegenseitig leicht verdecken. Die strukturellen Unterschiede zwischen der Schaffung von Räumen und der Loslösung von Wänden bilden Orte, die sowohl offen, als auch geschützt sind. Hierbei wird eine Vielzahl an architektonischen Elementen benötigt, um so einen Platz zu produzieren. Jedoch wird hier nur ein Würfel als einziges Element verwendet, in dem geometrische Schärfe und organische Flexibilität nebeneinander bestehen. Ein großer Raum der als Platz dient und unzählige Lücken und Tiefen zwischen den einzelnen Gruppen von Räumen bildet. Einige Raumkuben werden als notwendige Behälter für die Fusion mit Bäumen und Pflanzen dienen. Fujimoto hat sich in dieser Arbeit bemüht, einen zweideutigen Zustand aus Architektur und Natur zu verwirklichen.¹⁴⁵

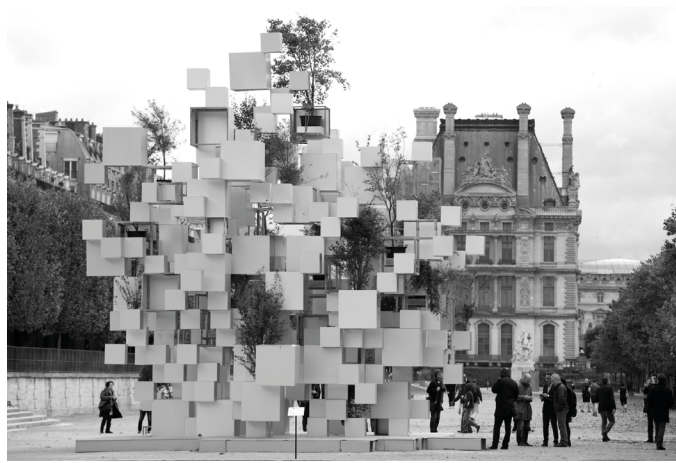


Abb. 053
Sou Fujimoto Constructs
Inhabitable Nomadic
Structure

Lt. Fujimoto schaffen die schwebenden Massen vieler kleiner Würfel eine neue Raumerfahrung, die wie das Sonnenlicht ein rhythmisierendes Flackern aus Licht und Schatten schafft, das durch die Laubbäume gefiltert wird. Trotz der Zerstreuung der Elemente bildet die Architektur eine Einheit, dessen Gleichgewicht und Stabilität sorgfältig gestaltet wird. Die Position von jedem Würfel und jedem Baum nimmt an der Gesamtstabilität teil und erreicht doch ein Gefühl der Zufälligkeit und bringt so die Architektur der Natur näher.¹⁴⁶

„[...] I believe that it presages a new direction in architecture of the future.“¹⁴⁷

Sou Fujimoto

Vergleicht man die Projekte von Sou Fujimoto, so könnte man ihn als reinen Formalisten kritisieren. Jedoch zeigt seine Affinität zur Natur eine Aneignung von Strukturen, die in der Natur vorkommen. Die Installation „Many Small Cubes“ schafft durch die Gruppierung von Raumkuben und dessen Loslösung wiederum einen Verbund zu Zwischenräumen, eine Analogiebildung die Blätter auf einem Baum vorweist. Nicht nur das Verhältnis zwischen öffentlich [Platz], privat [Box] und halböffentlich [Zwischenraum] wird hier spürbar, sondern dieses Konzeptmodell verkörpert auch eine soziologische Metapher! Die Tendenz der Gesellschaft, sich durch die Auflösung der Großfamilie zu Individualisierungen oder auf Grund des demografischen Wandels hin zu verschiedenen Lebensformen zu entwickeln, zeigt den Anstieg der kleinen Haushalte. Diese Zersplitterung in vereinzelte Wohnräume braucht soziale Strukturen, die über das individuelle Wohnen hinausgehen und in denen der Zusammenhalt, den der Mensch in einer Familie findet, kompensiert wird. In vorherigen Kapiteln wurde schon öfter die Entwicklung der Gesellschaft in vielen kleinen Gruppen beobachtet, die in dieser Masterarbeit als metaphorischer Cluster interpretiert wird. In der Installation von Sou Fujimoto wird diese Entwicklung zur Cluster-Gesellschaft durch den Zusammenhang einzelner privater Einheiten und den notwendigen gemeinschaftlichen Flächen als Gesamteinheit sehr gut erkennbar.

145 Vgl. Ebd.

146 Vgl. Rosenfield, Sou Fujimoto, 27.10.2014, www.archdaily.com, 08.09.2017

147 Fujimoto 2015, 330.

AO& [Philipp Furtenbach]

Die Künstlergruppe AO& bestehend aus Philipp Furtenbach und Philipp Riccabona Philipp sowie Thomas A. Wissner, starteten im Jahr 2008 und konnten bisher viele Projekte realisieren, die auch ins Ausland reichen. Sie bedienen sich der bildenden Kunst, der Performance, der Architektur sowie der Orts- und regionalen Entwicklung. Hierbei schaffen sie eine Folge aus Räumen sowie Dramatik, die außerhalb der gewohnten Zustände kommunikative und produktive Prozesse generiert. Kunst wird hier zudem als Handlungsform verstanden, als eine Erweiterung des Möglichen und des Zulässigen. Dabei werden seit 2012 Settings für Tonaufnahmen sowie für biografische und gesellschaftspolitische Themen entwickelt und Serien von Interviews geführt. Somit ist in den Jahren ein umfangreiches Werk an Fotografien, Zeichnungen, Objekten sowie Audio- und Videodokumenten entstanden.¹⁴⁸

Abb. 054
AO&

Die halbnomadische Künstlerkooperative lebt in Wien und realisiert ortsspezifische Projekte im urbanen und ländlichen Raum. Hierbei arbeitet das Kollektiv mit unterschiedlichsten Gegebenheiten, welche die Gruppe kurz- oder längerfristig verändern. Dabei wird versucht, Kunst und Leben zu verbinden. AO& erkennt den aufklärerischen Impuls, den viele Dienstleister hinter ihrer Fassaden verbergen. Die Künstler versuchen in ihren Projekten Kooperationen zu schaffen. Sie wollen Defizite, Potentiale und Fehlentwicklungen von Orten und Räumen aufzeigen, Alternativen vorschlagen und in ihren Werken vorführen. Ein zentraler Fokus der Künstlergruppe liegt in der Stimulation von Kommunikation, die größtenteils über die Herstellung und den Verkauf regionaler Lebensmittel und der Zubereitung von Essen in Form von Interventionen performt wird. Die Kulinarik wird von einfachster Verköstigung bis hin zum zwanziggängigen Menü lokaler Herkunft angeboten.¹⁴⁹



Abb. 055
www.aound.net

148 Vgl. Philipp Furtenbach (AO&), 07.05.2015, www.ortsbezogenekunst.at, 05.12.2017

149 Vgl. AO&, 2008, <http://nockart.at>, 05.12.2017

Leben und Sterben in den Bergen [2008]

AO& realisierten vom 29. August bis 20. September 2008 das Projekt „Leben und Sterben in den Bergen“ im Großen Walsertal in Vorarlberg. In dieser exemplarischen Intervention wurde ein breites Spektrum an künstlerischen Handlungsformen eingesetzt. Auf einer Waldlichtung wurde ein temporärer Lebensraum als Veranstaltungsort und als Unterkunft für 25 Personen geschaffen. Ein Wärmespeicher, ein Ofen, ein Kochplatz, eine Komposttoilette, sanitäre Einrichtungen, ein Photovoltaikgenerator zur Stromerzeugung für die Beleuchtung und Soundsysteme wurden installiert. Künstler für Performances sowie Akademiker und lokale Experten wurden zu den Themen Biologie, Geologie, Landwirtschaft, Geschichte und Regionalentwicklung eingeladen. Es handelte sich um eine Veranstaltung im großen Walsertal. Bei dieser ersten großen Bürgerversammlung mit Sponsoren für hunderte Besucher aller Altersstufen und sozialen Klassen, wurde für eine durchgehende und kostenlose Verpflegung gesorgt.¹⁵⁰

„temporärer lebens- und austauschraum auf 1100m
bewirtung unter verwendung von zutaten
mit starkem ortsbezug
schutz vor dunkelheit, wind und wetter
vorträge, vorführungen und konzerte
beiträge von gästen aus dem in- und ausland“¹⁵¹

ao&

AO& fanden unter der Leitung von Manfred Hellrigl [Vorarlberger Büro für Zukunftsfragen] einen hervorragenden Begleiter für die Realisierung der Projekte im Walsertal. Hierunter zählen Projekte wie das hier behandelte Projekt „Leben und Sterben in den Bergen“ [2008], „Studien zur Gastfreundschaft“ [2010] und „Lutzschwefelbad/Wassertal“ [2012] mit Martin Mackowitz. Die Künstlergruppe hat gemeinsam mit Hellrigl im Jahr 2008 im großen Walsertal, außerhalb des Dorfes Raggal in einem Wald, erstmals einen BürgerInnenrat in neuer Form veranstaltet. Zudem fand das Event musikalische Begleitung mit Keyboards und Drums durch Philipp Quehenberger und Didi Kern.¹⁵² Das Walserherbst-Festival 2008 fand oberhalb von Raggal auf 1100 m Höhe auf einem temporären eingerichteten Lebens- und Austauschraum statt und sollte mit dem Rahmenprogramm [Musik, Führungen, Vorträgen] Geist und Sinne schärfen. Zentrales Anliegen bei der Veranstaltung war die Wahrnehmung des öffentlichen Raums bzw. von urbanen und ländlichen Lebensräumen, abseits von klischeehaften Vorstellungen. Am 05. u. 06. Sept. 2008 fand im Rahmen dieser Aktion ein BürgerInnen-Rat statt, wobei wichtige Anliegen diskutiert wurden. Aus einzelnen Gemeinden des großen Walsertals wurden zwölf Personen ausgewählt, die sich an diesen zwei Tagen getroffen haben. Hinsichtlich der wichtigsten Themen für die Teilnehmer, gab es am ersten Tag eine Unterstützung bei der Entscheidung durch einen Moderator. Der zweite Tag wurde für einen Ideen- und Gedankenaustausch genutzt die über Nacht aufgekommen sind. Abschließend wurde ein Statement verfasst, das im Rahmen einer Präsentationsveranstaltung am 07. Sept. 2008 diskutiert wurde. Beim Vortrag der Ergebnisse war die Öffentlichkeit und auch Vertreter der Politik anwesend, wobei die Idee durch die Gründung einer Ideenwerkstatt entstand und von den Teilnehmern des BürgerInnen-Rats angeboten wurde, um den Prozess der Ideenfindung und deren Umsetzung weiter zu verfolgen. Diese Aktion wurde von AO& in Kooperation mit dem Walserherbst und den Partnern VAI [Vorarlberger Architekturinstitut] sowie dem Büro für Zukunftsfragen organisiert und die Rat-Ergebnisse dokumentiert.¹⁵³

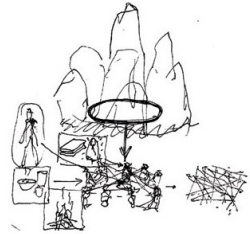


Abb. 056
Konzeptskizze_Philipp
Furtenbach



Abb. 057
Waldlichtung Walsertal



Abb. 058
Kulinarik



Abb. 059
Philipp Quehenberger u.
Didi Kern

¹⁵⁰ Vgl. Ebda. 1

¹⁵¹ AO&. LEBEN UND STERBEN IN DEN BERGEN; 2008; www.aound.net; 05.12.2017

¹⁵² Vgl. HOTEL KONKURRENZ – AO&; 2014; www.hotelkonkurrenz.at; 05.12.2017

¹⁵³ Vgl. BürgerInnen-Rat Großes Walsertal; 2008; www.vorarlberg.at; 05.12.2017

Abb. 060
Intervention „Leben und
Sterben in den Bergen“



BürgerInnen-Rat

Die Durchführung des BürgerInnen-Rats wurde von Manfred Hellrigl [Büro für Zukunftsfragen] und Peter Swozilek moderiert. Die organisatorische Unterstützung kam von Michael Lederer. Ziel war es, dass sich die BewohnerInnen des großen Walsertals Gedanken über die Zukunft machen, um die Ergebnisse veröffentlichen und im Tal diskutieren zu können. Ungefähr 12 TeilnehmerInnen wurden nach vorherigen Auswahlkriterien [Alter, Geschlecht, Wohnort] durch Zufallsprinzip ausgewählt, um eine Durchmischung sicher zu stellen.¹⁵⁴

Ergebnisse [in Kurzform]

Themen

Gestartet hat der BürgerInnen-Rat mit der Formulierung von Themen, die den Beteiligten wichtig waren.¹⁵⁵

- „Veränderung der Traditionen: alte Traditionen werden vergessen, neue Traditionen entstehen, die manchmal keine wirkliche Grundlage haben
- Entwurzelung
- Gesellschaftliche Spaltung/Verarmung
- Landwirtschaft: Ist der landwirtschaftliche Bereich überbewertet? Hat er verhältnismäßig zuviel Einfluss? Werden andere Bereiche zu wenig gehört?
- Mehr Angebote für Jugend: Wie kann man das Tal für Junge attraktiver machen? Freizeitangebote, Arbeitsplätze
- Mobilität: Wie können wir gemeinsam Mobilität organisieren? (z.B. Fahrgemeinschaften, miteinander zu fahren ist ein Wert)
- Nutzung des Tales durch andere, z.B. Motorradfahrer, Alptourismus (zum Teil übertrieben)
- Selbstbestimmte Mobilität = Freiheit, Mobilität = Lebensqualität
- Menschlichkeit
- Nachhaltiger Umgang mit Energie = Voraussetzung für Leben
- Es gibt viele „Plus“: Wie können wir zu mehr ‚gemeinsamen‘ Lösungen kommen? Mehr Mitgestaltung ermöglichen.
- Bessere Rahmenbedingungen für Leute schaffen, die Arbeitsplätze im Tal schaffen (IT, Architektur).“¹⁵⁶

Vision

Dabei sind das Fehlen großer Visionen diskutiert worden, wodurch der gemeinsame Vorschlag hervorkam, ein „nachhaltiges Paradedtal“ in wirtschaftlicher, sozialer, ökologischer und kultureller Hinsicht zu schaffen. Hierbei sollte das Tal ohne Verbote und Vorschriften auskommen. Ohne in den aufgezählten Bereichen führend zu sein, sollte sich das Tal der Selbstorganisation und dem Entwickeln der eigenen Potentiale widmen, um letztendlich doch in manchen Bereichen eine Vorreiterrolle zu spielen.¹⁵⁷

Einzelne Themenfelder

Neben der Vision hat der BürgerInnen-Rat einzelne Themenstandpunkte ausgearbeitet, aus denen Fragestellungen und Ansätze formuliert wurden.¹⁵⁸

Abb. 061
BürgerInnen-Rat
Großes Walsertal
[2008]

154 Vgl. Dokumentation. BürgerInnen-Rat Großes Walsertal, 2008, www.vorarlberg.at, 06.12.2017

155 Vgl. Ebda., 3.

156 Ebda., 3.

157 Vgl. Ebda., 3 f.

158 Vgl. Ebda., 4.

- **Talparlament + gemeinsames Budget**
Wie müssten die Strukturen und Rahmenbedingungen verändert werden, damit sie die Zusammenarbeit im Tal effektiver machen und eine bessere Weiterentwicklung stattfinden kann?
- **Ideenwerkstatt**
Wie können wir unsere Potenziale besser erkennen und nützen?
- **Verantwortung für Tourismusentwicklung an die Touristiker**
Wie gewinnen wir die Touristiker für das ‚nachhaltige Paradedal‘?
- **Jugend gewinnen**
Wie kann man die Jugend besser unterstützen?
- **Talweites Informationsblatt**
Wie kann man die talweite Kommunikation verbessern?¹⁵⁹

Angebot des BürgerInnen-Rates

Dem BürgerInnen-Rat ging es zudem am letzten Tag um die folgende Fragestellung: „Wie schaffen wir es, dass die Ergebnisse des BürgerInnen-Rates wirklich umgesetzt werden, und nicht in der Schublade verschwinden?“¹⁶⁰ Es wurde vom BürgerInnen-Rat ein Angebot gemacht, da Themen wie Talparlament, Talbudget und ein talweites Informationsblatt seitens der Beteiligten nicht umsetzbar waren. Sie machten den Vorschlag, eine Ideenwerkstatt zu organisieren und einzurichten, um den Bürgermeistern und der Region des großen Walsertals eine Plattform für Ideen, Anliegen, Beschwerden usw. zu bieten. Jeder Bürger und jede Bürgerin ist dazu eingeladen mitzuwirken, wobei die Ideen ausgearbeitet und umgesetzt werden sollten.¹⁶¹

Evaluierung

Am Ende des BürgerInnen-Rates kam ein positives Feedback zu Stande. Fruchtbringend war hierbei einerseits der intervenierte Veranstaltungsort und andererseits die Moderation [Dynamic Facilitation]. Von den Beteiligten gab es jedoch Bedenken, ob die erarbeiteten Ergebnisse gehört werden und wirklich Anwendung finden. Mittels Fragebogen sind die TeilnehmerInnen um eine Evaluierung gebeten worden. Somit war diese Veranstaltung für sie alle vom persönlichen Interesse, und größtenteils eher wichtig. Vollste Zufriedenheit herrschte über die Organisation, Moderation, der räumlichen Situation und der Verpflegung. Mit den erzielten Ergebnissen waren sie eher zufrieden und mit einer erneuten Beteiligung wären sie grundsätzlich einverstanden. Dabei würden sie Freunden, Verwandten oder Bekannten die Teilnahme schon eher empfehlen. Jedoch wünschten sich die TeilnehmerInnen detailliertere Informationen und eine längere Vorlaufzeit über den BürgerInnen-Rat sowie einen Ablauf der Veranstaltung, um die Termine auch weitergeben zu können. Beim Punkt „weitere Anregungen“ gaben die Probanden als neue Erfahrung den außergewöhnlichen Ort sowie die Moderationsmethode an. Die Evaluierung beinhaltete einen Appell an das Büro für Zukunftsforschung weiter an diesem Prozess im Tal dranzubleiben.¹⁶²

159 Vgl. Ebda., 4 ff.

160 Ebda., 6.

161 Vgl. Ebda., 6.

162 Vgl. Ebda., 7.

Präsentation

Am 07.09.2008 wurden die Ergebnisse des BürgerInnen-Rates in Labom/Raggal im Rahmen einer Präsentationsveranstaltung vorgestellt. Anwesende Bürgermeister des Tals, der Regionalobmann und Interessenten haben mit den TeilnehmerInnen anschließend diskutiert.¹⁶³

Reflexion [Büro für Zukunftsfragen]

Erstmals wurde der BürgerInnen-Rat in Raggal auch regional eingesetzt, wodurch er mit hoher Ergebnisqualität über das Tal hinaus an Bedeutung gewann. Damit kommt das Büro für Zukunftsfragen zum Schluss, dass die Methode des BürgerInnen-Rats auch regional funktioniert. Seitens der Bevölkerung ist das Interesse und eine hohe Bereitschaft zur Beteiligung an Veranstaltungen, wie etwa am Walserherbst 2008 vorhanden. Hierbei spielen die öffentliche Wertschätzung und Wahrnehmung eine wichtige Rolle, um eine dauerhafte Anwendung des Rates zu festigen. Die Ergebnisse müssten seitens der Politik und Verwaltung ein wertschätzendes Feedback erhalten und sichtbar berücksichtigt werden. Dazu wäre es wichtig, im Zuge einer Präsentationsveranstaltung genügend Raum für eine Auseinandersetzung mit den Resultaten zu ermöglichen. Für die Akquisition von TeilnehmerInnen wäre eine bessere Vorinformation in der Gemeinde bzw. Region notwendig. Eine Vorlaufzeit von 2 Monaten wird für den BürgerInnen-Rat benötigt. Die Zufallsauswahl ist dabei erfolgsentscheidend. Zudem ist eine bessere Terminauswahl notwendig, um Terminkollisionen mit weiteren Veranstaltungen zu vermeiden. Lt. Jim Rough, den Erfinder des BürgerInnen-Rats, wird im Idealfall die Durchführung auf Wunsch der Bevölkerung initiiert, und nicht von der Regierung oder der Verwaltung beauftragt. Zu achten sind eine offene Haltung und Wertschätzung gegenüber den Ergebnissen und ein echtes Interesse seitens der Auftraggeber an partizipativen Verfahren. Bei der Veranstaltung sollte mindestens ein Tag zwischen BürgerInnen-Rat und Präsentation liegen, um den PräsentatorInnen genügend Vorbereitungszeit zu ermöglichen. In dieser entscheidenden Phase ist ein optimales Setting von Bedeutung, sodass die Nachvollziehbarkeit und Anschlussfähigkeit der Ergebnisse gewährleistet werden kann. Bei der Präsentation ist eine gute Unterstützung durch das Moderatorenteam in Form von Beratung und Auswahl der Präsentierenden wichtig. Auswahlkriterien wie Alter und Geschlecht sind bei der Auswahl der TeilnehmerInnen unbedingt zu beachten. Für vielfältige Diskussionen ist eine gut durchmischte Gruppe [generationsübergreifend] von Bedeutung. Zudem erhöht sie die Akzeptanz diverser Lösungen und Vorschläge. Eine Mischung aus Laien [politisch nicht vorbelasteten Personen] und Experten ist sehr fruchtbar im Prozess einer Diskussion, jedoch sind dabei besonders Persönlichkeitsstrukturen [Dominanz, Empathie], wie eventuell vorhandene Machtpositionen, zu berücksichtigen. Bei der Veranstaltung ist auf Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit zu achten. Somit ist der Prozess des BürgerInnen-Rats mit seinen Ergebnissen sowie der Anschluss an weitere Prozesse relevant. Optimal wäre bei der Präsentationsveranstaltung eine durch die Anwesenheit von Medienvertreter bewirkte mediale Resonanz.¹⁶⁴

163 Vgl. Ebda., 7.

164 Vgl. Ebda., 8 f.

Imtal_Studien zur Gastfreundschaft [2010]

Die Künstlergruppe AO& [Philipp Furtenbach mit Philipp Riccabona sowie Thomas A. Wiesler und Rainer Fehlinger] ging von 16. August bis 20. September 2010 mit 4 Handwagen im großen Walsertal [Thüringer Berg, Blons, St. Gerold, Sonntag, Fontanella, Buchboden, Stein, Marul und Raggal] von Tür zu Tür. Die Hausbesitzer erzählten über sich selbst und den Beziehungen zu ihrem Umfeld. Hierbei kochte das Kollektiv AO& in privaten Häusern, die vorübergehend zugänglich gemacht wurden, für Besitzer, Anrainer und Vorbeikommende. Unterstützt wurden sie dabei vom Walsenerherbst Festival, dem Büro für Zukunftsfragen und Impulse Privatstiftung.¹⁶⁵

Sie suchten den Kontakt mit den Walsener-Bewohnern. Dabei zogen die halbnomadischen Künstler schwere Handkarren durch das Tal. Noch am selben Tag überredeten sie dabei Einfamilienhausbesitzer, ihre Tür für ein Nachbarschaftsfest zu öffnen. So um die 20-35 Personen, bestehend aus Nachbarn und Passanten, die sonst nur aus dem Auto grüßen, setzten sich zusammen und führten stundenlange Gespräche.¹⁶⁶

Im Zubereiten von Essen besteht für die Gruppe AO& der Schlüssel zum Erfolg, wenn es um die Wegbereitung offener Kommunikation geht. Sie verwenden dabei ausschließlich Zutaten und Ingredienzien aus persönlich bekannter Herkunft. Als die nomadische Gruppe um Philipp Furtenbach durch das Walsertal ging, machte sie in einem uralten Walsenerhaus in Oberblons einen Zwischenstopp, wo am 31.08 und 01.09 mehrgängig gekocht wurde. Dabei spielen Themengebiete wie Soziologie, Ernährung, Gesundheit, Alltagskultur, Raumplanung, Wirtschaftsethik und regionale Entwicklung eine wichtige Rolle. AO& schaffen gerne temporäre Lebensräume mittels Umformung besonderer Stellen, die den Grundbedürfnissen gerecht werden, sodass in diesem Prozess unmittelbare Begegnungen zwischen Menschen ermöglicht und gefördert werden.¹⁶⁷



Abb. 062
Großes Walsertal



Abb. 063
AO& Kochen



165 Vgl. AO& IMTAL. STUDIEN ZUR GASTFREUNDSCHAFT, 2010, www.aocand.net, 07.12.2017
166 Vgl. Stübervoll, AO& und das Walsertal, Okt. 2013, www.zukunftsorte.at, 07.12.2017
167 Vgl. Kulinarik, www.walsenerherbst.at, 07.12.2017

Abb. 064
Imtal_Studien zur Gastfreundschaft



Abb. 065
Bild: Großes Walsertal

Durch das Projekt im Jahr 2008 „Leben und Sterben in den Bergen“ war die herumziehende Wander- und Kochgruppe im großen Walsertal durch ihren damaligen Aufenthalt von einem Zeitraum von 2 Monaten schon bekannt. Im Jahr 2010 zogen sie fünf Wochen lang im Tal von Dorf zu Dorf und von Haus zu Haus. Ihre benötigte Ausrüstung zogen sie per Fußmarsch mit den Handwagen durch das ganze Tal herum. Begonnen haben sie am Thüringerberg. Der Marsch ging weiter über St. Gerold, Blons und am Sonntag

nach Fontanella. Nach den Stationen Buchboden, Stein und Marul endete die Tour abschließend in Raggal. Bei ihren Studien zur Gastfreundschaft treffen sie mit ihrem schrittweisen Trip auf viele Menschen und kommen ins Gespräch. Dabei sprechen die ansässigen Wohnenden in Interviews über die Beziehung zu sich und ihrem kurzen sowie weitem Umfeld, insbesondere über Nachbarschaftsbeziehungen. Auf dem Weg der soziologischen Forschung wird in privaten Häusern, die vorübergehend für Besitzer, Anrainer und Freunde geöffnet wurden, gekocht. Hierbei versteht AO& die angewandten Methoden aus Kommunikation und Kochen mit experimentellem Charakter als Teil der Regionalentwicklung mit reflektiver Kritik.¹⁶⁸



Abb. 066
AO& Integration

AO& ist eine anpassungsfähige Truppe, die über Interventionen, Räume und Menschen verändert. Ihre Integrität der örtlichen Verhältnisse und dem Sozialgefüge formen unwirtliche Stellen in geschützte Orte und schaffen dabei temporäre Lebensräume. Diesen Prozess nennen die Künstler „Ortsverstärkung“, wodurch ein unmittelbarer Kontakt der Personen ermöglicht und gefördert werden sollte. Sie nutzen zur offenen Kommunikation die Zubereitung von Essen persönlich bekannter Herkunft. Dabei wird lt. AO& die Sinnlichkeit der Lebensmittel in Bezug auf ihre Facetten und Regionalität genutzt, um unmittelbar ortsrelevante Themen aufnehmen zu können. Essen bildet einen sozialen Katalysator, weil es Orte erlebbar macht. Philipp Furtenbach stellt klar, dass die Gruppe nicht mit einem bloßen Konzept kommt und Ihre Methoden anwendet, sondern versucht, in die soziale Situation einzutauchen. So arbeiten sie in intensiven Prozessen gemeinsam mit Einwohnern, örtlichen Vertretern und der Behörde. Die Resonanzen fallen hierbei unterschiedlich aus. Sie reichen von Enthusiasmus bis hin zu Skepsis und Angst vor Neuem. Die Künstlergruppe agiert dabei konsequent und ist im Wesentlichen eher an die losgetretenen Prozesse als am Ergebnis interessiert.¹⁶⁹

Im Rahmen der „Studien zur Gastfreundschaft“, verköstigte die Wander- und Kochgruppe in den fünf Spätsommerwochen im großen Walsertal an 20 Stationen und 12 Privathaushalten 500 Leute. Dabei nehmen sie ein seit 28 Jahren aufgelassenes Gasthaus, „die Alpenrose“ für 3 Tage wieder in Betrieb. Die Küche wurde gesäubert und die Werbung lief über die Angestellten an der Kassa der örtlichen Lebensmittelläden. AO& arbeitet konsequent mit eigenen Regeln, wobei sie es vermeidet, Produkte zu kaufen. Hierbei werden ortsansässige Erzeuger aufgesucht bzw. Jäger kontaktiert, welche Wild vorbeibringen. Zudem werden private Gärten geräumt oder es wird ein Hühnchen mitgebracht. Ganz im Sinne der Jäger und Sammler streift die nomadische Gruppe durchs Land von Haus zu Haus und klopfen dabei freundlich an die Türen mit folgendem Spruch: „Wir sind da und machen bei Ihnen ein Gasthaus“. Auch wenn sie mit ihren Handwägen etwas befremdlich wirkten, schufen sie durch ihr einfaches Transportmittel Vertrauen und Augenhöhe mit den schuftenden Leuten vor Ort. So passierte es des Öfteren, dass die Gruppe innerhalb kurzer Zeit in den Häusern kochte. Die Tische werden

168 Vgl. Ebda.

169 Vgl. vorum, wie gewohnt, 2012, www.voralberg.at, 05.12.2017

zusammengestellt und festlich gedeckt. Danach schwärmt die Kochtruppe aus und es werden von auswärts Freunde, Bekannte und Verwandte eingeladen, vor allem Nachbarn, mit denen vor ungefähr 10 Jahren das letzte Mal richtig geredet wurde. So bereiten die Köche aus dem eigenen Garten ein ungewöhnliches Festmahl. Bei der Familie Zech sind 13 Leute zusammengekommen. Für viele ist es das erste Mal, dass sie miteinander an einem Esstisch sitzen. Von den Gästen hat jemand Forellen aus dem eigenen Teich mitgebracht. Ungewöhnlich war die Rindgurvorspeise, bzw. die selbstgemachte Mayonnaise und das Ketchup. Lt. Zita Zech gibt es wieder eine Wertschätzung für den eigenen Garten und man wird von der interessanten Zubereitung inspiriert. Damit schafft AO& ein Bewusstsein für die Reichhaltigkeit des eigenen Bodens samt seinen Früchten, die wir teilen können. Die soziologischen Interventionen verbreiteten sich sehr positiv im Walsertal und es wurde für die Künstler leichter in den Privathäusern der Leute zu kochen. Hierbei verlagert sich die performative Handlung in nachbarschaftliche Beziehungen. So hat die Fam. Burtscher, die erst hergezogen ist, die Gruppe kontaktiert, sodass sie einmal die Nachbarschaft trifft. Es handelt sich um einen Beitrag zur Regionalentwicklung und ihrer kritischen Reflexion, durch ihre ungewöhnlichen performten Methoden aus Kommunikation und Experimentalküche. Die Künstler wollen mit diesen intensiven Prozessen die Eigenverantwortung der Bewohner hinsichtlich ihrer Lebensräume stärken. Zudem wollen AO& die Trägheit des Systems durch Vertreter des Volkes auflockern und langfristige Vorhaben initiieren, deren Resonanzen identitätsstiftend in Eigendynamik weitergetragen werden. Hierbei wird das Künstlerkollektiv für den Einsatz von Geist und Raum gesehen. Ihre Anliegen sind dabei unterschiedlich, jedoch wissens- austausch- und in weiterer Folge lebensfördernd.¹⁷⁰

FEED THE RICH [2010]

Im Vergleich zu „Studien zur Gastfreundschaft“ starteten AO& im selben Jahr [2010] eine Performance Tour namens „FEED THE RICH“ in Kitzbühel, Lech am Arlberg, Vaduz und in St. Moritz. Die Mitglieder fungierten hier als Suppenausgeber. Im Zuge dieser Tour versuchten die Künstler in augenzwinkernder Manier Kapitalismuskritik zu formulieren. Hierfür verwendeten sie einen Transporter, der ursprünglich für Särge konstruiert wurde und durch seine Erscheinung auffällt. An öffentlichen Plätzen gaben sie dann Wildschweinragout [Wildschweine wurden vorher beim Jäger organisiert] und Schnaps in provokant-freundlicher Art aus. Normalerweise findet man solche Prozesse im Bereich der Bedürftigkeit. Hier wurde ein Fahrzeug mit einem Kochfeld und Speisen in den Winterreichtum gebracht, um diese provisorische Küche zu platzieren. Diese Irritation evoziert bei den reichen Urlaubern natürlich Auseinandersetzungen. Sie wirkten abstoßend und fasziniert zu gleich. Philipp Furtenbach resümiert:¹⁷¹

„Lustigerweise haben es die wirklich Reichen mit Humor genommen und die Möchte gerns fühlten sich angegriffen. Aber niemand hatte ein Problem damit, dass es keine Möglichkeit zu zahlen gab“.¹⁷²

Philipp Furtenbach



Abb. 067
AO& Familie Burtscher



Abb. 068
FEED THE RICH 2010

170 Vgl. Ebda., 4 f.
171 Vgl. Ebda., 4.
172 Ebda., 4.

Temporäre Gaststätten - halböffentliche Räume


Als die Künstlergruppe AO& bei den „Imtal_Studien zur Gastfreundschaft“ mit Handkarren durchs große Walsertal streifte, wurden überraschender Weise mehrere hundert Menschen in Privatküchen verköstigt. Sie gingen von Tür zu Tür, waren professionell ausgerüstet und mit überlebensnotwendigen Dingen bepackt. Sie brachten auch gesammelte Nahrungsmittel aus der Natur mit. Die Wanderkochgruppe bat die BewohnerInnen sie aufzunehmen, um für Nachbarn, Freunde und Fremde in ihren Küchen zu kochen. Lt. Philipp Furtenbach haben sie die Leute noch am selben Tag und manchmal innerhalb von 10 bis 15 Minuten überredet, aus ihren Häusern Gasthäuser zu machen, um damit ihre privaten Räume in halböffentliche Räume zu transformieren. In dieser soziologischen Intervention haben sie danach die Nachbarn ausfindig gemacht und die Beziehungen untereinander erforscht. Die Leute wurden im Glauben gelassen, die Nachbarn selbst hätten sie eingeladen. So haben AO& in diesen fünf Wochen 18 Veranstaltungen mit 20 bis 30 TeilnehmerInnen in derselben Art und Weise organisiert. Die Künstler erweckten beim Projekt „Leben und sterben in den Bergen“ sowie bei den „Imtal_Studien zur Gastfreundschaft“ nicht von Anfang an einen vertrauenswürdigen Eindruck. Lt. Thomas Wisser hat es etwas gedauert, bis das Überzeugen der Bewohner für die Gruppe einfacher wurde. Hierbei eilten der Gruppe verschiedenste Gerüchte voraus. Diese handelten von Spenden für Opfer der Flutkatastrophe in Pakistan. Die Künstlergruppe erweckte auch den Eindruck, eine Gruppierung aus nomadischen Bettlern zu sein. Natürlich waren die Leute irritiert, wenn die Herrschaften mit ihren Handwägen sowie Kochutensilien und manchmal mit einem halben Reh an ihrer Tür klopfen. Diese erste Verunsicherung legte sich dann aber schnell, als die BewohnerInnen das Vorhaben verstanden. Wahrscheinlich resultierte das Vertrauen, weil AO& den Leuten erzählten, dass sie schon bei den Nachbarn dieses Projekt gemacht haben und deren Kinder kennen. Wie durch ein Lauffeuer wurde die Künstlergruppe bekannt. So kam es, dass die Leute um den Vorzug ihres Unterfangens rangelten. Somit ist es in ihren Projekten keine Seltenheit, dass sich die Verunsicherung der Leute in Wohlgefallen wandelt. Schließlich bekamen bei dem Projekt „Studien zur Gastfreundschaft“ nicht nur die Künstler Einblicke in die sozialen Strukturen des Tals, sondern es begegneten sich in dieser soziologischen Intervention auch Menschen, die aktuelle Themen aus der Dorfgemeinschaft besprachen. Die Behörden wussten das zu schätzen. So wurde AO& während ihrer Wanderschaft durch kommunale Mittel in ihrer performativen Regionalentwicklung gefördert.¹⁷³

Verwandlung Privathäuser in Gasthäuser

Furtenbach erzählt, dass es über die Handwägen interessant war, tatsächlich in private und intime Räume zu gelangen. Einerseits sprachen mehr als die Hälfte der Leute die Gruppe AO& an. Andererseits wurde an der Türe geläutet und auf eine freundliche aber fast nötige Art mussten die Leute mit Druck überredet werden, um dieses Vorhaben verwirklichen zu können. Es war Teil der Performance, in solche Räume hineinzukommen und somit ein Erfolgserlebnis, wenn man 20 Minuten später in einer privaten Küche stand und in Schränken nach Töpfen suchte. Die Situation hatte sich völlig umgedreht, als dann meistens die Frauen nach einer halben Stunde fragten, ob sie kurz in die Küche hineinkommen dürfen. Lt. Furtenbach war es sehr schön, als sie zu den Nachbarn gingen, um sie einzuladen und ihnen die Chance des Zusammenkommens näherbrachten, was sonst nicht passiert. AO& haben immer Fragen gestellt, wie etwa die Bewohner eines Hauses usw. Die Künstler haben sich für das Beziehungsgefüge interessiert und fragten auch, ob sich die Leute untereinander verstehen. Besonders interessierten sie sich für komische Kauze oder einsame Menschen interessiert. Auch solche wurden in-

173 Vgl. Haucke, AO&. Die Kunst der Begegnung, 25.05.2013, www.academia.edu, 10.12.2017

tegriert. Hierbei erlebten sie zum Teil rührende Abende, an denen sie 3 bis 4 Stunden zusammensaßen und merkten, dass sich viele nur durch das Grüßen kennen. Das hat alles gut funktioniert und die Menschen sind zusammengekommen. Für AO& hat es sich super angefühlt und die Mitglieder hatten dabei viel Spaß. Sie haben reingefuhrwerkelt, sind in jedes Dorf gefahren, haben viele Leute kennen gelernt und sich für den Aufbau des Dorfes sowie dafür, wer welche Rollen übernimmt, interessiert. Ihr minimales Setup mit den vier Handwägen wurde ästhetisch arrangiert. Als Beispiel sei das schwarze Gepäck erwähnt, wodurch das Auftreten etwas Vagabundenhaftes hatte. Die Erscheinung war jedoch sauber und ordentlich. Der erste Eindruck war eher provozierend. Denkt man aber an die Assoziationen und Sauberkeit, schafft man Vertrauen. Das alles war in diesem Kontext sehr wichtig. Hätte man die Utensilien im Kofferraum eines Autos mittransportiert, wäre man die Serpentina nur hinaufgefahren. Wäre der Kofferraum dann geöffnet und die Absicht des Kochens bei den Leuten kundgegeben worden, hätten AO& keine Chance gehabt. Kommt man jedoch in diesem Walsertal schwitzend und leidend, wie die arbeitenden Anrainer unter dem Motto „Gemeinsames Leid verbindet“, an so bewegt man sich auf gleicher Augenhöhe. Nach fünf Tagen war für die Künstlergruppe klar, dass diese Annäherung ganz entscheidend war und diese psychologischen Gesetze funktionieren.¹⁷⁴



„Ich arbeite lieber als
Künstler architektonisch
denn als
Architekt künstlerisch.“¹⁷⁵

„Wir wollten einfach
Gutes tun, ganz blöd
gesagt.“¹⁷⁶

Philipp Furtenbach

174 Vgl. Kathan, Strategien im ländlichen Raum, 2013, www.hiddenmuseum.net, 10.12.2017

175 Vgl. Muhr, GENTRIFY WISELY, 2016, www.ortefuermenschen.at, 15.12.2017

176 Vgl. Kathan, Strategien im ländlichen Raum, 2013, www.hiddenmuseum.net, 10.12.2017



Abb. 070
Hotel Konkurrenz_
Leuchtschrift

Hotel Konkurrenz [2014]

Im Rahmen des Kunstprojekts nock/art in Kärnten startete AO& [Philipp Furtenbach, Philipp Riccabona und Thomas A. Wissler] mit „Hotel Konkurrenz“ ein weiteres Projekt zwischen dem 14. Mai und 15. Juni 2014. Das Projekt fand neben einem Kulturevent in Bad Kleinkirchheim statt. Dort begegneten die Künstler einen ehemaligen Vorzeigebetrieb, das Hotel St. Oswald, das in den 1970er Jahren erbaut und im Jahr 1991 um 100 Betten erweitert wurde. Lt. AO& wird durch das Bauwerk, wie sonst nirgends, der ehemalige Optimismus verkörpert. Die Künstler bestimmten das Objekt zum Kunstgegenstand und schafften es, die Besitzer davon zu überreden, das Hotel fünf Wochen lang anderen zu überlassen. Es handelte sich um einen 30 Tage AO&-Betrieb mit 60 Zimmern, 100 Betten, Suiten, einem Dormitorium, einem Restaurant, einer Bar, einem Schwimm- und Dampfbad, einer Sauna, einem Kraftraum und Tennisplätzen. Innerhalb dieser Beherbergung wurden als Performance gezielte räumliche Eingriffe, neue Begegnungsformen und Abläufe entwickelt. Interessierte trafen auf Menschen aus verschiedenen Gebieten, die den Kongress der anderen Art mit Konzerten, Vorträgen, Lesungen und Filmen vervollständigten.¹⁷⁷

Das Bauerndorf Kleinkirchheim entwickelte sich in wenigen Jahrzehnten zum Tourismusort Bad Kleinkirchheim. Mit einem Wachstum von 1800 Einwohnern und 8000 Betten für Touristen stagniert der heutige Ort und die Nächtigungszahlen erleben einen Rückgang. Wie kein anderes Gebäude verkörpert das Hotel St. Oswald unter den vielen Beherbergungsbetrieben durch seine Größe, Form und Präsenz die Zuversicht, die in den Siebzigerjahren herrschte. Als AO& das Objekt für sich entdeckten, setzten sie sich ein Jahr lang mit den dörflichen Gegebenheiten, dem architektonischen Verhältnis sowie den lokal handelnden Menschen auseinander. Sie übernahmen das Hotel unter dem Namen „Hotel Konkurrenz“.¹⁷⁸

Abb. 071
Hotel Konkurrenz
[2014]



¹⁷⁷ Vgl. AO& HOTEL KONKURRENZ 2014, www.aound.net, 11.12.2017
¹⁷⁸ Vgl. Hotel KONKURRENZ 2014, <http://nockart.at>, 13.12.2017

Die Künstler haben das Hotel Konkurrenz unabhängig von den Formaten und Klassifizierungen der Hotellerie, als Laboratorium für das Beherbergungswesen betrieben. Dabei arbeitete das Kollektiv mit bestehenden Mitarbeitern des Hotels, ausgewählten Fachleuten sowie mitgebrachten Helfern. Sie schafften neben gezielten räumlichen Eingriffen neue Formen der Begegnung und Verhältnisse für Arbeitsabläufe innerhalb des Hotelbetriebs. Zudem veränderten sie die Aufenthaltsbedingungen und die Kommunikation. Unterstützt wurde AO& neben der Familie Scheriau, die anwesend war und das Hotel zur Verfügung stellte, von zwei begabten Köchen mit internationaler Erfahrung. Mit Philip Rachinger und Anton de Bruyn. Unter ihrer Leitung wurden neue Essensformate für den Hotelbetrieb entwickelt. Es wurden zeitgenössische Kulinarik und gemeinsam mit dem Winzer Roland Velich [MORIC] zusammengestellte Getränke in höchster Qualität angeboten. Die Akteure des 30 Tage Programmkontinuums verbrachten jeweils mehrere Tage im Hotel. Dabei kam es zu gewollten Zusammenkünften und Überschneidungen. Auf den exakten zeitlichen Ablauf der einzelnen Veranstaltungen wurde aus dramaturgischen Gründen verzichtet. So entstand eine besondere Mischung aus interessanten und interessierten Gästen.¹⁷⁹

Die Künstler AO& schaffen außergewöhnliche Bedingungen für Aufenthalt, Kommunikation und Produktion. Dabei werden ortsspezifische Projekte im urbanen und ländlichen Raum realisiert. Im „Hotel Konkurrenz“ wird den Menschen über fünf Wochen hindurch die Möglichkeit geboten, eine Parallelwelt zu bewohnen und mit zu gestalten. Bei vielen der Raumadaptionen wird die Konstruktion des Bauwerks sichtbar gemacht. Die Bedingungen für Aufenthalt und Kommunikation werden durch die Neukonfiguration des vorhandenen Interieurs verändert. Somit wird das Hotel unabhängig von gängigen Standards als Beherbergungslabor auf Spitzenniveau geführt. Hierbei sind bestehende Mitarbeiter, ausgewählte Fachleute sowie mitgebrachte Helfer beschäftigt. Die Künstler betrachten dabei das großzügige Gebäude als ein Dorf im Dorf, unter dessen Obdach sich ein weitläufiges Aktionsfeld erstreckte. Wie ein Generator, der Bedingungen für Kommunikation hervorbringt, um einen Dialog verschiedener Menschen zu fördern. Unter dieser umfangreichen Abfolge von Vortragenden, Diskussionen und Musikern, die in diesem Zeitraum stattfanden, wurden die Einwohner von Bad Kleinkirchheim in dieser Zeit von AO& eingeladen, am ersten Wochenende, von 16. bis 18. Mai 2014, als Gäste kostenlos Urlaub zu machen. Von 10.10 bis 12.10 2014 gab es abschließend eine Rückblende namens „Hotel Konkurrenz“ sowie ein Symposium zum Thema „Neuorientierung und Generationenwechsel in Hotelbetrieben“. Somit schafften AO& mit „Hotel Konkurrenz“ ihren bisher größten Kommunikationsraum.¹⁸⁰

Versuchslaboratorium - Möbel & Cluster

Vor dem Haupteingang des Projekts „Hotel Konkurrenz“ hang ein einziger dicker schwarzer Vorhang. Die anderen wurden abmontiert, um den Blick in die Landschaft frei zu geben. Somit verschwand die Blumendekoration, und die Möbel wurden hinter der Rezeption gestapelt. Es wurden 700 Bilder verschiedenster Stilrichtungen abgenommen und als Kunstobjekte verkehrt an die Wand gelehnt. Am ehemaligen Frühstücksbuffet wucherte ein Urwald. Schließlich wurde das Hotel den Besitzern Anna Scheriau und ihrem Bruder Christoph fremd. Das Projekt in Bad Kleinkirchheim war im Zuge der Kulturinitiative „nock/art“ entstanden. Diese Initiative will den Ort auf der kulturellen Landkarte verorten.¹⁸¹ Edelbert Köb, der Kurator der Land-Art-Initiative „nock/art“, hat damals bei der Gruppe um Philipp Fur-



Abb. 072
Hotel Konkurrenz_But-
terfly



Abb. 073
Philip Rachinger u. Anton
de Bruyn [Köche]



Abb. 074
Hotel Konkurrenz_Ein-
gang



Abb. 075
Hotel Konkurrenz_Bilder

179 Vgl. Ebdä.

180 Vgl. HOTEL KONKURRENZ - AO&, 2014, www.hotelkonkurrenz.at, 05.12.2017

181 Vgl. Fercher, Hotel Konkurrenz, 27.05.2015, www.kleinezeitung.at, 15.12.2017

tenbach um eine Intervention in der Tourismusgemeinde angefragt. Furtenbach und seine Gruppe waren sich zu diesem Zeitpunkt schon ziemlich sicher, dass sie diese Performance nicht machen wollten. Die Künstler kamen sich vom Tourismus instrumentalisiert vor. In Anbetracht des Konglomerats an Hotel- und Schibetrieben wollten sie das Gebiet vor einem zusätzlichen Kunstprojekt verschonen. Bei ihrem Besuch stand im Grünen plötzlich das luxusträchtige Hotel St. Oswald vor ihnen, ein mächtiger Körper mit formalen Qualitäten. AO& waren schon für eine Stellungnahme bereit, welche vom Massentourismus auch kleinen Alpendörfern, wie Kirchheim aufgezwungen wurde. So wurde das Präfix Bad aus marketingtechnischen Gründen hinzugefügt. Lt. Furtenbach werden in dieser absurden Spirale Hotelbetriebe in die Konkurrenz gezwungen, was letztendlich Gleiches hervorbringt, nämlich Frühstückbuffets, Wellnesstempel und aufgezogen erscheinende Angestellte, die Gasfreundlichkeit und positive Stimmung verkaufen.¹⁸²

Im Versuchslaboratorium „Hotel Konkurrenz“ waren die Besitzer die Akteure. Das Personal war abgesehen von seinen Handlungsfeldern selbst Gast. Mit den Gästen wurde gemeinsam gewohnt und gespeist. Dabei war das Hotel geprägt von Reduktion, themenbezogenen Vorträgen, Konzerten, Gesprächen und Genuss.¹⁸³

Bei der Ankunft im Hotel krachte zuerst die Tür ins Schloss und man befand sich in einem dunklen Raum. Eine Lampe hang über den Boden und in ihrem Schein war ein Waschbecken, wie in einer Arztpraxis, ersichtlic. Daneben stand eine Bank mit Reagenzgläsern und eine Flasche mit durchsichtiger Flüssigkeit sowie Handtücher. Man fand eine Glocke, die in ihrer Funktion Skepsis hervorrief. Jedoch kam kurz nach dem Läuten schon Furtenbach und fragte, er gerne einen Schnaps als Begrüßungsgetränk verköstigen möchte. Man konnte feststellen, dass die anfangs erwähnten Reagenzgefäße nur Schnapsgläser waren, und die Flasche mit Obstler befüllt war. Furtenbach erklärte, dass der Raum selbst im Normalbetrieb als Skistadl des Hotels dient. Zuerst musste man sich die Hände waschen. Anschließend bekamen die Neuankömmlinge von Furtenbach einen Überblick der Versuchsanordnung. Die Inneneinrichtung wurde von ihrer ursprünglichen Position entfernt und neu sortiert. Auch die Schranken zwischen den Gästen und dem Personal wurde soweit wie möglich abgebaut. Zum Einsatz kamen nur regionale Lebensmittel, deren Herkunft den Künstlern und Köchen persönlich bekannt war. In den Räumen stand wenig herum. Das merkte man besonders, wenn man das „Hotel Konkurrenz“ mit andere Alpenhotels verglich. Man fand keinen Blumenstrauß, kein Sofa, keine Rüschengardine, die sonst das Panorama der Nockberge verstellen würde. In der Eingangshalle befindet sich eine Holzdecke, die mit Bauernmalerei verziert ist. Dort klappte über der Bar ein Loch, und die Decke war bis zum Beton aufgegrissen. Vermutlich handelt es sich um einen Wink mit dem Brecheisen, um sich von alten Traditionen zu verabschieden. Die Mitarbeiter halfen den Gästen beim Tragen der Koffer. Dabei trug das Personal keine Arbeitskleidung und war teils mit Jeans und T-Shirt im Einsatz. Betreffend Anrede der Gäste konnten die Mitarbeiter diese frei wählen. Die auftretende Unsicherheit zwischen den beiden Parteien war spürbar. Im Vergleich zum normalen Hotelbetrieb begegnete man sich jedoch mit einem Lächeln. Die Zimmer blieben unverändert. Nur die Minibar beinhaltete Saft aus Vorarlberg und Bier aus dem Nachbarort. Von 19:00 Uhr bis 22:00 Uhr gab es Abendessen. Fast jeder trug Jeans und Pullover und man konnte den Unterschied zwischen Angestellten und Gästen nicht erkennen. Hierbei herrschte eine heitere Stimmung. Dazu gab es eine gute Verpflegung mit dem Dogma von AO&. Es wurden nur Lebensmittel von persönlich bekannter Herkunft verköstigt. Es handelte sich um Produzenten, denen das Kollektiv die Hand geschüttelt hatte. Man konnte

182 Vgl. Corti, Hotel St. Oswald, 12.05.2014, www.derstandard.at, 16.12.2017

183 Vgl. Fercher, Hotel Konkurrenz, 27.05.2015, www.kleinezeitung.at, 15.12.2017

Abb. 076
Edelbert KÖB [Kurator
„nock/art“]

Abb. 077
nock/art [Logo]



Abb. 078
Diverse Räumlichkeiten
wurden zu Konzerträu-
men umgewandelt



Abb. 079
Adaptierter Skistadl



Abb. 080
Hotel Konkurrenz_Bar

bei der Zubereitung der Speisen zusehen. Die Tür der Küche stand offen, jeder konnte eintreten, gucken, fragen oder beim Servieren und Geschirrspolieren mit anpacken. Ein Traum eines gläsernen Hotels, der hier in Form einer Heterotopie zur Wirklichkeit wurde. Dabei kann es vorkommen, dass zu Bedienende Teil des Getriebes werden. Man staunte was alles nötig ist, um für einen reibungslosen Ablauf des Abendessens zu sorgen. Hierbei wurde einem bewusst, dass ein Urlaub nicht kostengünstig sein kann. Der früheren Besitzer des Hotels, **Walter Scheriau** und seine Frau, übergaben das Haus im vergangenen Sommer an die Kinder. Sie helfen aber noch mit, weshalb auch die Teilnahme an diesem Projekt gemeinsam beschlossen wurde. Die Künstler haben ein Jahr lang im Ort recherchiert und immer wieder im Hotel mitgearbeitet. Erst danach hat man ihnen das Hotel vorübergehend überlassen. Lt. W. Scheriau war die räumliche Situation teilweise furchterregend, weil die Künstler alles herunterrissen, was man mit Herzblut aufgebaut wurde. Sogar die Decke über der Bar wurde demontiert. Beim Buffetmöbelstück, bei welchem es sich um einen riesigen Keramiktisch in der Mitte des Raumes handelt, wurden alle Topfpflanzen des Hauses zu einem Urwald zusammengetragen. „So könne man das doch keinem Gast präsentieren“, seufzte der ehemalige Hotelier, da er immer um eine heimelige Ausstattung mit Holz, Bildern und Vorhängen bemüht war. Es gab Verträge, die eine Wiederherstellung garantierten, W. Scheriau hegte daran jedoch Zweifel. Lt. Furtenbach kamen die jungen Scheriaus besser zurecht. Ihnen gefiel das Hotel immer besser. Wenn am Abend die Sonne untergeht und sich die Berge sich in düstere Berge verwandeln, versteht man den Senior sehr gut. Schließlich flüchten die Leute vor den Giganten in den Alpen lieber in gemütliche Hütten, als in leere Hallen. Die Atmosphäre des entrümpelten Hotels hatte auch seinen gewissen Reiz. So fand man die gesuchten Möbel an unterschiedlichen Stellen. Sie wurden von den Künstlern in Cluster formiert. So baumelten die Lampen von der Bar und Rezeption als Traube vor dem Kamin und die Sofas der Lobby türmten sich als Gebirge hinter der Bar auf. Ausgeräumte Räume wirkten wie eine Bühne. Dabei konnten sich nicht nur Möbel, sondern auch Menschen oder Gedanken neu gruppieren. Damen, die sich um die Zimmer kümmerten, erzählten, dass es am frühen Morgen passieren konnte, dass man mit dem Personal frühstückte, was in der Regel nicht so wäre. Es wäre zwar zu dieser Zeit auch ihr Job gewesen, aber das gemeinsame Essen und der Umstand, bedient zu werden sowie der offene Umgang zwischen dem Personal und den Gästen gefiel ihnen sehr gut. So könnte es ihrer Meinung nach beibehalten werden. Man erfuhr, dass den MitarbeiterInnen in manchen Hotels des Dorfes sogar verboten wurde, das eigene Restaurant in ihrer Freizeit aufzusuchen. Begründet wurde dieses Verbot damit, dass der Gast für sich bleiben wolle. Aber will er das wirklich? Man ist ja froh, wenn man auf Einheimische trifft, die Tipps für Kulinarik oder Sehenswertes erteilen. Onlineplattformen wie „Airbnb“ oder „Couchsurfing“ sind ja einerseits auch zum einen erfolgreich, weil man den Kontakt zum Gastgeber gleich mitbuchen kann. Andererseits ist die Vorstellung unangenehm, dass es die neuen Bekannten sind, die nach einem netten Gespräch das Zimmer reinigen, usw.

Wenn man hinunter in den Ort ins Zentrum fahren möchte, um zu bummeln oder einen Kaffee zu trinken, wird man kein Caféhaus finden. Stattdessen versammeln sich dort Apartmentblocks, geschlossene Geschäfte und pompöse Hotelkomplexe. Zwischen einer kilometerlangen Durchgangsstraße und dazwischen liegen jene Bauernhöfe, die für Ferienlager bisher keinen Platz freiließen. Wie in einer leeren Filmkulisse wirkt Bad Kirchheim in der Nebensaison, denn bis Mitte des 20. Jahrhunderts gab es nur eine bäuerliche Siedlung. In den 1950er Jahren wurde der Skilift gebaut und die Terme ausgebaut. Erst dann kamen die Massen mit einer Millionen Übernachtungen pro Jahr, die der 1800 Einwohnerort in den 1990er Jahren bewältigte. Es entstanden immer mehr Skilifte und Hotels. So gibt es heute 6000 Betten, 800 Schneemaschinen und 25 Lifte, doch die Nutzung durch die Ur-



Abb. 081
Kulinarik



Abb. 082
Hotel Konkurrenz Interior



Abb. 083
Verwandelter Buffetstisch



Abb. 084
Panoramablick

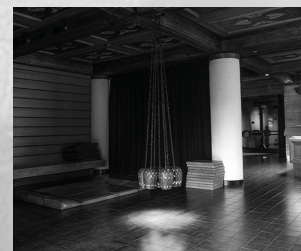


Abb. 085
Hängelampen

Abb. 086
Sofa in Cluster-Formation



Abb. 087
Philipp Furtenbach - ausgehängter Hotelplan zur Orientierung



Abb. 088
Konzerte_neuseeländische Pianist Jonathan Crayford auf zwei Klavieren



Abb. 089
Rezeption

lauber geht zurück. Jetzt setzt man auf den Wandertourismus und nutzt dabei die Landschaft sowie die Schönheit der Nockberge in Kombination mit einem ambitionierten Kunstprojekt, dass die Menschen locken sollte. So startete im Jahr 2012 die Tourismusagentur „nock/art“ eine Reihe von Land-Art-Interventionen. Der Leiter, Edelberg Korb, ehemaliger Direktor des Wiener Museums Moderner Kunst Stiftung Ludwig, konnte 13 internationale Künstler, darunter AO&, für dieses Projekt gewinnen. AO& waren anfangs skeptisch und befürchteten als Touristenattraktion missbraucht zu werden. Letztendlich sagten sie doch zu und machten den Tourismus selbst zum Thema. Mancher Hotelier würde dagegen lieber direkt in Lifte oder in ein halbjährliches Volksmusikspektakel investieren als in Kunst. Die Künstler haben die Dorfbewohner an einem Wochenende kostenlos ins „Hotel Konkurrenz“ eingeladen, um mit Tourismusexperten über solche Fragen und über die Zukunft des Ortes zu diskutieren.

Im Hotel traf man am ersten Abend den neuseeländischen Pianisten Jonathan Crayford beim Improvisieren an zwei Klavieren an. In der Küche versuchte ein DJ aus Wien, Werner Jakits, den Köchen mit Soul die Nervosität zu nehmen, da an diesem Abend rund 100 Gäste verpflegt wurden. Neben den Einheimischen waren Teilnehmer einer Führungskräfte tagung gekommen. Es handelte sich um Manager aus Asien, Europa und den USA. Sie hatten keine Ahnung, dass sie in einem Kunstprojekt landen. So meinte eine Frau in Businesskostüm, die sich direkt in der Küche ein Brot genehmigte, dass sie es super findet, weil man in einem normalen Hotelbetrieb nie mit anderen Leuten ins Gespräch kommt. Im Laufe des Abends vermischten sich die Gruppen immer mehr. So saßen Manager und Mitarbeiter im Restaurant und leerten gemeinsam Weinflaschen. Nebenbei machten Einheimische und Künstler die Lobby zur Dorfdisco. Am nächsten Morgen saßen dann zwei Dutzend Bad Kleinkirchheimer im Panoramazimmer und diskutierten über das Thema „Gast“. Fragen tauchten auf. Unter anderem, ob Gäste mit Schlichtheit oder mit besonders viel Leistung für wenig Geld zu locken sind. Es wurde auch die Frage gestellt, ob der Gast die unberührte Natur oder eine top präparierte Piste schätzt. Man saß zwischen Skischulbetreibern und Hoteliers. Es ging im Gespräch um Gäste und jedem wurde bewusst, dass das Wohl hunderter Menschen von den Gästen abhing. Ob ein Gast letzten Endes wirklich möchte, dass ein ganzes Dorf nach seiner Pfeife tanzt, bleibt fraglich und würde in vielen ein Unbehagen hervorrufen. In der Runde tauchte dann die Frage auf: „Warum fragen wir uns eigentlich nie, wie wohl wir uns selbst hier fühlen? Nur wer gern in seinem Ort lebt, kann ein guter Gastgeber sein.“ Eine Frau wendete ein, dass es in Bad Kirchheim nicht einmal ein Wirtshaus gibt, wo sich die Leute treffen. Es besteht daher keine Möglichkeit, eine Gemeinschaft zu etablieren. Der Vorschlag rief eine positive und lebhaft Debatte hervor. So ging das Thema „Gast“ auf leerstehende Häuser über, in denen man Cafés einrichten könnte. Es wurde die Frage in den Raum gestellt, wie man neben dem Hotelbetrieb für gemeinsame Projekte noch Zeit finden könnte. Nach der Veranstaltung wurde noch weitergeredet und später gefeiert. Es war das zweite rauschende Dorffest an diesem Wochenende. Am nächsten Tag saßen die Einheimischen, darunter auch der Bürgermeister, noch immer aufgeregt zusammen. Es machte sich eine Aufbruchstimmung der grenzenlosen Möglichkeiten breit. Auch Fr. Kristina Marold nahm an diesem Wochenende teil. Sie wollte zur Mittagszeit auschecken, jedoch nahm sich keine Bedienung ihrer an. Sie ging daher unauffällig und resümierte: „Der Gast als König? Ein völlig überschätztes Konzept.“¹⁸⁴

184 Vgl. Marold, Sag mir, wo die Möbel sind, 28.04.2014, www.zeit.de, 11.08.2017



Resonanz

Ein Jahr nach der sozialen Intervention fasste die Hotelierin **Anna Scheriau** das, was von „Hotel Konkurrenz“ noch übrigblieb, zusammen. Gewisse Dinge wurden danach bewusst reduziert. Die Wertschätzung besonderer Produkte sollte gegenüber dem Gast noch gesteigert werden. Sie hatten viele Impulse bekommen und die Umsetzungen einiger Ideen sind noch längst noch nicht abgeschlossen. Das Projekt sollte einzigartig bleiben. Daher wird es keine Wiederholung geben. Der Tourismuschef **Stefan Heinisch** blickt positiv auf das Projekt zurück und glaubt an einen Branchenmotor, der eine Innovationsrakete startete. Es war eine starke Resonanz in internationalen Medien. Viele Externe sind gekommen und haben sich Ideen geholt. Jedoch war es anfangs nicht einfach, gegenüber anderen Hoteliers zu argumentieren, warum die Tourismusgesellschaft ein solches Projekt finanzieren sollte.¹⁸⁵ Die Geschäftsführerin für Österreich Werbung **Dr. Petra Stolba**, bezeichnet das Projekt „Hotel Konkurrenz“ von AO& als Wegweiser für neue Sichtweisen im mehrfachen und besten Sinn. Diese kreativen und lebendigen Ansätze bergen großes Potential. Kultur wird mit Natur in Beziehung gebracht, die natürliche Landschaft durch wertvolle Attribute bereichert sowie eine künstlerische und kulturelle Auseinandersetzung mit dem natürlichen Raum ermöglicht. Bei internationalen Wettbewerben können einzigartige sowie inspirierende Projekte dieses Formats zur Begeisterung beitragen. Zudem können damit Gäste erreicht werden. In der Landesregierung ist die Leitung des Vorarlberger Büro für Zukunftsfragen durch **Dr. Manfred Hellrigl** begeistert, weil es die Künstlergruppe schafft, interessante Menschen zusammenzubringen und für die Region gute und wichtige Gespräche anzuregen. Ohne das Gefühl auf einer Tagung zu sein, wird hier eine entspannte Atmosphäre geschaffen. Man wird immer wieder vom Tagesablauf überrascht und positiv irritiert, weshalb auch keine Unterscheidungen zwischen Mitarbeitern und Gästen zutreffen. Für Hellrigl machen das exquisite Essen, das beeindruckende Künstlerkollektiv und die hochmotivierten freundlichen HelferInnen, die Tage im Hotel zu etwas Besonderem. Der ehemalige Präsident der Österreichischen Hotelierversammlung und heutiger Hotelier und Gastronom, **Sepp Schellhorn** sieht, wie sich die Welt des Tourismus stetig und immer schneller verändert. Dieses Aufeinandertreffen zweier fremder Welten wird hier umso spannender. Schellhorn musste rasch umdenken und erkannte eine faszinierende Kreativität in dieser chaotischen Kunst, nämlich die Verteilung der Rollen der Gäste, der Wirte und der Angestellten. Dies führt zu dem, was sich Schellhorn in der Zukunft des Hotellebens vorstellt, nämlich, dass ein Stück zurückgegangen wird, um in der Zukunft neue Wege beschreiten zu können. Weitere Zustimmungen der Hotelgäste fanden die Abwechslung zu herkömmlichen Hotelaufenthalten interessant und die mit einhergehende Horizonterweiterung, um Dinge in einem anderen Licht sehen und alte Wege verlassen zu können. Des Weiteren wurde die besondere Atmosphäre und Intimität sowie die beeindruckende und außergewöhnliche Gestaltung sämtlicher Elemente dieser Performance immer wieder erwähnt. Die Krönung wird letzten Endes die entspannte Lage und der Blick auf die Berge sein.¹⁸⁶

Abb. 090
Anna u. Christoph Scheriau [Besitzer]



Abb. 091
Stefan Heinisch [Tourismuschef]



Abb. 092
Dr. Petra Stolba [Geschäftsführerin für Österreich Werbung]



Abb. 093
Dr. Manfred Hellrigl [Leiter des Büros für Zukunftsfragen der Vorarlberger Landesregierung]



Abb. 094
Sepp Schellhorn [ehem. Präsident der Österreichischen Hotelierversammlung - heute Hotelier und Gastronom]

Abb. 095
Aussicht auf die Nockberge

185 Vgl. Fercher, Hotel Konkurrenz, 27.05.2015, www.kleinezeitung.at, 15.12.2017
186 Vgl. Hotel KONKURRENZ, 2014, <http://nockart.at>, 13.12.2017

Multilokales Wohnen



Abb. 096
Verschiedene Ortswechsel schaffen heutige Wohnsituationen hier und morgige dort.

Phänomen

Am Wohnforum der ETH Zürich wurde im Zeitraum von 2012 bis 2014 eine Studie zum multilokalen Wohnen erstellt, die eine wachsende Bedeutung von Wohnen in Bewegung untersuchte. In mehrerlei Hinsicht ist Wohnen in Bewegung die Urmobilität der Menschen, wobei die Pendeldistanzen zwischen den Wohn- und Arbeitsorten zunehmen. Hierbei wurde das Phänomen des multilokalen Wohnens wirksam, welches in den letzten Jahren zunehmend die Aufmerksamkeit von Wissenschaftlern und der Praxis erregte. In diesem Prozess wird quantitativ ein Anstieg der Zweitwohnsitze verzeichnet, wobei aus qualitativer Sicht die Nutzungsweisen und die bewohnten Behausungen vielfältig sind. Durch den sozialen Wandel der Spätmoderne hängen die Entstehung und Ausprägungsform des multilokalen Wohnens zusammen. Individualisierungen, die Flexibilisierung in der Berufswelt, die Erneuerungen der Informations-, Kommunikations- sowie Transporttechnologien, das Massentourismusaufkommen und der Anstieg berufstätiger Frauen erzeugen eine Pluralisierung von Lebensstilen und Haushaltsformen sowie eine geografische Zersplitterung von Lebenswelten. Multilokal Wohnende führen vor diesem Hintergrund ein Leben über mehrere Wohnstandorte hinweg. Somit ist multilokales Wohnen eine Struktur und Alltagspraxis. Eine raumzeitliche Struktur, wobei diese Standorte hinweg keine exklusive Erscheinung der [Spät-] Moderne. Es lassen sich vormoderne Ausprägungen in Landhausaufenthalten der Oberschicht, bei den Seefahrern, Wanderarbeitern und Schwabenkindern finden. Jedoch erscheint der quantitative und qualitative Wandel des Phänomens bemerkenswert. In vielen Fällen handelt es sich um eine Erneuerung der Form, des Organisierens sowie der Struktur von Lebensräumen. So werden im Rahmen des multilokalen Wohnens in spezifischer Weise Wohnen und Mobilität miteinander verschränkt. Die Menschen leben mehr oder weniger in regelmäßigen Rhythmen und wählen ihre Wohnorte eher wechselhaft. Dabei verändern sich die Wohnformen chronologisch und zyklisch. Der Weg dazwischen [das Unterwegssein] wird als fester Bestandteil des multilokalen Arrangements qualifiziert.¹⁸⁷

Studie [Konzeption und Zielsetzung]

Das Forschungsprojekt „Multilokales Wohnen in der Schweiz - Bewegte Praxis im Wechselspiel physisch-materieller, sozialer und biografischer Bedingungen“ wurde vom Schweizerischen Nationalfonds [SNF] im Bereich der Grundlagenforschung finanziert. Hierbei wurde mit der ETH Zürich [Margrit Hugentobler (Leitung), Nicola Hilti], der Universität Basel [Cédric Duchêne-Lacroix] und der Hochschule Luzern [Helmut Schad] kooperiert. Dabei wurden drei Zielsetzungen verfolgt:¹⁸⁸

- Die Erfassung von Größenordnungen, Soziodemografie und Organisationsformen
- Die Erfassung von Motiven, Alltagspraktiken und subjektiven Bedeutungen
- Die [Weiter-]Entwicklung theoretischer und methodologischer Konzepte zum Verständnis des multilokalen Wohnens, als eigenständige sozial-räumliche Strategie.¹⁸⁹

¹⁸⁷ Vgl. Hilti 2014 ARCH+ 218, 174.

¹⁸⁸ Vgl. Ebda., 174-177.

¹⁸⁹ Vgl. Ebda., 174.

Als Methoden wurden quantitative und qualitative Ansätze verwendet, die als Mixed Methods eng aufeinander abgestimmt wurden. Eines der Herzstücke bildete eine quantitative, dreisprachige und intensive Onlinebefragung mit 961 Schweizer multilokal Wohnenden im Alter zwischen 15 und 74 Jahren [insgesamt 3246 Befragungen, 18 vertiefend]. Ein anderes war die Fotobefragung mit rund 20 multilokal Wohnenden als partizipative Methode der visuellen Soziologie, die insbesondere Fragen zum Wechselverhältnis zwischen Individuum und gebauter Umwelt sowie in Hinblick auf biografische Erinnerungsspuren behandelt. Dabei wurden die multilokal Wohnenden gebeten, den Zyklus ihres Wohnens und Reisens fotografisch zu dokumentieren. Relevant waren die Wohnsitze und die Wege dazwischen.^{190 191}

Deskriptive Statistik [quantitative Ergebnisse]

Inwiefern multilokales Wohnen als Massenphänomen bezeichnet wird, sollten die nachfolgenden Statistiken zeigen. Bei der Onlinebefragung zeigten erste Analysen, dass **28 Prozent** [> 2 Mio.] der schweizerischen Wohnbevölkerung zwischen 15 und 74 Jahren, **mehr als einen Wohnsitz** nutzen. Zieht man Personen heran, die früher multilokal Wohnende waren [20%], so erreicht man einen statistischen Wert von 48 Prozent. Ausgehend vom aktuellen Ergebnis haben **68% einen Zweitwohnsitz**, **23 Prozent** der multilokal Wohnenden **leben an drei Wohnsitzen verteilt** und **9% verfügen über vier oder mehr** Wohnsitze. Der größte Teil der zusätzlichen Wohnsitze befindet sich in der Schweiz. 16 Prozent liegen im Ausland. Ein Drittel erreicht seine zusätzlichen Wohnsitze in weniger als 2 Stunden und die Hälfte in weniger als 3 Stunden. Die relativ kurzen Entfernungen begünstigen die häufige Anzahl der Übernachtungen sowie die kurzen Rhythmen der Nutzung. So wird der zweite Wohnsitz mindestens zu 29 Prozent im Wochenrhythmus und zu 53 Prozent im Monatsrhythmus genutzt. Die verschiedenen Wohnsitze werden dabei stark in der Alltagspraxis verankert und schaffen eine fortschreitende Entwicklung, die sich über mehrere Orte verteilt. Was die Frage zukünftiger Wohnsituationen betrifft, so wollen 61 Prozent der aktuellen multilokal Wohnenden die derzeitige Situation aufrechterhalten. Dies hängt wahrscheinlich auch mit den biografischen Bezügen der zusätzlichen Wohnsitze zusammen, was 40 Prozent der Befragten bejahten. Mit einem Anteil von 68 Prozent dient der Zweitwohnsitz meist für Freizeit Zwecke. 53 Prozent gaben an, den Wohnsitz für das Zusammenleben mit dem Partner zu verwenden. Rund ein Viertel der Zweit- und Drittwohnsitze sind arbeits- und ausbildungsbezogene Wohnstätten.^{192 193}

Case Studies [qualitative Ergebnisse]

Gerade bei qualitativen Ergebnissen gilt es, gerade exklusive funktionale Zuschreibungen der einzelnen Wohnsitze zu hinterfragen. Bei den multilokal Wohnenden stellt sich zudem die Frage nach den Ortsbezügen, welche sich zu vervielfältigen bzw. aufzulösen scheinen. Letztlich ist der eigene Lebensstil sowie das Selbstverständnis, durch biografische Prägungen und Bezüge, für die Ausgestaltung eines multilokalen Arrangements ausschlaggebend. Hierbei wurden drei Thesen entlang von Fallstudien [Case Studies] illustriert und beschrieben. Zudem wurden zur Sicherstellung der Anonymität teilweise Namen und Wohnorte der Befragten geändert.¹⁹⁴

190 Vgl. Ebda., 174.

191 Vgl. Hilti, An mehreren Orten zu Hause, 16.06.2015, www.wohnforum.arch.ethz.ch, 29.12.2017

192 Vgl. Hilti 2014 ARCH+ 218, 175.

193 Vgl. Hilti, An mehreren Orten zu Hause, 16.06.2015, www.wohnforum.arch.ethz.ch, 29.12.2017

194 Vgl. Hilti 2014 ARCH+ 218, 175, 177.

These 1. Verschwimmende funktionale Grenzen

Seit rund zehn Jahren lebt Ariane Rüber multilokal. Seit vier Jahren wohnt sie sogar an drei Standorten. Die 42-Jährige lernte im Jahr 2002 ihren jetzigen Partner kennen, der im selben Stadtquartier in Basel, zu Hause ist. Einige Jahre später war für das Ehepaar selbst nach der Heirat klar, dass sie die beiden Wohnungen behalten würden. Einerseits handelt es sich dabei um passende und relativ günstige Mietwohnungen, andererseits bewerten sie das zeitweilige Alleinwohnen als Beziehungsvorteil. Frau Rüber ist Angestellte und Schriftstellerin. Ihr Mann ist hauptsächlich als freier Journalist tätig. Diese zusätzlichen Umstände sprachen klar für die Beibehaltung beider Wohnungen, da sie viel Arbeitszeit in ihren Privatwohnungen verbringen. Der Mann blieb weiterhin in seiner Zweizimmerwohnung, in welcher er wohnt und arbeitet, weil es für ihn keinen Unterschied macht, ob er seine Zeit privat oder beruflich am Computer verbringt. Es handelt sich um einen sehr fließenden Übergang, weshalb beide Wohnungen sowohl privat als auch beruflich intensiv genutzt werden. Das Paar konnte vor vier Jahren von einem Freund ein altes kleines Haus erwerben. Dieses liegt in der westlichen Schweiz in einer ländlich-ruhigen Gegend. Das Häuschen ist einfach ausgestattet, u.a. mit einer Holzheizung. Badezimmer ist keines vorhanden und die nächste Bushaltestelle liegt 15 Minuten zu Fuß entfernt. Frau Rüber fühlt sich an diesem Ort völlig losgelöst von der Welt. Diese Abgeschiedenheit hat eine wichtige Bedeutung für ihre schriftstellerische Arbeit, die sie hier fast idealerweise nachgehen kann. Sie möchte sich jedoch nicht die Frage stellen, ob dieser Ort für sie Arbeit bedeutet oder nicht, denn für sie ist dieser Ort ihr Leben. Auch Herr Rüber nutzt diesen Wohnsitz für berufliche Tätigkeiten. Mehrere Wochen im Sommer, einige lange Wochenenden und eine Woche im Winter verbringen sie Zeit an diesem Wohnsitz. Ansonsten werden die beiden Stadtwohnungen im Wochenrhythmus genutzt. Am Wochenende hält sich das Paar überwiegend in der Wohnung von Herrn Rüber auf. Sofern es nicht zu viel Gepäck gibt, legen sie den Weg zwischen den Wohnungen im Quartier zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurück. Auf dem Weg zu ihrer Residenz in die Westschweiz verwenden sie die öffentlichen Verkehrsmittel. Dabei genießt Frau Rüber die zweistündige Zugfahrt, die bei ihr ein bisschen Ferienfeeling hervorruft sowie die umgebende verheißungsvolle Stimmung, verursacht durch Weitreisende. Das Paar nimmt zu ihren 3 Wohnsitzen immer ihren Laptop mit, denn für sie ist jeder dieser Örtlichkeiten nicht nur ein Freizeit-, sondern auch ein Arbeitsort. Ihr multilokales Arrangement umfasst somit ganz unterschiedlich materialisierte Wohnsituationen in sehr unterschiedlichen siedlungsstrukturellen Kontexten. Die Funktionen überlagern sich jedoch in sehr ähnlicher Weise, denn alle drei Orte werden von der Partnerschaft belebt. In Bezug auf Nachbarn sind es Orte der sozialen Einbettung. Es sind aber auch Orte, an denen sie ihre Berufe ausüben. Somit bildet die Arbeit gewissermaßen eine Klammer zwischen den drei Wohneinheiten und bildet für das multilokale Arrangement eine Art arbeitsbezogene Wechselwirkung.¹⁹⁵

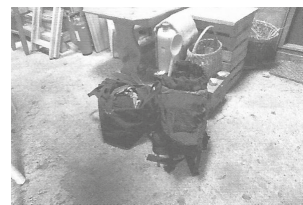
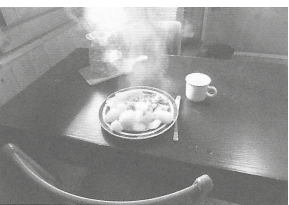


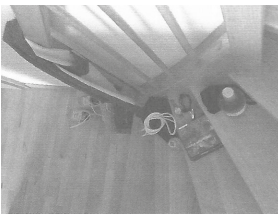
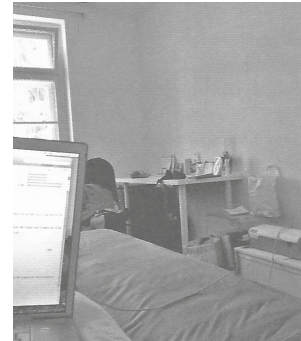
Abb. 097
Multilokales Arrangement: Verschwimmende funktionale Grenzen [Ariane Rüber]

195 Vgl. Ebda., 175.

These 2. An mehreren Orten daheim

Die 38-Jährige ausgebildete Pädagogin Martina Hofer lebt in Zürich und in einer Kleinstadt in Westösterreich. Sie zog ursprünglich wegen einer Weiterbildung von der ländlichen Ostschweiz in die Stadt und blieb dort wegen eines Jobangebots hängen. In Zürich baute sie schnell einen Freundeskreis auf, dessen urbaner Lebensstil ihr zuspielte. Die Lebensführung ihrer Freunde in der Ostschweiz unterscheidet sich zunehmend von ihrer, denn ein Großteil ihrer Freunde hat im Gegensatz zu ihr eine Familie gegründet. Jedoch hat sie vor 3 Jahren ihren Thomas kennengelernt, der in einer österreichischen Kleinstadt, in der Nähe ihres Herkunftsortes, wohnt. Somit hat ihr multilokales Wohnen in einem Wochenrhythmus begonnen. Die Wochenenden verbringt das Paar gemeinsam bei ihren Lebensgefährten, dabei wohnt Frau Hofer aufgrund ihres Teilzeitpensums von Freitagabend bis Dienstagmorgen in der österreichischen Kleinstadt. Das Paar beschloss nach einem Jahr Beziehung in eine größere Wohnung zu ziehen. So zogen sie in die Wohnung von Frau Hofer, in der sie sich völlig wohlfühlt. Zudem finden ihre Hobbies dort Platz. Fast zeitgleich konnte Frau Hofer in Zürich in ein befristet gemietetes Haus einer Wohngemeinschaft einziehen. Dieses Haus wurde ihr über Bekannte, die ebenfalls aus der Ostschweiz stammen, vermittelt. In dieser Wohngemeinschaft fühlt sie sich daheim. Die Balance zwischen den beiden Wohnorten ist sehr ausgewogen. Frau Hofer verwendet stets den Zug, wenn sie zwischen ihnen unterwegs ist. Sie organisiert ihre sozialen Aktivitäten an den jeweiligen Standorten und schreibt entweder mit dem österreichischen oder schweizerischen Mobiltelefon SMS, checkt ihre E-Mails und verabredet sich. Jedoch ist das Leben an mehreren Standorten auch mit Anstrengungen verbunden, weshalb sie manchmal das Gefühl hat, nicht wirklich verankert zu sein. Es ist ein Leben mit mehreren Heimen. Das äußert sich, wenn Wohnsituationen gleichberechtigt betrachtet werden, besonders in der sozialen Lebensführung. Die Aufrechterhaltung von Orts- und Sozialbezügen zum Partner, zur Familie, zu Freundinnen und Freunden am Herkunftsort und in Zürich, mit denen sie ihren Lebensstil teilt, erleichtert Frau Hofer das Leben an mehreren Orten.

Hierbei lässt sich vielmehr eine Vervielfältigung als eine Auflösung der Orts- und Sozialbezüge im Kontext des multilokalen Wohnens beobachten. In diesem Arrangement des Unterwegsseins kommt viel mehr eine Bedeutung der Funktion eines dritten Raumes zwischen den beiden Standorten auf, in der man über Zeit und Raum frei verfügen kann. Frau Hofer genießt die eineinhalb Stunden, die sie für sich und ihre Gedanken hat und in denen niemand etwas von ihr will. Für sie ist es eine Zeit der Muße und des Nichtstuns, die sie sich sonst nicht so leicht nehmen würde.¹⁹⁶



196 Vgl. Ebda., 176 f.

Abb. 098
Multilokales Arrangement: An mehreren Orten daheim [Martina Hofer]

These 3 Mobilität als biografisches Leitthema

Der 28-jährige Mark Bato hat an einer Schweizer Fachhochschule ein Ingenieurstudium absolviert und lebt seit seiner Kindheit in etlichen multilokalen Arrangements. Mark wohnte bis zu seinem 11. Lebensjahr auf den Philippinen. Mit 5 Jahren kam er in eine katholische Internatsschule, ansonsten wuchs er mit seiner Schwester bei seiner Großmutter auf. Der jüngere Bruder lebt bei seinem Onkel. Seinen Vater lernt er nie kennen. Die Mutter zieht früh in die Schweiz, um zu arbeiten. Sie schickte regelmäßig Geld, das die Großmutter verwaltete. Da die Großmutter zehn Kilometer entfernt ein Reisfeld bewirtschaftete, hatte sie wenig Zeit für die Enkel. Mark resümiert, dass er nie eine Basis hatte, die er als sein Daheim bezeichnen könnte. So holte ihn die Mutter mit zehn Jahren in die Schweiz und einige Jahre später auch seinen Bruder. Der Mutter lag die Mehrsprachigkeit sowie eine gute Ausbildung der Kinder sehr am Herzen. Daher lebte Mark bis zu seiner Volljährigkeit im Kanton Zürich an zwei verschiedenen Orten. Er durchlebte dabei des Öfteren eine Identitätskrise, wobei er nicht wusste, ob er Philippiner oder Schweizer war. Die Familie zog später in das französischsprachige Lausanne, wo der Bruder und die Schwester noch heute leben. Die Mutter zog auf die Philippinen zurück. Mark fand nach 3 Monaten in Lausanne eine Lehrstelle und in Zürich eine Wohnung, wodurch eine multilokale Wohnsituation entstand. Nach einigen Jahren traf er seine heutige Lebensgefährtin. Sie ist Deutsche und absolvierte in Irland ihr Doktoratsstudium. So begann eine längere Fernbeziehung zwischen der Schweiz und Irland. Zudem hat Mark bei seiner Schwester in Lausanne einen Hausstand [Dinge für den Alltag], um bei seinem Besuch nichts mitnehmen zu müssen. Die Lebensgefährtin trat nach dem Studium eine Stelle in der Nähe von München an, weshalb Mark seit knapp einem Jahr alle Wochen fünfzehn Stunden zu ihr pendelt. Aus Komfortabilitätsgründen ihrer Wohnung im Elternhaus gegenüber einer Wohngemeinschaft in Zürich, kommt sie selten zu ihm. Zudem wird die Hochzeit vorbereitet, die in Deutschland stattfindet. Marks Lebensstil als multilokal Wohnender scheint sehr stark von seiner Migrations- und Mobilitätserfahrung geprägt zu sein. Die mobilen Wohnarrangements, die er im Erwachsenenalter hatte, holten bei ihm immer wieder das Gefühl hervor, welches er beim ersten Flug von den Philippinen in die Schweiz hatte. So fand Mark das Neue ganz toll und verspürte ein Kribbeln im Bauch. Das Aufregende am Reisen ist inzwischen verloren gegangen und wurde zur Gewohnheitssache. Mittlerweile bewegt er sich routiniert sowie mobilitätskompetent und verweist auf ein Kapital, das sich in mobilen und multilokalen Biografien finden lässt. Er ist zwar seit 2009 ein Bürger der Schweiz, bislang stellt für ihn jedoch keiner dieser Orte ein Daheim dar. Mark meint, die Einbürgerung habe zwar eine praktische Seite, jedoch fühlt er sich dort zuhause, wo seine Liebe ist. Die Bedeutung der Beziehung verdrängt die Lebensorte in den Hintergrund. Das Reisen zwischen den Orten ist zwar strapaziös und das richtige Ankommen dauert eine Zeitlang. Es wird von ihm aber trotzdem als Erweiterung und Privileg empfunden. Oftmals wird die soziale Lebensführung durch Multilokalität und Mobilität erschwert. Auf der anderen Seite wird Gewohntes und Gewünschtes teil- oder zeitweise aufrechterhalten. Hierbei zählen die Beziehung zur Lebensgefährtin, das Einfamilienhaus im Grünen, das lokale Engagement in Vereinen sowie Kontinuität auf dem Bildungsweg der Kinder. Durch die Mobilität und mehrfache Verortung wird ermöglicht, dass Lebensbereiche, die mehr oder weniger entbehrensreich sind, miteinander in Einklang gebracht werden können. Dies, obwohl sie an einem Ort nicht erfüllt werden könnten.¹⁹⁷

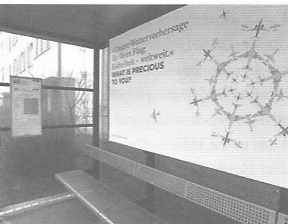
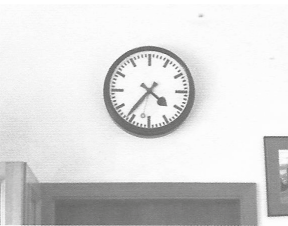


Abb. 099
Multilokales Arrangement: Mobilität als biografisches Leitthema
[Mark Bato]

197 Vgl. Ebda., 176 f.

Zwischen den Wohnorten

Einerseits liefern die Forschungsergebnisse wichtige Grundlagen für weiterführende gesellschaftsrelevante und praxisnahe Forschungen in der Spätmoderne, wie die ansteigende Erscheinung der räumlich- und zeitlich verteilten Lebensrealitäten. Andererseits bilden sie interessante Impulse und die Grundlage für multilokales Wohnen und andere Praxisbereiche in der Gesellschaft.¹⁹⁸

Nicola Hilti_Mal hier, mal dort

Die Wissenschaftlerin Nicola Hilti ist selbst multilokal Wohnende und arbeitet an zwei bis drei Wochentagen am Wohnforum des Departements für Architektur an der ETH Zürich. Währenddessen wohnt sie bei Bekannten. Den Rest der Woche lebt sie in Feldkirch im Rheintal bei ihrer Familie. Dort kann sie auch einen Teil ihres ETH-Pensums erledigen. In ihrer Abwesenheit betreut ihr Partner die Kinder. Hilti vertritt die modernen „Wohnnomaden“, eine zunehmende Anzahl Menschen mit mehr als einem Wohnsitz. Die Soziologin hat ihre Doktorarbeit dem multilokalen Wohnen schon aus biografischen Gründen gewidmet. So lautet der Titel ihrer Dissertation aus dem Jahr 2011 „Hier – Dort – Dazwischen. Lebenswelten multilokal Wohnender im Spannungsfeld von Bewegung und Verankerung“.¹⁹⁹ Neben der Mitarbeit an der Studie an der ETH Zürich von 2012 bis 2014 publizierte die Expertin im Jahr 2012 das Buch „Lebenswelten multilokal Wohnender - Eine Betrachtung des Spannungsfeldes von Bewegung und Verankerung“.²⁰⁰

Die Expertin schildert, dass die Mobilität der Bevölkerung in den vergangenen drei Jahrzehnten massiv zugenommen hat und die Menschen immer weitere Strecken zwischen Wohn- und Arbeitsort auf sich nehmen. Die Einstellung zum Pendeln und Reisen befindet sich jedoch in einem Wandel. So wurde Mobilität bis vor kurzem noch positiv mit Fortschritt und Zukunft assoziiert. Heute steht man ihr ambivalenter gegenüber. Somit sind äußere Zwänge zur Mobilität groß, Züge voll und die Straßen verstopft. Ob aus beruflichen, freizeitbezogenen oder familiären Gründen, die Menschen organisieren sich zunehmend multilokal. Im Gegensatz zu den Generationen davor, wollen oder müssen heute viele individuellere Wege der Lebensgestaltung finden. Über 30 Interviews wurden mit multilokal Wohnenden geführt, um Facetten und Motive zu ergründen. Wo einige die Fahrt quer durchs Land als wertvolle Zeit erfahren, empfinden sie andere als anstrengend und aufreibend. In den multilokalen Arrangements sind Aspekte, wie die zeitweise Nutzung oder leerstehende Wohnräume, oft problematisch. Dadurch wird wertvoller Wohnraum blockiert und folglich das Wohnen für andere teurer. Auf die Nachfrage nach temporärem Wohnraum reagiert der Wohnungsmarkt bereits mit spezifischen Angeboten. Als Beispiel sei das Boardinghaus erwähnt. So werden künftig mehr solche Wohnungsangebote benötigt, die temporäres oder unvorhergesehenes Wohnen ermöglichen, wie für Expats oder für getrenntlebende Partner. Gesellschaftliche Entwicklungen führen zu multilokalem Wohnen, wodurch häufig auch Kinder von getrenntlebenden Eltern zu multilokal Wohnenden werden. Zum Teil verlangt die globalisierte Wirtschaft von den Arbeitnehmern, dass sie im Ausland Tätigkeiten leisten. Während der/die Lebenspartner/in zuhause lebt, wird in ausländischen Firmenniederlassungen gearbeitet. Alle paar Monate besucht man sich und die Ferien werden gemeinsam im eigenen Häuschen am Land verbracht. Die Menschen verorten sich mehrfach. So wurde das Reisen zum Nebenwohnsitz durch günstige Mobilität und steigendem Wohlstand für viele selbstverständlich. Wegen dem guten Bahnnetz in der Schweiz sind rasche Ortswechsel von Zürich oder Bern innerhalb von drei Stunden möglich. So dürften ein großer Teil der 500 000 Zweit-

198 Vgl. Hilti/Hugentobler, Multilokales Wohnen in der Schweiz, www.wohnforum.arch.ethz.ch, 02.01.2018

199 Vgl. Dr. Nicola Verena Hilti, www.fhsg.ch, 03.12.2018

200 Vgl. Hilti, Lebenswelten multilokal Wohnender, 2013, www.springer.com, 03.12.2018

wohnungen erreicht werden. Hilti schreibt zu dem damaligen Zeitpunkt, dass die Frage, welche Veränderungen das multilokale Wohnen beim Einzelnen und bei der Gesellschaft bewirkt, noch wenig erforscht ist. Somit vertritt sie folgende These: Derjenige, der nirgends mehrere Wurzeln hat, fühlt sich weniger verpflichtet. Dadurch wird der Begriff „Heimat“ sehr volatil. Die Forschung verweist gleichzeitig auf viele multilokal Wohnende, die sich an mehreren Orten daheim fühlen und sich lokal engagieren. Multilokale Arrangements ermöglichen Heimatsbezüge in der jobbedingten Abwesenheit. So weist Hilti auf einen Bündner Vater hin, der unter der Woche in Zürich arbeitet und am Wochenende in die Berge zurückreist, wodurch er der Familie einen mühsamen Umzug erspart. Viele andere leiden unter der multilokalen Situation, da sie zum Nomadentum oder zum Verweilen im Ausland oder in einer anderen Stadt gezwungen sind. Moderne Kommunikationsmittel schaffen hierbei Abhilfe und kompensieren zum Teil die fehlende physische Nähe. Es werden gewisse Rituale entwickelt, um Nähe herzustellen. Via Skype kann der Vater dadurch seinen Kindern am Abend eine Gutenachtgeschichte vorlesen. Hilti stellt bei ihren Befragungen fest, dass es viele genießen, die Qualitäten mehrerer Orte nutzen zu können. Wenn sich Beziehungsnetze erweitern, kann das Wohnen an mehreren Orten auch als Zugewinn an Lebensqualität erlebt werden. Das Thema ist für die Soziologin noch längst nicht erschöpft. Hilti arbeitete mit Kollegen von der Universität Basel und der Hochschule Luzern an diesem Forschungsprojekt an der ETH Zürich. Das Projekt wurde vom Schweizer Nationalfonds finanziert.²⁰¹

Forschungsprojekt ETH Zürich [2012-2014]

Die im Zusammenhang mit der Studie der ETH [„Multilokales Wohnen in der Schweiz“] von 2012 bis 2014 geführten Interviews zeigen, dass das multilokale Wohnen sehr vielfältige Formen hat und sich dynamisch über längere Zeit entwickelt. In der Analyse wird keine Entwurzelung und kein Bedeutungsverlust von einzelnen Wohnorten, verursacht durch mehrfache Verortung oder andere Landes-teilen, festgestellt. Die befragten Personen schildern vielmehr eine Erweiterung des Beziehungsnetzes über mehrere Orte hinweg und eine Vielfältigkeit der Ortsbezüge. Der Alltag wird organisatorisch anspruchsvoller, jedoch hat für viele multilokal Wohnende das Unterwegssein eine eigene Bedeutung. Als wichtiger Bestandteil ihrer Lebensweise ist das Unterwegssein für sie nicht nur ein reiner Transfer.²⁰² In den erfassten Daten kann man ein spezifisches Muster erkennen, welches auf die Vielfältigkeit des Phänomens verweist und sich nicht in pauschale Schubladisierungen einordnen lässt. Bei den untersuchten Fällen gibt es natürlich auch andere multilokal Wohnende, die ihre Wohnsitze strikt funktional trennen. Dabei lassen sie sich bewusst auf nur einen Ort ein oder machen sich aufgrund ihrer hoch mobilen Lebensführung die Mühe, sich überhaupt irgendwo zu verorten. Andererseits gibt es multilokal Wohnende, die in ihrer Biografie keine Vorläufer oder Spuren nachweisen. Diese drei Dimensionen können für weitere Analysen zu den jeweiligen Typologien verdichtet werden. Hierbei zeichnet sich eine typologische Vielfalt ab, die auf ein facettenreiches und dynamisches Phänomen verweist. Dieses wird unsere Gesellschaft weiterhin auf unterschiedlichen Ebenen prägen und herausfordern. So werden sich im Kontext des multilokalen Wohnens unsere sozialen und räumlichen Bezüge auf der individuellen Ebene verändern. Auf gesellschaftlicher Ebene werden sich neue Herausforderungen für die Verwaltung, Politik, Architektur und den Wohnungsmarkt ergeben. In der Praxis wird bereits teilweise mit spezifischen Angeboten reagiert, jedoch hinken die Strukturen dabei vielerorts den mobilen und multilokalen Lebensrealitäten nach - nicht selten auch transnational.²⁰³



Abb. 100
Multilokal Wohnende reisen stets in Begleitung mit ihrem Koffer.

201 Vgl. Hartmann/Hilti, Mal hier, mal dort, 25.12.2012, www.nzz.ch, 02.01.2018

202 Vgl. Hilti, An mehreren Orten zu Hause, 16.06.2015, www.wohnforum.arch.ethz.ch, 29.12.2017

203 Vgl. Hilti 2014 ARCH+ 218, 177.

Das erfasste Verständnis einer multilokalen Lebensweise hat eine Bedeutung für Architektur, Wohnungsbau und Siedlungsentwicklung und strebt eine Vernetzung an, die mit thematisch involvierten internationalen und interdisziplinären Forschungen zusammenhängt.²⁰⁴

Die neue Nachfrage

Vielen reicht ein Wohnsitz nicht mehr. Temporäre Angebote für Geschäftsleute und dauerhafte Lösungen für Patchworkfamilien ermöglichen Platz für multilokal Wohnende, die pendeln. Durch Veränderungen in der Arbeitswelt sowie demografische Entwicklungen und neue Beziehungsmuster, ist ein stetiger Anstieg der Arbeits- und Beziehungsnomaden zu verzeichnen. Hierzu zählen Wochenaufenthalter, die montags bis freitags von ihrem eigentlichen Wohnort aus beruflichen und bildungsspezifischen Gründen fortreisen. Dazu zählen auch Angehörige pflegebedürftiger Eltern, Patchworkfamilien mit Kindern in unterschiedlichen Konstellationen und Paare, die in den jeweiligen Wohnungen leben und das Wochenende gemeinsam verbringen. Multilokales Wohnen schafft somit eine alltägliche Lebensführung an mehr als einem Wohnort sowie zwischen den Wohnorten. Die immer zahlreicheren berufstätigen Wochen- und Monatsaufenthalter nehmen sich meist nur temporär einen zweiten Wohnsitz. Früher gab es für Monteure, Handelsvertreter und Firmenpersonal in fremden Städten nur karg möblierte Zimmer. Heute werden Unterkünfte auf Zeit geboten, wie Business Apartments oder komfortabel und luxuriös ausgestattete Studios. Diese werden monatsweise, vereinzelt auch tages- oder wochenweise vermietet. Manche Unterkünfte verfügen neben voll ausgestatteten Schlaf- und Wohnplätzen über Wellness-Oasen und Lounges. Dort können einsame Kurzfristbewohner soziale Kontakte knüpfen. Insbesondere Firmen in der Schweiz, wie Guggach AG oder Vision Apartments, halten für diese neue Zielgruppe Apartments in diversen Einrichtungsvarianten bereit. Davon sind 80% der Kunden Geschäftsleute und die Hälfte der Buchungen fällt auf Unternehmen. Karin Sulzer entwickelt und betreibt solche Angebote und berichtete, dass die meisten am Wochenende nach Hause wollen. Ohne hier einen festen Wohnsitz zu haben, nehmen dieses Angebot gut bezahlte Unternehmensberater, IT-Manager, Ärzte oder Fachspezialisten, die von Schweizer Firmen auf Projektbasis engagiert werden, an. Dabei werden Teeküchen, ein Wäscheservice oder das Preisniveau, welches unter den Hotelzimmern liegt, geschätzt. Die Nachfrage nach mehr Platz und zusätzlichen Leistungen ist jedenfalls gegeben. Familien, deren Kinder aus Trennungsbeziehungen zwischen den Elternteilen pendeln und zwei Daheimis oder Mehrgenerationenkonstellationen mit den eigenen Eltern haben, benötigen mehr Platz. Wohngenossenschaften errichten für solche Patchworkfamilien größere Überbauungen in spezifisch konzipierten Großwohnungen. Die Baugenossenschaft „mehr als wohnen“ stellt sich u. a. auf die neue Nachfrage ein und bietet auf dem Hunziker-Areal in Zürich Nord großzügige „WG-Wohnungen“. Diese verfügen neben Gemeinschaftsflächen mit einer Wohnküche auch über Satellitenwohnungen [Clusterwohnungen] und Rückzugsmöglichkeiten. Lt. Nicola Hilti wird das multilokale Wohnphänomen aufgrund seiner Vielfältigkeit unterschätzt. Dabei sind Formen wie informelles und temporäres Mitwohnen bei Freunden und Bekannten schwer zu erfassen. Mit mehr Geld kann man sich mehr Wohnfläche leisten. Somit ist multilokales Wohnen einer der Ursachen für den steigenden Verbrauch an Wohnflächen und stellt zudem eine Herausforderung für die Immobilienwirtschaft dar.²⁰⁵

Gründe für den Zweitwohnsitz

Nutzungsarten in Prozent

Berufsbezogen	15
Ausbildungsbezogen	9
Zusammen mit Partner/-in	32
Partnerschaft Living Apart Together	21
Zusammen mit Kind(-ern)	16
Wohnsitz mit erwachsenen Kindern	6
Wohnsitz mit Eltern/Elternteil	22
Wohnsitz mit Verwandten	12
Wohnsitz mit Freunden/Bekanntem	15
Ferien/freizeitbezogen	68

Mehrere Gründe möglich, Antworten von 905 Wohnenden mit mehr als einem Wohnsitz (bei insgesamt 3236 Befragten)

Quelle: ETH Wohnforum

Abb. 101
Gründe für den Zweitwohnsitz

204 Vgl. Hilti, Multilokales Wohnen zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit, www.wohnforum.arch.ethz.ch, 02.01.2018

205 Vgl. Stroh, Hin und her zwischen Wohnorten, 25.04.2014, www.wohnforum.arch.ethz.ch, 04.12.2018

DIE NEUE ARCHITEKTUR

R DER GEMEINSCHAFT

GEMEINSAM HAT MAN MEHR



Das Leben in einer Gemeinschaft ist meines Erachtens eine gute Sache, vorausgesetzt, man hat sich frei dafür entschieden. Diese Lebensform ist insofern angemessen, als sie sich aus der natürlichen Abhängigkeit der Menschen voneinander ergibt. In Gemeinschaft zu leben ist fast, als würde man in einer großen Familie leben, in der unsere Bedürfnisse Befriedigung finden können. Man schließt sich einer Gruppe an, weil man gemeinsame Interessen hat. Man arbeitet gemeinsam. Jeder erfüllt seine täglichen Aufgaben und erntet dafür seinen Teil der gemeinsamen Anstrengung. Es scheint mir, als wäre das eine sehr praktische Lösung.

In jeder Gruppe herrschen unterschiedliche Standpunkte. Ich sehe das als Vorteil. Je unterschiedlicher die Meinungen, mit denen man es zu tun hat, desto größer die Chance, ein neues Verständnis für andere Menschen zu gewinnen und sich selbst positiv zu verändern. Läßt man sich jedoch auf einen Kampf mit Andersdenkenden ein, wird die ganze Sache schwierig. Wir wollen uns nicht auf unsere persönlichen Vorstellungen versteifen, sondern mit großer Offenheit den Dialog mit den anderen suchen. Nur so können wir die unterschiedlichen Meinungen abwägen und einen neuen Standpunkt entstehen lassen.

Überall - in den Familien genauso wie in anderen gesellschaftlichen Gruppen - ist es von großer Wichtigkeit, den Dialog zu suchen. Bereits als Kinder sollten wir daher lernen, im Falle eines Streites negative Gedanken zu vermeiden; Gedanken wie »Wie werde ich diesen Typen wieder los?« sollten wir gar nicht erst aufkommen lassen. Wir müssen ja nicht gleich so weit gehen und uns den Kopf darüber zerbrechen, wie wir ihm helfen könnten, aber wir sollten zumindest versuchen zu verstehen, was er sagen will. Diese Haltung sollten wir uns zur Gewohnheit machen. Wenn in der Schule oder in der Familie ein Streit ausbricht, sollten wir den Dialog suchen und solche Wortwechsel dazu nutzen, die Angelegenheiten noch einmal zu überdenken.

Wir neigen dazu zu denken, daß eine Unstimmigkeit automatisch Konflikt bedeutet und es in einem Konflikt immer einen Sieger und einen Verlierer geben muß - oder zumindest einen, der sich in seinem Stolz gekränkt fühlt. Vermeiden wir es doch, die Dinge aus diesem Blickwinkel zu betrachten, und suchen wir nach einer Möglichkeit der Verständigung. Das Wesentliche ist, daß wir uns immer für die Meinung des anderen interessieren. Das ist sicher etwas, was uns gelingen kann.⁴²⁰⁶

Abb. 102
Dalai Lama
[Tenzin Gyatso]

206 Dalai Lama 2005, 50 f.

Dalai Lama

HR!

Die Schweizer Architektin Vera Gloor ist eine der führenden Lebensraumgestalterinnen im innovativen Wohnbau und setzt sich neben anderen mit sogenannten „Clusterwohnungen“ auseinander. Für Sie gilt das Credo: [siehe Zitat]. Die Architektin glaubt, dass dies einem Bedürfnis entspricht und dass Architekten dafür die entsprechenden Strukturen bieten müssen, damit sich andere Wohnkonzepte entfalten können.²⁰⁷

„Durch die
Gemein-
schaft er-
hält man
mehr!“²⁰⁸

Vera Gloor

Abb. 103
Interview mit Vera Gloor

swissbau

207 Vgl. Ebda.

208 Vgl. Potenzial von Clusterwohnungen, 20.01.2012, www.youtube.com, 23.08.2017

Renaissance des gemeinschaftlichen

Gemeinschaftlichkeit als Antwort

Im 21. Jahrhundert gilt der Wohnraum als Mangelware. Die vergangenen Jahrzehnte machen den Zuwachs der Städte ersichtlich. Dort leben immer mehr Menschen, jedoch sind urbane Wohnflächen begrenzt. So werden diese durch Immobilienspekulationen für viele nicht mehr leistbar. Der demografische Wandel treibt durch Migrationsbewegungen den Bedarf an Wohnraum in die Höhe. Das Gleiche gilt für Individualisierungen, die unter anderem bei neuen Lebensformen und multilokalen Wohnarrangements thematisiert wurden. Dabei entstehen in vielen westlichen Industrieländern immer mehr Ein- und Zweipersonenhaushalte, sprich Kleinhaushalte. Solche Entwicklungen schaffen in der Gesellschaft sowie auch im Wohnsektor ein diffuses Gefühl, welches Vereinzelung, Egoismus und Spekulation in die Sackgasse führt. In der Architektur und im Wohnbau hat dies in den letzten Jahren zu einer stillen Revolution geführt. Dadurch entstanden immer mehr Wohnbauten aus gemeinschaftlichen Initiativen der Genossenschaften und Baugruppen oder anderer selbstorganisierter Modelle. Diese Bewegung untersuchte u. a. das Vitra Design Museum in Deutschland bei der Ausstellung zum Thema „Together! Die Neue Architektur der Gemeinschaft“, welche von 03.06. bis 10.09.2017 stattfand. Die Ausstellung wurde von Ilka und Andreas Ruby sowie EM2N kuratiert. Mit Filmen, Modellen sowie Wohnungen in Originalgröße präsentiert die Ausstellung als allererste ihrer Art dieses Themenfeld in einem solchem Umfang und räumlicher Erfahrung und gibt Beispiele aus einer Ansammlung aus Asien, Europa sowie der USA.²⁰⁹ Die Ausstellung „Togheter!“ zeigte architektonisch herausragende Bauten von einzueins architektur, ifau, Jesko Fezer und Heide & von Beckerath, Michael Maltzan Architecture, ON design partners, pool Architekten, Ruye Nishizawa u. a. Sie bot Einblicke in den Alltag des gemeinschaftlichen Bauens und Wohnens. Dabei wurden ihre ökonomischen Modelle untersucht und auf ihre gesellschaftlichen Hintergründe eingegangen. Aufgrund der vielen Bezugnahmen auf heutige Projekte wurden auch die vielen Vorläufer in der neuen Architektur der Gemeinschaft untersucht. Das Spektrum reicht von den französischen Sozialutopien des 19. Jahrhunderts bis hin zu den Gartenstädten der frühen Moderne, Hippie-Kommunen und Hausbesetzern der letzten Jahrzehnte. Dieser historische Kontext verdeutlicht, dass die neue Architektur der Gemeinschaft kein kurzlebiger Trend ist, sondern in der Architektur eine zentrale Rolle spielt. Sie ist eine Antwort auf gesellschaftliche Fragen und wird bei den Bau- und Wohnformen im 21. Jahrhundert weiter an Bedeutung gewinnen.²¹⁰



Abb. 104
Ausstellungskatalog
„TOGETHER! - Die Neue
Architektur der Gemein-
schaft“

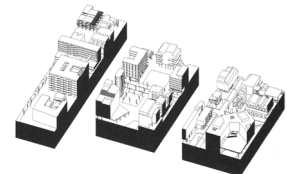


Abb. 105
Ausstellung „TOGETHER“:
Modell einer
gemeinschaftlichen Stadt



Abb. 106
Ausstellung „TOGETHER“:
Modellfoto 01



Abb. 107
Ausstellung „TOGETHER“:
Modellfoto 02

Renaissance des Kollektivs

Es ist eine wachsende soziale Bewegung zu beobachten, die sich seit ungefähr zehn Jahren für Gemeinschaftlichkeit, Teilen und die Teilhabe einsetzt. Eine sogenannte Generation Y begann durch die globale Immobilien- und Finanzkrise, welche die Wirtschaft ins Stocken brachte und zu dramatisch hohen Arbeitslosenzahlen führte, nach alternativen Lebensweisen zu suchen. Diese basieren auf Teilen von Gütern und Dienstleistungen. Dabei erschien die Vorstellung den eigenen Besitz zu verwenden, zu überholt, wodurch eine Ökonomie des Teilens entstand. In diesen Sharing-Modellen werden Autos geteilt, die man sonst allein kaufen müsste. Es besteht auch die Möglichkeit des Couchsurfens, statt ein Hotelzimmer zu zahlen. Hierbei werden Wohnungen kostenlos getauscht. Mithilfe von Crowdfunding-Plattformen, wie Kickstarter, kann man Projekte zinsfrei finanzieren, anstatt einen Kredit aufzunehmen. Somit ist auch in der Architektur ein Paradigmenwechsel gesellschaftlicher Werte zu beobachten, der insbesondere in den letzten Jahren in Mitteleuropa immer ambitioniertere gemeinschaftliche Wohnprojekte entstehen

209 Vgl. Together! Die Neue Architektur der Gemeinschaft, 2017, www.design-museum.de, 08.12.2018

210 Vgl. Ruby u. a. (Hg.) 2017, 35 f.

haftlichen Wohnens

ließ. Diese wurden häufig durch Bürgerinitiativen konzipiert und umgesetzt. So erleben wir in der Architektur eine gewisse Rückkehr des Kollektivs. Sie führt zu innovativen und überraschenden architektonischen Lösungen deren Neuerfindung des gemeinschaftlichen Wohnens auf zwei parallelen Entwicklungen beruht. Dabei steht der demografische Wandel und ein Wiedererstarken der Stadt als neue Kollektivität, möglicherweise in Verbindung.²¹¹

Bezug auf den demografischen Wandel

Nicht nur in Mitteleuropa, sondern in den meisten Industrieländern zeichnet sich ein erheblicher demografischer Wandel ab. Dabei werden unsere Gesellschaften älter und atomisierter, sprich die Anzahl der Personen pro Haushalt nimmt ab und die traditionelle Kernfamilie verteilt sich in andere Lebensformen. Lt. den Kuratoren leben in Privathaushalten mehr als die Hälfte in Ein- oder Zweipersonenhaushalten. Darunter finden sich Single- oder Paarhaushalte, Timesharing-Modelle, Wohnformen als Ausdruck einer Dienstleistung oder in betreuter Form, wie sie in Hotels oder in Seniorenstiften zu finden sind, Ferienwohnungen und weitere Lebenssituationen, die unsere heutige Realität widerspiegeln. Der Wohnungsmarkt hingegen ist nach wie vor nach dem Ideal der postfordistischen Stadt ausgerichtet, obwohl immer mehr Menschen in ganz anderen Verhältnissen leben. Das einst durch die Familie gestillte Bedürfnis nach Zugehörigkeit lässt Alleinerziehende oder in einer Patchwork-Familie Lebende sowie junge oder alte Singles, die des Öfteren über soziale Isolierung klagen, nach Alternativen suchen. Eine überwältigende Nachfrage nach neuen Formen des gemeinschaftlichen Wohnens in zeitgemäßen Wohnbauten manifestiert dieses Bedürfnis. Immer mehr Menschen werden animiert, ihre abgeschotteten Wohnungen zu verlassen und neue Formen des Daseins zu suchen. Man möchte die Nachbarn kennen, Aktivitäten und Serviceangebote, wie Waschküchen, Gemeinschaftsküchen, Freizeiträume sowie das Auto teilen.²¹²

Kollektivität und Stadt

Die Stadt erlebt weltweit eine Renaissance des gemeinschaftlichen städtischen Lebens, weshalb in den 80ern viele europäische Innenstädte für tot erklärt wurden. In manchen Orten, wie in den USA, befanden sich nur noch Arme, Migranten und Senioren. Diejenigen, die die Möglichkeit hatten, zogen in Vororte und lebten ihren Traum vom Einfamilienhaus. Die großen Konzerne verlagerten gleichfalls ihre Zentralen in die Vorstädte. Derzeit kehrt dieser Trend aus vielfältigen Gründen um. Im Wesentlichen deshalb, weil in den Vororten kein städtisches Leben stattfindet. Dieser Trend der Rückkehr in die Stadt erfährt eine neue Wertschätzung, durch das gemeinschaftliche Leben in der Stadt. Dabei ziehen wieder junge Urban Professionals, Familien und Senioren in die Stadt zurück. Der Attraktivitätsgrad städtischen Lebens ist höher denn je und bringt die Gefahr der Gentrifizierung mit sich. Das Leben in der Stadt wird durch verschiedene Akteure, die mit kollektiven Arbeitsfeldern experimentieren, sowie durch unterschiedliche Konsumformen und sogar durch landwirtschaftliche Betriebe zu neuen Kollektiven reorganisiert. Urbanität wird dabei neu definiert und die Städte blühen wieder auf. Durch die Verbindung des kollektiven Wohnens mit Arbeitsräumen und sozialen sowie freizeithlichen Funktionen und durch die Ermöglichung von Schnittstellen mit dem städtischen Umfeld werden neue kollektive Wohnexperimente zur eigenen Stadt in der Stadt. Neben innerstädtischen Wohnexperimenten gibt es neu entstehende Städte in den Vororten, die eine benötigte Urbanität verabreichen.²¹³

211 Vgl. Ebd., 37.

212 Vgl. Ebd., 37 f.

213 Vgl. Ebd., 38.

Die neue Architektur

In der neuen Architektur der Gemeinschaft gibt es drei Hauptentwicklungen, die eine Suche nach neuen Wohntypologien und -programmen in der zeitgenössischen Architektur ausgelöst haben: das Teilen, der demografische Wandel und die zunehmende Urbanisierung. Dabei finden diese Typologien und Programme auf drei Ebenen statt, die man auch als verschiedene Maßstäbe betrachten kann.²¹⁴

Ebene 01 | Wohnung

Der kleinste Maßstab ist die Ebene der Wohnung, auf welcher sogenannte „**Clusterwohnungen**“ entstehen, wie sie u. a. bei der Architektin Vera Gloor oder bei der Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1 zu finden sind. Die Clusterwohnung ist eine großzügige Wohnung mit einer Wohnfläche von 250 bis 400 m². Sie besteht aus mehreren kleinen Atelierwohnungen im Ausmaß von je 20 – 35 m². Diese Kleinwohnungen werden mit einem Schlafzimmer, einer kleinen Küche und einer Speisekammer um einen großzügigen gemeinsamen Wohnbereich, der eine große Küche beinhaltet, angeordnet. Einer der wesentlichsten Vorteile besteht für Alleinstehende, weil sie ihren Alltag nicht nur in ihren privaten Rückzugsbereichen, sondern auch im halböffentlichen Gemeinschaftsbereich mit anderen verbringen können.²¹⁵

Ebene 02 | Wohnhaus

Im nächsten Maßstab, auf der Ebene des Wohnhauses, werden Einzelwohnungen mit vielen häuslichen Einrichtungen ergänzt, welche für alle Bewohner zugänglich sind. Die neuen genossenschaftlichen Wohnprojekte in der Schweiz, wie jene der Genossenschaft Kalkbreite, umfassen zum Beispiel eine Waschküche, eine Bibliothek, Seminarräume, Werkstätten, Spielbereiche für Kinder und eine Gemeinschaftsküche mit einem Koch. Dieser bereitet täglich für diejenigen Essen zu, die nicht in ihrer Wohnung kochen wollen und lieber mit anderen essen. Dabei besorgen die Köche üblicherweise Zutaten bei regionalen ökologisch produzierenden Bauern. So verzichtet man aus ökologischen und wirtschaftlichen Gründen bei manchen Projekten auf eigene Autos, da beim Weglassen einer Tiefgarage die Baukosten erheblich gesenkt werden.²¹⁶

Ebene 03 | Stadtraum

Im größten Maßstab, auf der Ebene des Stadtraums, werden Wohnbauten mit öffentlichen Programmen errichtet. Diese wenden sich explizit an die Menschen in der Nachbarschaft. Dabei holen diese Programme die Stadt ins Gebäude und machen sie zu einem Teil des Quartiers. Somit bildet der Wohnraum im wahrsten Sinne die Stadt. Die Genossenschaft Kalkbreite in Zürich ist eines dieser herausragenden Wohnprojekte. Sie besteht nur zu einer Hälfte aus Wohnungen, die andere ist mit Gewerbefunktionen und öffentlichen Einrichtungen bestückt. Ein Kino, ein verpackungsfreier Supermarkt, drei Restaurants/Cafés, Arztpraxen, Büroflächen und ein frei zugänglicher Innenhof mit Kinderspielplätzen finden darin Platz. Das städtische Leben drohte durch das modernistische Dogma der Funktionstrennung, welches rein auf das Wohnen ausgerichtete

214 Vgl. Ebda., 38 f.

215 Vgl. Ebda., 39.

216 Vgl. Ebda.

Siedlungen in der Nachkriegszeit hervorbrachte, zu ersticken. Somit sind gemeinschaftlich inspirierte Projekte das beste Mittel gegen diese Stereotypen. In der Architektur des gemeinsamen Wohnens werden durch neu abgestimmten Beziehungen zwischen privatem und öffentlichem Raum neue Möglichkeiten geboten, um die Qualität des öffentlichen Lebens zu steigern. Man setzt sich für eine Stadt mit einer breiten Nutzungsdurchmischung ein, die Wohnen, Arbeit und Freizeit miteinander verbindet, plädiert für eine offene soziale Schichtung und anstatt sie räumlich zu isolieren, bringt man Menschen verschiedener Einkommensgruppen zusammen.²¹⁷

Soziale Durchmischung


In der Bevölkerung wird die zunehmende Gentrifizierung unserer Städte kritisch gesehen, sodass Projekte neuer Genossenschaften als Teil der Gentrifizierungswelle betrachtet werden, welche homogene linke Mittelklasse-Ghettos produziert. Als Gegenmaßnahme integrieren Genossenschaften zunehmend Nutzungen in ihre Wohnprojekte, die neben den Bewohnern auch der breiten Öffentlichkeit zugutekommen. Zudem lassen sich Gemeinschaftsnutzungen leichter finanzieren, wie eine Kindergruppe, ein Schwimmbad, ein Restaurant oder ein Quartiertreff. Auf die Frage, was die städtebauliche Hardware ist, die Urbanität zulässt, wird beschrieben, dass solche Projekte ohne Zweifel die Quartiersumgebung aufwerteten und eine positive Dynamik im Quartier entfachen. Wenn jedoch dabei günstiger Wohn- oder Gewerberaum verdrängt wird, können Aufwertungsprozesse wie diese, problematische Nebenwirkungen mit sich bringen. Viele Projekte können sowohl in Bezug auf die Bewohnerschaft, als auch in Bezug auf die Quartierskultur eine stabilisierende Wirkung geltend machen. So ist in vielen Projekten die Subventionierung von Wohnraum an Eigentumsobergrenzen gebunden. Der Gewerberaum wird bevorzugt an lokale Gewerbetreibende oder soziale Institutionen vergeben. Zudem existieren Projekte, die eine Obergrenze für die pro Person erlaubte Wohnfläche vorschreiben. Im Projekt Kalkbreite muss daher die Anzahl der in einer Wohnung lebenden Personen mindestens der Anzahl der Individualräume entsprechen. Das führt zu einem durchschnittlichen Flächenverbrauch von 33,2 m²/Person, der im Vergleich zu Zürich bei 39 m² und in der gesamten Schweiz bei 46 m² liegt. Man kann hier feststellen, dass solche Projekte das Quartier aufwerten und nicht direkt zur Gentrifizierung beitragen. Diese soziale Diversifizierung fördert eher die soziale Durchmischung sowie eine Belebung mit einer Gewerbenutzung.²¹⁸

Voraussetzungen für die Planung

Mit Architektur allein lässt sich jedoch nicht Urbanität erzeugen. Der Bedarf liegt bei einer direkten konzeptionellen und physischen Bearbeitung des Stadtraums. Somit ist die Bewohnerbarkeit von Stadtraum keine Selbstverständlichkeit. Sogar die viel gelobten Gründerzeitquartiere generieren nicht von selbst städtisches Leben. Man benötigt Strukturen die in den Gebäuden und im Außenraum ein solches Leben zulassen. Zur vorhin gestellten Frage: Was also ist die städtebauliche Hardware, die Urbanität zulässt? Als ein positives Beispiel gilt das Projekt „mehr als wohnen“, welches eine Initiative mehrerer Genossenschaften und der Stadt Zürich ist, wo zum Anlass des 100-jährigen Jubiläums des gemeinnützigen Wohnungsbaus in Zürich eine weitere Siedlung entstand. Mit der Zielsetzung ein richtiges Stück Stadt zu bauen, entstand als Resultat ein belebter durchmischter Stadtteil, der abseits der Blockrandbebauung neue Typologien suchte. Für die neu entstandene

217 Vgl. Ebda.

218 Vgl. Ebda., 39 f.



Form der Urbanität sind durchmischte städtische Erdgeschosszonen sowie aneignungsfähige und sorgfältig gestaltete Außenräume, die zwei wichtigsten Erfolgsfaktoren. Hierbei spielt die Urbanisierung der Erdgeschosszone eine zentrale Rolle, weil ansonsten bei der gemeinsamen Wohnraumnutzung mit der Öffentlichkeit private Konflikte erzeugt werden. Der angrenzende öffentlichen Raum wäre gelähmt. Gewerbe, Verkauf und Ateliers beleben hingegen die Erdgeschosszone. Ein paar Dinge gilt es dabei zu beachten, wie eine ausreichende Raumhöhe von mindestens 3,50 Meter, sodass verschiedene Nutzungen längerfristig möglich sind. Des Weiteren sollte für die Verkaufs- und Gewerbenutzung, großzügige Verglasungen und eventuell öffentbare Tore die Attraktivität steigern. Für eine flexible Nutzung der Erdgeschosszone ist ein neutraler Grundriss in Skelettbauweise ohne weitere Festlegungen von Vorteil. Dank der Bespielung der Erdgeschosszone kann die Öffentlichkeit den Außenraum von Fassade zu Fassade nutzen. Der Außenraum kann hierbei die Qualität für urbanes Leben fördern, indem er den dominierenden Durchgangsverkehr und die parkenden Autos des Straßenraums in verkehrsberuhigte Quartiere mit breiten Bürgersteigen umwandelt. Dies schafft eine bessere Nutzung für Gewerbetreibende und Anwohner. Somit wurden bei dem Projekt „mehr als wohnen“ alle Flächen als Mischflächen konzipiert. Der Autoverkehr wurde auf das Nötigste durch ein radikales Mobilitätskonzept beschränkt, welches Flächen zwischen den Gebäuden als Langsamverkehrszone definiert. Das Straßenbild wird von Fußgängern, Radfahrern und Kindern dominiert. Alternativ treten von schluchtartigen monofunktionalen Straßenräumen unterschiedlich ausgestattete kleine Plätze hervor, die vom Kinderspielplatz über die Ladengasse bis hin zum Stadtplatz reichen. In partizipativen Workshops wurde unter der Mitwirkung von Genossenschaftlern die Programmierung und Gestaltung der Außenräume erarbeitet. Es entstand dabei ein Gefüge von vielseitig nutzbaren Außenräumen, die bei Bedarf umgenutzt werden können. Anstatt Schaugrün bieten sie konkrete Nutzungsangebote.²¹⁹

Lernen aus Erkenntnissen - Pionierprojekte und Wiener Modell

Während der Markt immer wieder am Bedarf vorbei die alten Typologien reproduziert, schaffen seit Jahren urbane Pioniere in experimentellen und konkreten Projekten kluge und innovative Wohnformen, die auf heutige demografische Situationen und Lebensstile reagieren. Diese Experimente bieten ein gemeinschaftsstiftendes Wohnpotential, welches über die Häuser selbst hinausgeht und Zwischenräume mit Öffentlichkeit und Gemeinschaft bespielt. So entsteht die Stadt von morgen nicht durch einzelne Leuchtturmprojekte, auch wenn neue Genossenschaftsprojekte mit Preisen, Interessentenbesuchen und medialer Präsenz geehrt werden. Um unsere Städte tatsächlich nachhaltig und positiv zu einer gelebten Urbanität machen zu können, müssen die sozialen und architektonischen Grundprinzipien der Pionierprojekte als Richtschnur unserer Stadtplanung herangezogen werden. Gefordert werden dabei Politik, Stadtplanungssämter sowie Kommunen als Landbesitzer und Entwickler. Dieses freigelegte Potential sollte nicht nur passiv als Mehrwert mitbenutzt, sondern aktiv in strategischer und planerischer Form für ganze Quartiere eingefordert werden. Letztendlich geht es um die Strategie einer neuen Stadtentwicklung.²²⁰

In Wien lässt sich das in Ansätzen erkennen. Gemäß dem „Wiener Modell“ realisiert die Stadt in kooperativen Verfahren neue Planungen. Hieran beteiligt sich auch die Bevölkerung, wobei 62 Prozent der Bewohner im geförderten Wohnungsbau leben. Dabei werden ganze Stadtviertel mit einer Mischnutzung neu entwickelt. Um großmaßstäbliche Monokulturen zu verhindern, wird auf entsprechende Formen

des Eigentums [Besitzverhältnisse] Wert gelegt. So werden Grundstückspartikeln, Baukörper und Außenräume im Sinne kollektiver Aneignungsprozesse entsprechend dimensioniert.²²¹ Seit 2013 wurde die Ausstellung „Das Wiener Modell - Wohnbau für die Stadt des 21. Jahrhunderts“ in 10 verschiedenen Orten gezeigt [Berlin, Wien (2013, 2016), Hong Kong, Istanbul, Riga, Sofia, Wien, Washington, Baltimore, New York]. Sie wurde für das Austrian Cultural Forum in New York konzipiert und präsentiert in der aktualisierten Fassung Architekturabbildungen und Informationen sowie Videos und Kunstwerke auf Gerüstelementen, auf denen der Wiener Wohnbau in zehn Kapiteln strukturiert wurde.²²² Unter dem gleichnamigen Titel erschien die Publikation des Wiener Modells. Dabei werden anhand von acht Prinzipien des Wiener Wohnbaus 60 wegweisende Wohnprojekte und die letzten 100 Jahre besprochen und illustriert.²²³

- Soziale Durchmischung
- Erschließung neuer Stadtgebiete
- Diversität und Integration
- BürgerInnenbeteiligung
- Umwelt- und Klimaschutz
- Nutzung und Gestaltung öffentlicher Räume
- Bestandsentwicklung
- Bauen am Stadtrand²²⁴

Die behandelten Projekte bilden zu einem gewissen Grad die Ausgangslage der IBA Wien „Neues soziales Wohnen“ bis 2022. Es wird ein wertvoller Überblick über vergangene und aktuelle Modellprojekte und Ansätze zur Weiterentwicklung des Wohnbaus geliefert. Zudem wird die historische Aufarbeitung durch einen Beitrag zur Rolle der Kunst im öffentlichen Raum und Wohnbau erweitert.²²⁵ In Wien entstanden in urbaner und sozialer Hinsicht neben neuen Wohnbauprojekten mit gewissen Qualitäten, auch Quartiersrevitalisierungen sowie neue Stadtteile. Die Konzepte, die das Ziel einer erhöhten Lebensqualität in der Metropole zum Inhalt haben, reichen bis zum „Roten Wien“ zurück.²²⁶

Solche Entwicklungen profitieren im Städtebau und in der Stadtplanung aus der sozialen Intelligenz der Bottom-up-Wohnbewegung der 1980er und 1990er Jahre. Anstatt die Polizeigewalt zu bekämpfen, erkennt diese Entwicklung die Bewegung an und realisiert, dass eine urbane Stadtbevölkerung, die sich für eine Kultur des gemeinschaftlichen Wohnens einsetzt, heute eine immer dringlichere Renaissance der Urbanität, des öffentlichen Raums sowie des gerechten Miteinanders einleiten kann. Die Entwicklung der Stadt wurde über Jahrzehnte von den Stadtverwaltungen viel zu passiv dem Markt überlassen. Heute liegen die relevanten und zentralen Überlegungen bei der Erweiterung unserer Städte sowie beim gesamtgesellschaftlichen Gebrauchswert des Stadtraums und nicht in der Optimierung seines privatwirtschaftlichen Tauschwertes. Somit ist es für den Erhalt unserer heutigen und zukünftigen demokratischen Gesellschaft wichtig, dass Wohnungspolitiker, Planungsbeamte und Immobilienentwickler die Bereitschaft zeigen, Erkenntnisse aus jahrzehntelanger utopischer Arbeit von anonymen urbanen Pionieren auf der ganzen Welt zu schöpfen. So kann dann die Stadt von morgen so sein, wie wir sie benötigen, nämlich offen, durchlässig und ermöglichend.²²⁷

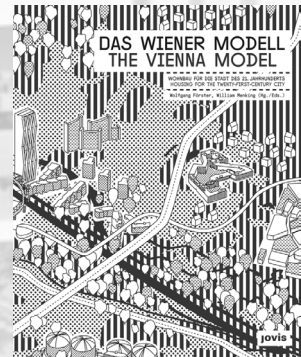


Abb. 109
Ausstellungskatalog
„Das Wiener Modell -
Wohnbau für die Stadt
des 21. Jahrhunderts“

221 Vgl. Ruby u. a. (Hg.) 2017, 42.

222 Vgl. THE VIENNA MODEL, 2016, www.vienna-model.at, 16.01.2018

223 Vgl. Das Wiener Modell, 2016, www.wohnbund.at, 16.01.2018

224 Vgl. Ebda.

225 Vgl. Ebda.

226 Vgl. Förster/Menking, Das Wiener Modell, 2016, www.jovis.de, 16.01.2018

227 Vgl. Ruby u. a. (Hg.) 2017, 42.

Fundus

1800



LEGENDE

WP | WOHNPROJEKTE
TW | THEORETISCHE WERKE

UT | UTOPISCHE SIEDLUNG
RP | REFORMPROJEKTE DES 19. JHDT.
GB | GENOSSENSCHAFTSBEWEGUNG
EK | EINKÜCHENHAUS / SERVICEHAUS
GS | GARTENSTADT-BEWEGUNG

WM | WOHNPROJEKTE DES 19. JHDT.
NM | NACHKRIEGSMODERNE
PD | PARTIZIPATIVES DESIGN
CO | SKANDINAVISCHES COOPERATION
GK | GEGENKULTURELLE

Historische Bezüge 1800+

Die Chronologie zeigt, dass derartige Bewegungen und Alternativkonzepte für ein besseres Zusammenleben eine lange Geschichte haben. Weltweit entstehen neue Genossenschaften, autonome Wohnbauprojekte und Sharingmodelle. Blickt man jedoch in die Geschichte, so haben die Menschen größtenteils gemeinschaftlich, kooperativ und in Mehrgenerationenhaushalten gewohnt. Zieht man prähistorische Höhlenmenschen heran, so lebten sie nicht in Kernfamilien zusammen, sondern in Horden als Angehörige der Großfamilie. So lassen sich unzählige traditionelle Wohntypologien für das gemeinschaftliche Zusammenleben mehrerer Familien finden, vom tulou der Hakka bis hin zum römischen domus. Kernfamilien und Einfamilienhäuser wurden erst mit der industriellen Revolution im späten 18. Jahrhundert zur Norm. Die Einzelhäuser ermöglichten am besten die Trennung von Arbeit und häuslichem Leben sowie geregelte Arbeitszeiten. Dadurch ließ sich diese Typologie mit modernen Fabriken vereinbaren. Die aufgelisteten Projekte und Theorien setzen deshalb an jener Stelle an, weil sich Einfamilienhaushalte entge-

KARL & GUSTAV ARTHUR GRÄSER ET. AL. MONTE VERITÀ LILY BRAUN FRAUENARBEIT & HAUSWIRTSCHAFT BARRY PARKER & RAYMOND UNWIN LETCHWORTH	1900 [CH] WP UT 1901 [DE] TW EK 1903 [UK] WP GS 1908 [DE] WP EK 1910 [IL] WP UT
CURT JÄHLER KUNO-FISCHER-STRASSE 13 DIE HADERA-KOMMUNE KIBBUZ DEGAINIA	1918-23 [AT] WP GS 1919-21 [CH] WP GB 1919-22 [NL] WP WM 1921-23 [AT] WP EK 1925-33 [DE] WP WM 1927-30 [AT] WP WM 1927-28 [NL] WP EK 1928-30 [RU] WP WM 1930-31 [DE] WP EK 1930 [USA] WP GB 1932-35 [SE] WP EK 1934 [UK] WP EK
WIENER SIEDLERBEWEGUNG HANNES MEYER FREIDORF MUTTENZ OTTO POLAK-HELLWIG HEIMHOF BRUNO TAUT & MARTIN WAGNER HUFEISENSIEDLUNG KARL EHNI KARL-MARX-HOF BAREND VAN DEN NIEUWEN AMSTEL HET NIEUWE HUIS MOISEJ GINSBURG & IGNATIJ MILINIS NARKOMFIN E. PUTZLITZ, R. KLOPHALUS, A. SCHOCH BOARDINGHOUSE DES WESTENS SPRINGSTEEN & GOLDHAMMER AMALGAMATED HOUSES SVEN MARKELIUS KOLLEKTIVHUSET WELLS COATES ISOKON BUILDING	
LE CORBUSIER UNITÉ D'HABITATION	1947-52 [FR] WP NM
OSCAR NIEMEYER EDIFÍCIO COPAN YOSHIKAZU UCHIDA OYASATO-YAKATA	1952-66 [BR] WP NM 1954 [JP] WP UT
BOND, SYMES ET AL. ARCHITECTS RENEWAL COMMITTEE IN HARLEM [ARCH] CHAMBERLIN, POWELL & BON BARBICAN ESTATE HERMAN JESSOP CO-OP CITY KOMMUNE 1 RALPH ERSKINE BYKER WALL KISHŌ KUROKAWA NAKAGIN CAPSULE TOWER LUCIEN KRÖLL LA MÈMÉ PAOLO SOLERI ARCOSANTI FREISTADT CHRISTIANIA VANDKUNSTEN ARCHITEKTEN & KARSTEN VIBILD TINGGARDEN HARRY GLÜCK ET AL. WOHNPARK ALT-ERLAA NUNO PORTAS ET AL. SERVIÇO DE APOIO AMBULATORIO LOCAL [SAAL] LARS AGRÉN ISTACKEN OTTO KAR UHL WOHNEN MIT KINDERN KATHRYN McCAMANT & CHARLES DURRETT MUJIR COMMONS WOHLGROTH GENOSSENSCHAFT KARTHAGO	1964 [USA] WP PD 1965-76 [UK] WP NM 1966-73 [USA] WP GB 1967-69 [DE] WP GK 1969-82 [UK] WP PD 1970-72 [JP] WP NM 1970-72 [BE] WP NM 1970 [USA] WP UT 1971 [DK] WP GK 1971-84 [DK] WP CO 1973-85 [AT] WP NM 1974-76 [PT] WP PD 1979 [SE] WP CO 1980-84 [AT] WP PD 1991 [USA] WP CO 1991-93 [CH] WP GK 1991 [CH] WP GK

ER MODERNE
RNE / MEGASTRUKTUR
GN
CO-HOUSING
S BEWEGUNGEN

2000

Abb. 110
CHRONOLOGIE KOL-
LEKTIVE ARCHITEKTUR
1800-2017 [Vgl. Ruby u. a.
(Hg.) 2017, 1-30, 45-55.]

gensetzen. Von Anfang an traten Alternativprojekte mit einhergehenden gesellschaftlichen Organisationsformen der industriellen Revolution für ein Umdenken in diesem Spannungsfeld ein. Dies belegen protosozialistische Siedlungsformen, wie New Harmony und Phalanstère. Die vorhandene Chronologie ist bei weitem nicht vollständig, vielmehr will sie historische Konturen und Resonanzen anhand verschiedener Zusammenhänge mit der Form, dem Gegenstand, dem Prozess oder der Organisation ausloten. Dabei findet man Tendenzen, die bis heute anhalten. Im Gegensatz dazu gibt es andere, die stagnierten und sich teils nach kurzer Zeit auflösten. Sie alle vereint die weiterhin bestehende Bedeutung für gegenwärtige Experimente. Betrachtet man wirtschaftliche Umwälzungen, verändernde Bevölkerungsstrukturen und neue Kommunikationsformen, verliert der Einfamilienhaushalt für unsere Definition von Wohnen, langsam an Bedeutung.²²⁸

228 Vgl. Ruby u. a. (Hg.) 2017, 1-30, 45-55.

WOHNGEMEINSCHAFTEN

Abb. 111
PROJEKT:

MORIYAMA HAUS

TOKIO [JP]
ARCHITEKTUR:
RYUE NISHIZAWA [TOKIO]
BAUTRÄGER:
PRIVAT
FERTIGSTELLUNG:
2005

Abb. 112
PROJEKT:

DRAGON COURT VILLAGE

AICHI [JP]
ARCHITEKTUR:
EUREKA [KOLLABORATION (JP)]
BAUTRÄGER:
PRIVAT
FERTIGSTELLUNG:
2013

Abb. 113
PROJEKT:

KALKBREITE

ZÜRICH [CH]
ARCHITEKTUR:
MÜLLER SIGRIST ARCHITEKTEN [ZÜRICH]
BAUTRÄGER:
GENOSSENSCHAFT
FERTIGSTELLUNG:
2005

Abb. 114
PROJEKT:

WOHNPROJEKT WIEN

WIEN [A]
ARCHITEKTUR:
EINSZUEINS ARCHITEKTUR [WIEN]
BAUTRÄGER:
GENOSSENSCHAFT
FERTIGSTELLUNG:
2013

Abb. 115
PROJEKT:

HOUSE FOR SEVEN PEOPLE

TOKIO [JP]
ARCHITEKTUR:
STUDIO MNM [TOKIO]
BAUTRÄGER:
PRIVAT
FERTIGSTELLUNG:
2013

Abb. 116
PROJEKT:

SARGFABRIK / MISS SARGF.

WIEN [A]
ARCHITEKTUR:
BKK-2 / BKK-3 [WIEN]
BAUTRÄGER:
VEREIN [WOHNHEIM]
FERTIGSTELLUNG:
1996 / 2000

Abb. 117
PROJEKT:

APARTMENTS WITH A SMALL RESTAURANT

TOKIO [JP]
ARCHITEKTUR:
NAKA ARCHITECTS' STUDIO [TOKIO]
BAUTRÄGER:
PRIVAT
FERTIGSTELLUNG:
2014

Abb. 118
PROJEKT:

YOKOHAMA APARTMENT

YOKOHAMA [JP]
ARCHITEKTUR:
OSAMU NISHIDA/ON DESIGN PARTNERS
u. ERIKA NAKAGAWA [TOKIO]
BAUTRÄGER:
PRIVAT
FERTIGSTELLUNG:
2009

HEUTE



Abb. 119
PROJEKT:

COOPERATIVE GARDEN TOKIO [JP]

ARCHITEKTUR:
**OSAMU NISHIDA/ON DESIGN PARTNERS
U. ERIKA NAKAGAWA [TOKIO]**
BAUTRÄGER:
BAUGRUPPE
FERTIGSTELLUNG:
2015



Abb. 121
PROJEKT:

PATCHWORK-HAUS MÜLLHEIM [DE]

ARCHITEKTUR:
PFEIFER ROSER KUHN ARCHITEKTEN [FREIBURG]
BAUTRÄGER:
PRIVAT
FERTIGSTELLUNG:
2005



Abb. 120
PROJEKT:

HAUS DER GEGENWART MÜNCHEN [DE]

ARCHITEKTUR:
ALLMANN SATTLER WAPPNER ARCHITEKTEN [MÜNCHEN]
BAUTRÄGER:
WETTBEWERB
FERTIGSTELLUNG:
2005



Abb. 122
PROJEKT:

VILLA OVERGOOI ALMERE [NL]

ARCHITEKTUR:
NEXT ARCHITECTS [AMSTERDAM / BEIJING]
BAUTRÄGER:
PRIVAT
FERTIGSTELLUNG:
2008



Abb. 123
PROJEKT:

SONGPA MICRO-HOUSING SEOUL [SK]

ARCHITEKTUR:
JINHEE PARK / SSD [NY / SEOUL]
BAUTRÄGER:
PRIVAT
FERTIGSTELLUNG:
2014



Abb. 124
PROJEKT:

STUDENTENWOHNHEIM TIETGENKOLLEGIET KOPENHAGEN [DK]

ARCHITEKTUR:
LUNDBGAARD & TRANBERG [KOPENHAGEN]
BAUTRÄGER:
Fonden Tietgenkollegiet, Kopenhagen
FERTIGSTELLUNG:
2007



Abb. 125
PROJEKT:

LT JOSAI NAGOYA [JP]

ARCHITEKTUR:
NARUSE INOKUMA ARCHITECTS [TOKIO]
BAUTRÄGER:
PRIVAT
FERTIGSTELLUNG:
2013



Abb. 126
PROJEKT:

THE MOUNTAIN KOPENHAGEN [DK]

ARCHITEKTUR:
BIG ARCHITECTS (+JDS) [NYC / LONDON / KOPENHAGEN]
BAUTRÄGER:
Høpfner A/S
FERTIGSTELLUNG:
2008

Cluster-Wohnen



Abb. 127
Autonomes Jugend-
zentrum AJZ hinter dem
Hauptbahnhof Zürich,
von der Bewegung
[1980-82] besetzt und
betrieben.

Vorab

In der 1980er Bewegung bäumte sich für kurze Zeit die Schweizer Züricher Jugend mit heftigen Großdemonstrationen, Besetzungen, Vollversammlungen sowie neuen kreativen Formaten in Bezug auf Gestaltung und Musik auf. Am Platzspitz [urspr. Platzpromenade], dem Park im Herzen Zürichs, entstand eine schreckliche von den Behörden tolerierte offene Drogenszene.²²⁹ Die Jugendunruhen wurden durch die Opernhauskrawalle der Aktionsgruppe Rote Fabrik am 31.05.1980 ausgelöst, weil der Zürcher Stadtrat einen Kredit über 60 Millionen Franken für die Renovation des Opernhauses genehmigt hatte und zur selben Zeit die Forderungen nach einem autonomen Jugendzentrum ablehnte. Es folgten massive Auseinandersetzungen zwischen der Bevölkerung und der Polizei, gefolgt von Sachschäden in Millionenhöhe. Dabei kam es auch in anderen Schweizer Städten wie in Basel, Bern sowie Lausanne usw. zu Protesten. Die Jugendlichen forderten Freiräume außerhalb staatlicher Strukturen. Fast gleichzeitig kam es in Amsterdam bei den Krakern in den Niederlanden und den Hausbesetzern in Deutschland, vor allem in Berlin, zu Unruhen. In der Schweiz war der Traum im Frühling 1982 zu Ende, als die Polizei das besetzte und betriebene autonome Jugendzentrum, AJZ, hinter dem Hauptbahnhof in Zürich im Jahr 1981 schließ und die Protestbewegung infolge massiver Repression im Jahr 1982 zerfiel. Die Bewegung forderte mit einer kleineren Mobilisierung in den 80er in Bern das Nutzen der städtischen Reitschule für Kultur. 1985 hatte das Areal des Gaswerks eine Besetzung erlebt. Zwei Jahre danach wurden die Zelter und Hütten wieder geräumt. 1988 kam es in Basel auf dem Gelände der alten Gärtnerei der Stadt neben Demonstrationen auch zur Besetzung.²³⁰ Gleichzeitig erreichten die Stadtratswahlen eine bürgerliche Mehrheit. Die moderne Großstadt ist kein gemütlicher Ort. So haben es in den letzten 150 Jahren Millionen von Menschen erlebt. So wurde es auch in vielen Büchern und später auch in Filmen publiziert. Sie wurde als ein Überleben im Großstadtdschungel mit einer Kaputtheit und Ausweglosigkeit beschrieben, als eine Dystopie, die als Kontrast zu einer erstarrten Moderne stand. Im Architekturstudium der ETH Zürich wurde die Stadt noch nicht als Strategie, sondern als formale Attitude gelehrt. Viele ließen die Stadt hinter sich und bezogen Einfamilienhäuser auf dem Land. Aussteiger suchten ihr selbstbestimmtes Glück in Landkommunen. Selbst die Architektur wandte sich dem ländlichen Raum zu. So suchten Büros, wie das in den 60er gegründete Architektur- und Planungsbüro Metron in der Kleinstadt Brugg, einen menschlichen Maßstab. Dieses Büro war Gründungsmitglied eines Schweizer Siedlungsbaus, welcher nach den Prinzipien der Einfachheit und Gemeinschaftlichkeit gegründet wurde. Projekte wie die Siedlungen von Roland Leu im Zürcher Oberland aus den 70er u. 80er, die Siedlung Höli in Scherz von Vogt, Fosco, Oppenheim 1970-76, die Siedlung im Spitz in Wasterkingen von Walter Stamm aus 1978 und die Siedlung Zelgli in Windisch von der Metron aus 1981, schrieben das moderne Erbe der Siedlung Halen des Architekturbüros Atelier 5 von 1962 fort, blieben jedoch ländlich oder bestenfalls vorstädtisch. Schlussendlich begleiteten sie den antiurbanen Prozess einer großflächigen Zersiedelung des Schweizer Mittellandes. Sie fanden in der vernakulären Architektur neue Formen und waren ein wichtiger Teil einer modernismuskritischen Bewegung. Diese führte auf das Team Ten aus England und Herman Hertzberger aus Holland zurück und prägte das Bauschaffen im Vorarlberger und süddeutschen Raum.²³¹

229 Vgl. Platzspitz, 2018, www.stadt-zuerich.ch, 29.01.2018

230 Vgl. Tackenberg, Jugendunruhen, 24.03.2011, www.hls-dhs-dss.ch, 14.02.2018

231 Vgl. Ruby u. a. (Hg.) 2017, 57, 64.

Industriebranchen, Regierung und Stadt

Der Stadtdiskurs wurde erst wieder im Vorfeld der internationalen Bauausstellung in Berlin 1987 durch den Berliner Architekten Josef Paul Kleihues aufgenommen. Er forderte eine kritische Rekonstruktion der Gründerzeitstadt, die ihm irritierend konservativ erschien. In den besetzten Häusern am Berliner Kreuzberg hatte sich allerdings ein alternatives urbanes Milieu entwickelt. Dieses kämpfte für den Erhalt der Häuser und fühlte sich jenseits von architekturtheoretischen Debatten in einer dichten rauen Urbanität wohl. Es brach der ein Jahrhundert zuvor ungelöste Widerspruch der Arts and Crafts- und Gartenstadtbewegung auf. Hierbei wird die Frage gestellt, ob menschengerechtes Siedeln in ländlicher, kleinmaßstäblicher Gemütlichkeit oder in einer Metropole stattfinden soll. Diese Frage stellt man sich auch heute noch. Daneben kam es in den folgenden Jahren zu einer Auseinandersetzung mit der Industriegeschichte, wobei ein rasch fortschreitender Deindustrialisierungsprozess neue Räume, wie ehemalige Arbeiterquartiere und große Fabrikgelände in der Innenstadt öffnete. Zu Beginn der 1990er Jahre verlagerte sich der kritische Städtebaudiskurs zum Westen hin, nach Amsterdam auf die Hafenanlagen. Eine liberale städtische Politik unterstützte Besetzungen unverkrampft in Form von demokratischen Aneignungsprozessen und Brutstätten der Kreativindustrie. Verschiedene Lebensweisen und die Auseinandersetzung um die Form der Stadt führten in der Architekturgeschichte zu Gegenwelten. Kapitalistische Zwänge mit ihrer Herrschaft der Mechanisierung und der fordistischen Aufspaltung der Lebensbereiche wurden nicht von allen Architekten geachtet. So gab es schon im 19. Jahrhundert alternative Bewegungen. Sie arbeiteten an einer anderen Moderne, wie die frühsozialistischen Gemeinschaften in Amerika. Der englische Philanthrop Robert Owen gründete 1825 eine Produktionsgenossenschaft „New Harmony“ im US-amerikanischen Bundesstaat Indiana. Es gab das nordfranzösische „Famillière“ in Guise sowie die radikal gesellschaftliche Verhältnisse hinterfragende junge Sowjetunion. In den 1920er Jahren ging es bei der Auseinandersetzung mit der Stadt nicht um Formalitäten und nicht darum, ob Häuser flache oder geneigte Dächer haben sollten. Selbstbestimmung, Würde und Aneignung waren die Werte, die in den Siedlungen der ersten Genossenschaftsgeneration ihren Ausdruck fanden. Obwohl keine Nachfragen zur Kleinfamilie und der bestehenden Produktionsverhältnisse gestellt wurden, führten sie 1934 nach der zweiten Eingemeindung durch das Rote Zürich, zu kühnen Planungen²³²

In Zürich wuchs während der 1980er Jahre der Finanzdienstleistungssektor, durch welchen neue Arbeitsplätze geschaffen wurden. Die Stadt verlor laufend an Wohnbevölkerung und trotzdem herrschte ein chronischer Wohnungsmangel. Im boomenden Bausektor wurden Wohnhäuser bzw. ehemalige Arbeiterquartiere in Dienstleistungsgebäude verwandelt. Dabei ermöglichten erste Computer die Aufteilung des Finanzgeschäfts in glamouröse Frontdesks an der Bahnhofstraße und in Datencenter. Das waren sogenannte Backoffices in der Peripherie. Der Bedarf für diese Bürogebäude schien unstillbar und man lernte Wörter, wie Yuppie und Gentrification, kennen. Es entstand ein Markt für junge Kunst und die Kreativen profitierten von dem Aufschwung. So ließ sich das Spielen in einer Punkband mit dem Gestalten von Geschäftsberichten finanzieren. Das öffentliche Leben wurde immer noch von repressiven Gesetzen und einer eisernen Mentalität gelähmt. Somit boten illegale Kellerbars und erste Zwischennutzungen auf brachliegenden Industriearealen Abhilfe. Die Stadt schuf aufgrund der Forderungen der 1980er Bewegung Budgets für Rock und Kleintheater und ein alternatives Kulturzentrum nahm seinen Betrieb in der Roten Fabrik auf. Jedoch blieb die Wohnfrage ungelöst und das Unbehagen über die engen Verhältnisse seitens des politischen Establishments mit der Wirtschaft bestand weiterhin. So führten verschiedene Immo-

²³² Vgl. Ebda., 58, 64.

bilienkandale im Jahr 1986 zur Abwahl des Bauvorstands, Hugo Fahrner, und die Regierung rückte ins Zentrum der Aufmerksamkeit, sodass die Sozialdemokratin, Ursula Koch, das Baudepartement übernahm. Um die gesetzlichen Grundlagen für die Bauplanung der freiwerdenden Industrieareale zu schaffen, räumte die unbestechliche und harte Verhandlerin, Ursula Koch, das Amt auf. Zudem organisierte sie verlässliche Abläufe und bereitete eine groß angelegte Revision der Bau- und Zonenordnung vor. Anlässlich der Hauptversammlung der SIA in Zürich präsentierte sie ihr Programm mit dem Titel „Bauen in Zürich zwischen Utopie und Resignation“ in einer Rede am 16. März 1988 vor der versammelten Architektenschaft. Die Zürcher Metropolenträume wurden von ihr dabei begraben und sie forderte einen Ausgleich zwischen der Arbeiter- und Wohnstadt. Jenseits von schnellebigen Moden und schnellem Geld plädierte sie zudem für mäßiges Wachstum, mehr Lebensqualität und gute Architektur. Sie wurde bis heute mit ihrem Satz aus ihrer Rede „Zürich ist gebaut“ vielfach zitiert und berühmt sowie zu Unrecht als naive Bewahrerin stigmatisiert. Sie gewann nur knapp die Volksabstimmung für die Revision der Bau- und Zonenordnung und verhandelte bei den Industriearealen mit einer Reihe von Gestaltungsplänen und Sonderbauvorschriften. Diese verbanden eine mäßige Öffnung der Areale für neue Nutzungen, wie für Dienstleistungen und für das Wohnen mit Beiträgen für die Öffentlichkeit, darunter Schulen, Quartierinfrastrukturen und Parks. Der Wohnungsmarkt nahm weiterhin seinen Lauf, sodass aus der ganzen Schweiz Kapital in den Zürcher Immobilienmarkt floss und die Preise grotesk wurden. Auf der Agenda hielten dutzende Hausbesetzungen und wöchentliche Wohnungsnotdemonstrationen die Wohnraumfrage. Ein Bündnis von Mieterverbänden sowie politische Parteien verhinderten, dass die Bewegung als politisch extrem stigmatisiert wurde. Dadurch wurde die Wohnungspolitik und das Recht auf die Stadt in der breiten Öffentlichkeit diskutiert. In der gesamten Schweiz wurden zwischen 1991 und 1996 insgesamt 42 Milliarden Franken an faulen Hypotheken abgeschrieben. Im Jahr 1992 brach der Immobilienmarkt innerhalb weniger Monate zusammen und die Wohnbevölkerung sank auf den Stand von 1945. Der Tiefpunkt war erreicht, die Stadt geriet in eine schwere finanzielle Krise und die Rede von der A-Stadt machte die Runde. Damit meinte man Ausländer, Alkoholiker, Alte, Arbeitslose, Auszubildende oder Arme, die in der Stadt blieben. Bis 2005 nahm die Wohnbevölkerung daher nur durch Anteile der ausländischen Bevölkerung leicht zu. Seitdem wächst der In- und Ausländeranteil gleichmäßig stark an.²³³

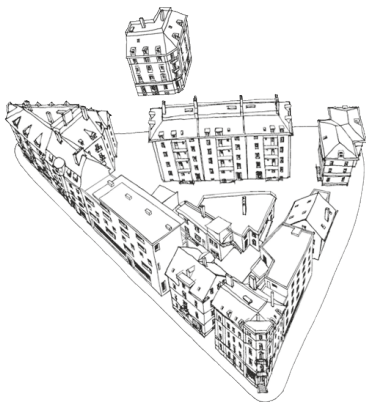


Abb. 128

Genossenschaft Dreieck

Genossenschaftskultur

Wohnpolitisch engagierte Menschen wurden bereits in den 1980er Jahren selbst tätig und entzogen Häuser der Spekulation. Sie gründeten die Wogeno, eine Genossenschaft für selbstverwaltete Häuser. In einer Volksabstimmung im Jahr 1985 stimmte die Bevölkerung der Stadt Zürich, entgegen der Empfehlung des Stadt- und Gemeinderates, für den Kauf von bedrohten Liegenschaften und die diesbezügliche zur Verfügung Stellung von 50 Millionen Franken, was zur Gründung der PWG [Stiftung zur Erhaltung von preisgünstigen Wohn- und Gewerberäumen] führte. Um ein alternatives Wohnprojekt zu realisieren, erreichte die aus einer Besetzung hervorgegangene Genossenschaft Karthago, dass ihr die Stadt Zürich ein Grundstück am Stadtrand in Aussicht stellte. Seitens der rechtsbürgerlichen schweizerischen Volkspartei wurde ein Referendum mit der Bedrohung der vorstädtischen Idylle durch linksradikale Kommunisten angestrebt. Das Volk war dadurch verängstigt und der Baurechtsvertrag wurde abgelehnt. Bald danach gelang es der Genossenschaft Karthago, versteckt hinter dem Dachverband der Wohnge-

233 Vgl. Ebda., 58 f. 64.

nossenschaften, als Strohmännchen einen leerstehenden Gewerbebau zu kaufen. Die Gesellschaft realisierte ihren Großhaushalt. Die Stadt hatte in den 1970er Jahren ein paar Häuserblocks weiter einen gründerzeitlichen Blockrand, das sogenannte „Dreieck“ zusammengekauft und wollte eine städtische Schnellstraße und eine U-Bahn-Station bauen. Nach diesen gescheiterten Projekten sollten die günstigen Gründerzeithäuser durch einen Neubau ersetzt werden. Auch hier kam es zu Auseinandersetzungen und der geplante Neubau wurde von Gutachten engagierter Architekten überflutet, die eine sanfte Renovierung forderten. Nach jahrelangem Kampf wurde der gründerzeitliche Blockrand vom Abriss gerettet, renoviert und teilweise mit Neubauten ergänzt. So überschrieb die Stadt schließlich die Grundstücke den Bewohnern, diese gründeten die Genossenschaft Dreieck.²³⁴

In diesem Häuserkampf musste für jedes Haus gekämpft werden, nur ein Kauf konnte für dauerhaften Schutz vor Spekulation sorgen. Wohnbaugenossenschaften waren hierfür hinsichtlich rechtlicher Belange die geeignete Form. Die Konzeptgruppe Städtebau wurde im Jahr 1988 von jungen Architekten und Geografen gegründet, welche dieses Prinzip auch schon bald anwandten. Sie konnten ihren Diskurs hier im Gegensatz zu akademischen Institutionen und beruflichen Alltags halten. Es wurden aktuelle Stadtentwicklungsprozesse analysiert, Seminare veranstaltet, Strategien gegen Wohnraummangel und Ideen für die Zukunft der Industrieareale gesucht. Anschließend wurde im Jahr 1991 die INURA [International Network for Urban Research and Action] gegründet. Es war ein Netzwerk mit jährlichen Konferenzen in europäischen und amerikanischen Städten, wobei auch lokale Initiativen besucht wurden. Im Jahr 1992 bat die Schweizer Konzeptgruppe, bestehend aus Martin Blum, Autor P. M. und Andreas Hofer, ein Pro-Active-Projekt zu lancieren. Sie wollten nicht gegen Projekte kämpfen, sondern selber welche initiieren. 1993 druckten sie eine Auflage ihres programmatischen schmalen Buches mit dem Titel „Kraftwerk1 - Projekt für das Sulzer Escher Wyss Areal“ [Schweiz]. Es wurden 700 Exemplare gedruckt. Neben der Mischung aus Stadtgeschichte und konkretem Projekt beinhaltete es das Versprechen einer Wohnung. Jedes Buch enthielt einen nummerierten Optionsschein und Hunderte nutzten die Gelegenheit. So luden die Autoren im Spätsommer 1993 alle Interessierten ein und gründeten, um die Dinge voranzutreiben, ad hoc einen Verein. Ihnen blieb ohne Land und ohne Geld nur Kommunikation und Aktion. So meldete sich Ursula Koch und bald auch die Escher-Wyss-Areal Besitzer, die ungefragt zum Schauplatz wurden. In einer leeren Industriehalle folgte der KraftWerkSommer 94. Es handelte sich um eine mehrwöchige Veranstaltungsreihe mit Konzerten, Lesungen und Diskussionen zur Stadtentwicklung. Somit war Kraftwerk1 noch kein Bauprojekt, sondern ein künstlerisches Projekt und Enent. Sie zogen durch Europas Kunsthallen, froren im provisorischen Architekturzentrum in Wien und wiederholten im Jahr 1995 den KraftWerkSommer in der Schweizer Roten Fabrik. Es war ein utopischer Sommer mit Besuchen von Dieter Hoffmann-Axthelm und Yona Friedman. Mit der Gründung der Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1 schloss die Veranstaltung ab.²³⁵

Durch die jahrelangen Diskussionen wurde ein Fundament für einen basisdemokratischen Städtebau geschaffen, in welchem Partizipation als ungewichtete Summe einzelner Interessen destruktiv ist. Viele, die sich mit diesem Thema auseinandersetzten, kannten das Beispiel des Wogeno Neubaus, in dem eine Gruppe von Bewohnern eine Wellnessoase an der Hellmutstrasse in Zürich forderte. Dessen Kosten hätten das relativ kleine Wohnprojekt fast scheitern lassen. Zeitgleich zeigte die Sargfabrik in Wien, dass ein Bad, ein Dachgarten und eine Sauna möglich sind. Diese Ideen müssen intelligent in einem größeren Zusammenhang eingebettet

234 Vgl. Ebda., 59 f.

235 Vgl. Ebda., 60 f.

tet werden, nämlich so, wie sie in einem Quartier vorzufinden sind. Kein Spezialist kennt die Lösung allein, weil sie spezifisch ist. Somit ist die Anwendung von Partizipation dessen Eingeständnis. Man kann sich bei partizipativen Projekten nicht stark genug von Partikularinteressen distanzieren, da man nicht über die eigenen Wohnräume, sondern in kollektiver Form über die Stadt und neue Wohnformen reden möchte. Es geht nie rein um das Thema Wohnen, weshalb man Wohnen in einem größeren Zusammenhang versteht. Projekte müssen eine gewisse Größe vorweisen, wenn sie die Stadt bzw. Quartiere verändern wollen. In einem solchen Milieu kann eine innere Komplexität erreicht werden, die verschiedene Formen der Aneignung und der Weiterentwicklung, wie durch Gärten, Quartierinfrastrukturen, Wohnen und Arbeiten, ermöglicht. Eine besondere Aufmerksamkeit liegt bei den Erdgeschossnutzungen, um ein vitales Umfeld zu schaffen. Es wird immer über Ökonomie geredet, im wahrsten Sinne des Wortes über Haushalt. Der Umgang mit materiellen und immateriellen Ressourcen, wie Energie und Engagement in einer sorgfältigen und zielführenden Weise, gehört dazu. Viele müssen sich um ihre Aufenthaltsbewilligungen, ihr Geld sowie ihre Kinder kümmern, oder sie sprechen unsere Sprache nicht. So bleibt ihnen die Teilnahme an Diskussionen über die Stadt und den erweiterten quartiersbezogenen Wohnbegriff verwehrt, obwohl sie Teil einer gemeinschaftlichen Architektur sein sollten.²³⁶



Abb. 129
Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1

In den 1990er Jahren verzweifelte die Bauwirtschaft während einer jahrelangen Immobilienflaute. So öffnete sich in der anhaltenden Krise ein historisches Fenster und die Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1 konnte ihre erarbeiteten Prinzipien bei der Entwicklung der Siedlung Hardturmstrasse umsetzen. Der Konzern mit einer Waffen- und einer Immobilienabteilung Oerlikon Bührle, hatte beim Wohlgroth-Areal mit einer Besetzung Erfahrung gesammelt und bot auf einer Industriebrache der jungen Genossenschaft ein Grundstück an. Kraftwerk1 und Oerlikon Bührle erarbeiteten gemeinsam die Pläne mit dem etablierten Architekturbüro Stücheli, das sich mit dem jungen Team Bünzli & Courvoisier verstärkte. Das Vertrauen wuchs und die planerischen und finanziellen Herausforderungen des 50-Millionen-Projekts konnten gelöst werden. Im Jahr 2001 wurden die Wohnungen und Arbeitsflächen der Siedlung von 350 Menschen bezogen. Geteilt in Arbeitsgruppen, begleitete eine offene und breite Diskussion den Planungs- und Bauprozess, wobei die Wohn- und Arbeitskonzepte, ökologische Bauweisen sowie Vermietungs- und Finanzierungsmodelle entwickelt wurden.²³⁷

In Zürich-Nord entstand fast zur selben Zeit mit Kraftwerk1 der Regina-Kägi-Hof. Auf einem Industrieareal wurde der Neubau von der größten Schweizer Baugenossenschaft ABZ realisiert. Oerlikon Bührle war auch hier Landeigentümer. Laut Andreas Hofer ist diese Gleichzeitigkeit eher zufällig, aber symbolträchtig für die Ereignisse in den folgenden Jahren. In den Deindustrialisierungswirren ist das Wachstum der Stadt in eine tiefe Krise gefallen und mit ihr die Wohnbaugenossenschaften, die als wichtige Träger der Stadtentwicklung und Garanten der sozialen Durchmischung in den Quartieren mitwuchsen. Die Häuser mit ihren Bewohnern und Vorständen alterten nach der Pionierzeit der 1920er und 1940er Jahre. Ab Mitte der 1970er Jahre hatten die Genossenschaften weitgehend ihre Neubautätigkeit eingestellt. Im Jahr 1998 wurde mit der Unterstützung der Stadt Zürich ein Programm „10.000 Wohnungen in zehn Jahren“ lanciert, welches wieder zu einer aktiven Wohnungspolitik führte. Eine breite Diskussion über den Wohnungsbau, die

²³⁶ Vgl. Ebda., 61 f.
²³⁷ Vgl. Ebda., 62.

Wohnstadt sowie die Rolle der alten und auch der neu gegründeten Genossenschaften setzte wieder ein. So folgte im neuen Jahrtausend ein genossenschaftlicher Bauboom, wobei das städtische Programm Familien zurückgewinnen wollte, weshalb vor allem größere zeitgemäße Familienwohnungen entstanden. Die Programme und Strategien der Genossenschaften wurden schon bald komplexer und enthielten viele Elemente der jungen Kooperativen. Genossenschaften sind langfristige Investoren. Deshalb beschäftigen sie sich intensiv mit Themen, wie der Nachhaltigkeit, dem demografischen Wandel, der sozialen Integration und der Verantwortung für die Quartier- und Stadtentwicklung. Die meisten Genossenschaften in Zürich gehören ihren Mietern und haben dadurch ein basisdemokratisches Element als integralen Bestandteil ihrer Verfasstheit. Es lag nahe, weitergehende Schritte partizipativer Prozesse zu verfolgen.²³⁸

Die Bereitschaft der traditionellen Genossenschaften von neuen Pionieren zu lernen, ermöglichte der gesamten Bewegung quantitativ und qualitativ neue Horizonte zu erschließen. Dabei fehlen einzelne Siedlungen die stadt- oder quartierprägende Dimension. Es besteht ein enormes Gestaltungspotential, wenn die neuen Strategien für alte Bestände vorgesehen werden, denn immerhin gehören in Zürich 20 Prozent aller Wohnungen den Genossenschaften. Neben Bauten, Erneuerungsstrategien, Quartierentwicklungsprozessen sowie dem Generationendenken von Häusern und Menschen prägen die gemeinnützigen Bauträger durch ihr wiedererwaches Bewusstsein die Zukunft der Stadt. So werden die Erfahrungen, die in den einzelnen Projekten gemacht wurden, zum lernenden System. Wie sich ihre Potentiale gemeinsam nutzen und weiterentwickeln lassen wird auch aktuell sichtbar und spürbar. Es handelt sich um eine Partizipation in einer neuen Dimension. Das Wissen steht im Anschluss auch anderen zur Verfügung. Als Beispiel sei die Baugenossenschaft Zurlinden erwähnt, die als 2000-Watt-Genossenschaft mit Holzbau und nachhaltigen Technologien experimentiert. Wohntypologische und organisatorische Innovationen gehören auch dazu. Somit werden die Wohnungsideen von Projekt zu Projekt auf ein neues Level gehoben. Im Jahr 2007 entstand anlässlich des hundertjährigen Jubiläums des gemeinnützigen Wohnungsbaus eine Metagenossenschaft. Die Baugenossenschaft „mehr als wohnen“ ist der Höhepunkt des gemeinsamen Lernens. Mittlerweile beteiligen sich über 50 Zürcher Genossenschaften in großer und kleiner sowie in junger und traditioneller Form. Mit dem im Jahr 2015 bezogenem Hunziker-Areal zeigt sich exemplarisch die neugewonnene Kraft einer Bewegung. Ihr ist die soziale Durchmischung in einer der reichsten und teuersten Städte sehr wichtig. Damit arbeiten sie in einem anderen Maßstab und wollen nicht über eigene Wohnräume, sondern kollektiv über die Stadt und neue Wohnformen diskutieren.²³⁹

Basisdemokratische Bauprojekte blieben bisher Inseln in einer sich umfließenden Stadt. So haben es bis zum jetzigen Zeitpunkt selbst demokratische Länder nicht fertiggebracht, Entwicklungen der größten und komplexesten gesellschaftlichen Einheiten in den Städten zu einem gemeinsamen Ziel zu leiten. Falls es in der Stadt Zürich gelingen sollte, die vielen Bestandsbauten der Genossenschaften als Allmende zu bewirtschaften, würden große Teile der Stadt allen gehören. Somit steht am Ende wieder eine Utopie.²⁴⁰



Abb. 130
Baugenossenschaft
[Metagenossenschaft]
„mehr als wohnen“ - Hunziker Areal

238 Vgl. Ebda.

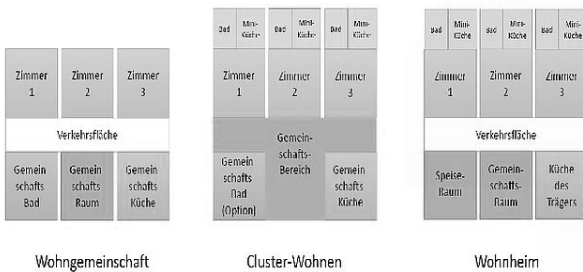
239 Vgl. Ebda., 63 f.

240 Vgl. Ebda.

Clusterwohnung

Prinzipiell ist das Cluster-Wohnen eine Form aus dem Dänemark stammenden „Cohousing“, in dem private Wohnungen, Wohnzellen oder Häuser mit Gemeinschaftseinrichtungen ergänzt werden.²⁴¹ Die in der Schweiz entstandene „Clusterwohnung“ unterliegt keiner strengen Definition in Bezug auf die Ausformulierung der Wohngrundrisse und wird je nach Situation den Bedürfnissen entsprechend angepasst. Dabei ist die Sozialstruktur wesentlich, die diesen Wohntypus auszeichnet. Laut dem schweizerischen Wohnungs-Bewertungs-System WBS wird sie neben der Einraumwohnung [Studio, Loft, Wohnatelier] und den Großhaushalten, wie die Genossenschaft Kalkbreite, unter dem Begriff „Flexible Wohnformen“ geführt. Die Cluster- oder auch Satellitenwohnung bezeichnet kleine selbstständige Wohnteilheiten [Wohnzellen], die sich zu einer großen Wohnung verbinden. Dabei werden Grundausstattungen, wie Koch-, Ess- oder Außenbereiche, geteilt. Zusätzlich stehen Räume für den gemeinsamen Aufenthalt [kurz: Gemeinschaftsräume] zur Verfügung.²⁴²

Abb. 131
Vergleich Gemeinschaftswohnformen

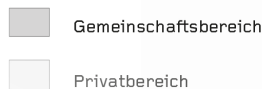


Wohngemeinschaft

Cluster-Wohnen

Wohnheim

Abb. 132
Eine „Clusterwohnung“ von der Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1: Heizenholz 2012



Entwicklung

Vor über 100 Jahren begann die typologische Entwicklung der Familienwohnungen. Diese war bis um 1950 abgeschlossen und wird bis heute fast ausschließlich gebaut. Dabei droht jedoch eine Kompensation der vorteilhaften ökologischen Dichte, verursacht durch weitere Wohnflächen pro Person und den Freizeitverkehr. Diesbezüglich sind für eine dichtere Siedlungsweise attraktivere Wohnhäuser vonnöten. Die ersten Cluster-Grundrisse zeigen, wie sich zukünftige Wohnhäuser in den gesellschaftlichen und baulichen Verhältnissen besser einfügen könnten.²⁴³

241 Vgl. Gottsauner-Wolf, 27.03.2013, Cohousing. Die neuen Kommunen, www.zeit.de, 13.03.2018

242 Vgl. Cluster- und Satellitenwohnungen, www.wbs.admin.ch, 21.02.2018

243 Vgl. Hofer, Von der Familienwohnung zum Cluster-Grundriss, 2011, 23, www.veragfloor.ch, 28.08.2017

Im üppigen Westen gilt die städtisch-öffentliche Wohnung seit ca. 100 Jahren als selbstverständlich. Darunter wird eine abgeschlossene Einheit für Familien, Paare und Alleinlebende verstanden. Die Menschen waren davor gezwungen auf engsten Raum mit den unterschiedlichsten Konzepten des gemeinschaftlichen Wohnens zu leben. Durch den Wohnungsnotstand der rasant wachsenden Städte sowie die verbreiteten ärmlichen Verhältnisse, waren Arbeiterfamilien angewiesen unterzuvermieten und hatten oft ein einziges Zimmer. Bestenfalls konnte sich der Hausbesitzer eine Gründerzeitwohnung im ehemaligen Arbeiterquartier, welche heute vom Doppelverdienerpaar geschätzt wird, allein leisten. Im 20. Jahrhundert entwickelte sich durch die Beengtheit sowie der überaus schlechten Hygiene eine international vernetzte und engagierte Wohnungspolitik. Die prekären Verhältnisse brachten unsaubere Luft, wenig Licht, Feuchte sowie mangelnde Sanitärinstallationen mit sich. Das Stadtwachstum wurde von der Industrialisierung bestimmt und zog strömende arbeitssuchende Menschen an. Es war für den Bausektor aufgrund der geringen Löhne der Arbeiter/innen unmöglich, den Ansturm am Neubauwohnraum zu bewältigen. Deshalb folgten im 20. Jahrhundert Wohnungs- und Mietzinsnöte, kommunale Wohnbauprogramme und Wohnbauförderungen der Genossenschaften westlicher Industriestaaten, ein informeller Wohnungsbau für Großstädte der Schwellenländer sowie der Elendsviertel in verarmten restlichen Ländern.

In Zürich kämpfte der aus den Missständen entstandene kollektive Wohnbau mit denselben Herausforderungen der Ökonomie, wie die Privatwirtschaft. Die erste kommunale Wohnbebauung, die in Zürich entstand, war Limmat 1. Sie wurde 1908-1909 bezogen und hatte großzügige Dreizimmerwohnungen. Die Untermiete war nicht erlaubt und somit für die Angedachten nicht leistbar. So haben Beamte, Angestellte und Facharbeiter diese Wohnräume in Anspruch genommen. Für dieses Dilemma versprach die Moderne in der Architektur eine Lösung. Sie ermöglichte mittels der Übertragung industrieller Fertigungsprozesse und einer rationalen Architektur, Techniken aus der florierenden Industrialisierung, in der Bauwirtschaft anzuwenden. Um in Massen leistbaren Wohnraum zu schaffen. Auf dem 2. Treffen der CIAM [Congrès International d'Architecture Moderne] in Frankfurt im Jahr 1929 suchten die modernen Architekten mit dem Slogan „Die Wohnung für das Existenzminimum“, nach einer befriedigenden Antwort auf die Frage nach den Bedürfnissen des Wohnens der Arbeiterschicht. Zu dieser Zeit wurden gerade die vom Stadtrat Ernst May initiierten Siedlungen in Frankfurt fertiggestellt. Die Architekten experimentierten mit einem minimalen Wohnungstyp, in der Grundrissposition konventionell aber komprimiert und bot mit weniger als 40 m² ein Wohnzimmer, ein eventuell mit Vorhang abgetrenntes Elternschlafzimmer, für die Kinder eine Schlafkammer, ein Bad und die legendäre „Frankfurter Küche“ von Grete Schütte-Lihotzky. Um Siegfried Gideon waren die radikalen Modernisten, die noch weiter gehen wollten und orientierten sich an Eisenbahnschlafwagen sowie Ozeandampfern. Dabei schlugen sie versenkbare Betten sowie Tische und Spülen zum ausklappen vor. Walter Gropius forderte größere Fenster, aber dafür kleinere Räume. Diese Diskussionen wurden durch die Weltwirtschaftskrise und der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland beendet. Durch die technischen Möglichkeiten der Zeit erwies sich „die Wohnung für das Existenzminimum“ für zu kostspielig, bauschadenfällig, schlecht beheizbar sowie beengend. Erst Jahrzehnte später tauchten die Schlafwagenideen der radikalen Modernisten bei den Kapselhotels in Japan auf, worin man Reisenden auf 2 m² Raum ein paar Stunden Schlaf ermöglicht. In Südostasien und Afrika sind jedoch bis heute für viele Menschen die 7 m² Pro-Kopf-Wohnungen, wie die Frankfurter Minimalwohnung, üblich. Diese Wohnungen sind oft ausgenommen von den hygienischen Standards, welche in Deutschland schon in den 1920er Jahren erreicht wurden. Als der Zweite Weltkrieg vorbei war, etablierte sich wieder der Wohnungstyp der erweiterten Drei-

zimmerfamilienwohnung mit einer Größe von 60 m². Dieser wurde millionenmalig umgesetzt und verband die Idee der Gesellschaft einer Kleinfamilienwohnung annähernd mit ökonomischer Realisierbarkeit. Noch heute dominiert dieser Wohntypus den Bestand der Wohnungen. 1980 wurde meist ein weiteres Zimmer ergänzt. Gegebenenfalls wurden folglich weitere Ausdehnungen vorgenommen. Somit war mit ihr die typologische Entwicklung des Wohnungsbaus beendet. In den 1950er Jahren konnte in diesen Neubauwohnungen eine kleine Familie, bestehend aus Eltern mit zwei oder drei Kindern, komfortabel leben. Für Arbeiter- oder Angestelltenhaushalte war diese Wohnung nur in einem Kommunalbau oder einer genossenschaftlichen Konstellation erschwinglich. Die Familienwohnungen inkludierten eine zentrale Heizung, ein Badezimmer, eine Küche mit Herd, wobei die Waschküche geteilt wurde. Zu dieser Zeit hatte man noch keinen Fernseher, keine elektronischen Geräte oder ein eigenes Auto, sondern nur ein Radio und ein Telefon. Nach heutigen Kriterien würde man diesen Lebensstil in unserer Kultur nicht als nachhaltig bezeichnen. Familien benötigten pro Person durchschnittlich 15 m² Wohnfläche und eine Energiemenge von 2000 Watt. Dieser Wert entspricht im Durchschnitt den heutigen weltweiten Wertangaben. Seither sind die Ansprüche in den Industrie- und Postindustrieländern explodiert und die gesellschaftlichen Strukturen haben sich fragmentiert. Innerhalb zweier Generationen stieg die Wohnfläche durch den Schweizer Wohlstand mit 45 m² pro Kopf an und der alltägliche Verbrauch der Ressourcen verdreifachte sich. Im Vergleich zu einer Minergieenergie-P Loftwohnung von Architekten ist der Ressourcenverbrauch größer, als wenn eine Asylwerberfamilie einen nicht isolierten Fünfzigerjahre-Block bewohnt. Das resultiert aus dem gleichen Betriebsenergiebedarf pro Person, jedoch verfügen die stark isolierten Konstruktionen und die aufwendigen Haustechnikinstallationen über wesentlich mehr graue Energie. Die Siedlungsentwicklung, das Mobilitätsverhalten und der Aufwand für die Infrastruktur werden durch die zunehmende Wohnfläche beeinflusst. Zudem hat diese Entwicklung die Bevölkerungsdichte sinken lassen, sodass kein ambitioniertes Aufzönungs- und Urbanisierungsprogramm diese kompensieren kann. In den Quartieren haben die soziale Dichte und die Kaufkraft pro Fläche abgenommen und die Wege sind länger geworden. Somit müssen Infrastrukturen weitere Bodenflächen behandeln, welche Zentren für den Einkauf, Freizeit und Kultur hervorgebracht haben. Das Ergebnis dieser Prozesse ist die Entwicklung von Agglomerationen mit langen Wegen sowie geteilte zusammenhängende Funktionen. Konsequenz wird eine umfangreiche Hypothek der Siedlungsstrukturen und deren bald notwendiger ökologischen Umbau sein. Es werden Innovationen mit Strukturen und Konzepte für Siedlungen benötigt, welche in Bezug auf Nachhaltigkeit ein bescheideneres Wohnen ermöglichen. Dieselbe Entwicklung zeigt sich bei Niedrigenergiekonzepten und Standards, wie sie bei Minergie zu finden sind, dessen Durchsetzung gesetzlich geregelt und mit Förderprogrammen unterstützt wird. Hierbei sprechen Energieexperten von dem Suffizienz-Prinzip. Dabei handelt es sich um die Fragen, wie viel ein Mensch verbrauchen darf und wie der Verbrauch durch weniger Konsum und Effizienz gesenkt werden kann. Diese Konzepte gelingen nur, wenn es durch den Verzicht auf andere Ebenen einen Gewinn bringt. Wie schwierig es in einer am stetigen Wachstum orientierten Gesellschaft ist, Erfolge zu erreichen, zeigen die Energieparkampagnen der letzten Jahrzehnte. Der Wohnungsmarkt bietet hierzu vielfältige Spielräume, die bisher nicht genutzt wurden. Der Wohnungsmarkt bietet hierzu vielfältige Spielräume, die bisher nicht genutzt wurden. Neben dem zunehmenden Status und Wohlstand stellt ein großer Wachstumstreiber das steigende unterschiedliche Angebot der Wohnungen und deren Nachfrage dar. Eine Drei- oder Vierzimmerwohnung, die für das spezifische gesellschaftliche Modell der Kleinfamilie entwickelt wurde, gilt heute immer mehr als Wohnung für Alte, Alleinstehende, Alleinerziehende, Paare und Patchworkfamilien. In den Stadträumen der Schweiz

waren die Hälfte als Einpersonenhaushalte bewohnt und Familienwohnungen entsprechend umgenutzt. 1990 sind im Bereich der Kernstädte die Familienwohnungen ausgegangen. Hinzu kam der Auszug aus diesen, weil sie den Familien nicht mehr genügten. So reagierte die Politik Ende der 90er und forcierte den Bau nach größeren Wohnungen. In Zürich wurde 1998 das Programm „10 000 Wohnungen in 10 Jahren“ umgesetzt und die Wohnungen wurden erfolgreich gebaut. Leider wiederholte sich der Trend aus den Anfängen des kommunalen Wohnungsbaus und die Neubauwohnungen waren für das Zielpublikum zu teuer. Für Familien mit durchschnittlichen Einkommen erwirtschafteten allein die Genossenschaften mit Ersatzneubauten auf abgeschriebenen Land zahlbare Mieten. In die vielen übrigen Neubauwohnungen zogen doppelverdienende Paare. So liegt u. a. der Familienanteil in Neu-Oerlikon etwas höher als in der gesamten Stadt Zürich. Viele Paare und Einzelpersonen zogen in die großen Familienwohnungen und der Wohnflächenverbrauch im Quartier stieg im Gegensatz zum städtischen Durchschnitt mit 41.1 m² auf 45.6 m² pro Person. Heute nimmt der Anteil der Stadtbevölkerung wieder zu. Die Immigration besteht das erste Mal aus gutverdienenden Zuzüglern, welche Neubauwohnungen finanzieren können. Dadurch erlebt die Stadt Zürich eine florierende Bauwirtschaft, jedoch mit zunehmend hohem Flächenverbrauch.²⁴⁴

Welche Wohnungen werden gebraucht?

In der Stadt Zürich ist der Familienhaushalt [Eltern mit mind. 1 Kind] mit 16% und im Kanton mit 25% eine wichtige, aber nicht die dominierende Haushaltsform [Volkszählungsdaten 2000]. So wird es in diesen Hochpreisregionen immer schwieriger zahlbaren Wohnraum zu schaffen, besonders für Alleinerziehende. Deshalb ist an verschiedenen Orten die Unterstützung eines preisgünstigen Wohnungsbaus ein großes Thema. Im Kanton Zug wurde eine Förderung für zahlbare Familienwohnungen mit zonenrechtlichen Maßnahmen beschlossen. Am Zürichsee erhalten Genossenschaften und Stiftungen von verschiedene Gemeinden Land im Baurecht. In der Stadt Zürich wurde im Jahr 2013 die „Stiftung für bezahlbare und ökologische Wohnungen – Einfach Wohnen“²⁴⁵ gegründet. In Zukunft werden Genossenschaften und Kommunen durch die steigenden Hypothekarzinsen und Energiepreise der Einfamilienhausbesitzer in der peripheren Agglomeration, eine noch größere Bedeutung bei der Wohnraumversorgung für Familien haben. Der aktuelle Trend könnte hierbei eine Umkehrung erfahren und große Städte mit ihren lang erprobten Instrumenten der Wohnbauförderung könnten mehr Bedeutung gewinnen. Nebenbei schaffen verschiedene Formen des Wohnens im Alter durch den demografischen Wandel eine anhaltende Nachfrage. Im Bestand deckt sich dies aufgrund der oft fehlenden Barrierefreiheit nur teilweise. Im Gegensatz zu den reicheren Bevölkerungsteilen mit teuren Wohnmöglichkeiten und den boomenden sowie bezahlten Dienstleistungen fehlen der 68er-Generation, sprich der älter-werdenden Mittelschicht, weitgehend Angebote. Die Auslastung der Sozialwerke könnte in Zukunft die Schnittstelle zwischen Arbeitsleben und Pension verwischen, was zu einer Nachfrage bezüglich wohnungsnahen Arbeitsmöglichkeiten für ältere Menschen, wie etwa Teilzeitarbeit in Ateliers und Gemeinschaftsbüros, führt. Durch Vor-, Zwischen- oder Nachphasen familiären Lebens öffnen neue Lebensweisen der Familien zudem eine große Diversität an Formen und Typologien von Wohnräumen. Lt. der schweizerischen Bauzeitung „TEC21“ erweist sich die Privatwohnung mit ihren Wohn-, Koch- und Sanitärelementen als Basiseinheit verschwenderisch und ebenso nicht Flexibel. Die Kompensation einer solchen Ineffizienz mit Mehrkonsum wird längerfristig nicht aufrechtzuerhalten sein.²⁴⁶

244 Vgl. Hofer, Von der Familienwohnung zum Cluster-Grundriss, 2011, 23-26, www.veraglooor.ch, 28.08.2017

245 Vgl. Stiftung für bezahlbare und ökologische Wohnungen, 2018, www.stadt-zuerich.ch, 07.03.2018

246 Vgl. Hofer, Von der Familienwohnung zum Cluster-Grundriss, 2011, 26, 30, www.veraglooor.ch, 28.08.2017

Wohnen im Cluster

Vor allem Züricher Genossenschaften experimentieren aktuell mit neuen Konzepten. Dabei lädt die Genossenschaft Kraftwerk1 bei all ihren Bauprojekten schon im Vorfeld Interessierte ein, um Diskussionen, Erkundungen sowie Erfahrungen vorhandener Wohnmodelle miteinander auszutauschen. Neue Wohnideen, persönliche Netzwerke der künftigen Hausgemeinschaft und ein gemeinsames Raumprogramm werden in dieser Auseinandersetzung entwickelt. Aus diesen Prozessen entstand letztendlich die Cluster-Typologie, wobei vor allem die Erfahrungen aus den experimentellen Alterswohnprojekten der letzten Jahre [gesewo_Kanzleistr. (Winterthur),...] sowie den Groß-WGs [Karthago,...] eingeflossen sind.²⁴⁷

Projekt:
Kanzleistrasse 50, Winterthur
Architektur:
Haerle Hubacher Architekten,
Zürich
Bauträger:
„gesewo“
Genossenschaft für selbstverwaltetes Wohnen, Winterthur
Fertigstellung:
Ende 2010

Die Genossenschaft „gesewo“ hat mit dem Projekt in „Winterthur Seen“ für eine Gruppe älterer Menschen gesorgt. Das Projekt umfasst 16 individuelle Einheiten mit einer Fläche zwischen 38 m² und 66 m² pro Einheit und verfügen über ein Duschbad sowie eine kleine Küche. Diese Einheiten sind als Lofts konzipiert und lassen sich bei Bedarf in zwei bis drei Zimmer unterteilen. In jedem Geschoss gruppieren sich diese Wohnzellen um einen Zugangs- und Gemeinschaftsbereich, der mit einer Bibliothek und einem Büro ausgestattet ist. Zudem kann diese Fläche auch für Fitness kollektiv genutzt werden. Geht man in das Erdgeschoss, so gelangt man in den Gemein-

schaftsraum mit einer großzügigen Küche und einem Gästezimmer für das ganze Haus. Die Gemeinschaft soll in diesem Projekt gefördert werden. Um vielfältig unterstützend zu sein und die Aktivität des Kollektivs in einem ausgewogenen Verhältnis mit privatem Rückzug des Individuums zu bringen. Durch Initiativen dieser Infrastrukturen hofft man, ein längeres, selbstbestimmtes Wohnen im Alter zu fördern. Zudem wurde das Gebäude als Hybridbau, sprich Betonkern u. -decken kombiniert mit einer Holzfassade, mit dem Minergie-P-Eco-Standard gebaut.²⁴⁸



Abb.133
Experimente bei Alterswohnprojekten, wie hier in Winterthur [2010], waren neben Großhaushalten wie Karthago, Vorgänger der „Clusterwohnung“

247 Vgl. Ebda., 30.

248 Vgl. Ebda., 27.

In der Cluster-Wohnung werden die 1-3 Individualzimmer zu Kleinstwohnungen vergrößert. Diese beinhalten ein minimales Bad und eine Kochmöglichkeit. Die individuellen Wohnzellen werden über gemeinschaftlichen Erschließungsflächen verbunden. Sie umfassen Räume für Wohnen, Arbeit, Küche und Bad. Die Wohnfläche pro Person liegt bei 40-60 m². Die Fläche der Clusterwohnung ist im Verhältnis zum konventionellen Wohnungsbau, durch den hohen Aufwand an Installationen in den vermehrten Nasszellen und auf Grund der verbesserten Dämmung gegen den Schall in den Privatzellen, um 10 bis 15 % teurer. Das entspricht den Kosten eines Kleinwohnungsbaus bei Altenwohnungen. Die Miete beträgt für eine Grundeinheit nach Lage, Fläche und Beteiligung der Kollektivflächen zwischen 1000 und 1500 Franken [rund € 850-1300].²⁴⁹ Aufgrund des großen Aufwandes und hohen Platzverbrauches ist die Clusterwohnung als Wohnung für Familien nicht geeignet. Sie bietet jedoch vielfältige sowie ökonomische Kombinationsmöglichkeiten für Paare, Alleinstehende und Alleinerziehende. Für Menschen mit zu wenig Privatsphäre in Wohngemeinschaften ist die bessere Ausstattung der individuellen Räumlichkeiten attraktiv. Besonders wenn die Kontaktmöglichkeiten in konventionellen Mehrfamilienhäusern unzureichend sind. Vergleicht man die Clusterwohnung mit konventionellen Kleinwohnungskonzepten, welche Funktionen wie Schlafen, Wohnen, Kochen und ein Bad in der Wohnung anbieten, schafft die Clusterwohnung durch die geteilten Wohnfunktionen großzügigere Kollektivflächen. Zudem ist hier gemäß der Belegschaft ein reduzierter Verbrauch an Individualflächen vorhanden. Das heißt, man bezahlt mehr oder weniger ein „Zimmer“ [Individualräumlichkeiten] mit ca. 55 m² und erhält dafür eine ganze Wohnung mit ca. 110 m². Unter anderem kann man die [Dach-]Terrassen nutzen und erhält durch die Gemeinschaft mehr.²⁵⁰ Die gemeinsame Nutzung der Flächen verlangt von den Bewohnern und Bewohnerinnen Organisation, Absprachen und etwas Toleranz. Im Gegensatz zu einer herkömmlichen WG, die nur aus Einzelzimmern besteht, lässt sie mehr persönliche Autonomie zu. Im Cluster zu wohnen bedeutet die Möglichkeit zu haben, gegenseitige Unterstützung, soziale Kontakte und große Flexibilität bei verändernden Lebenszusammenhängen erfahren zu können und die Wahl der Nähe und Distanz hinsichtlich der Mitwohnenden zu haben. Des Weiteren werden Wohnzusammenhänge der gemeinschaftlichen Zwischenzonen geschossübergreifend und entsprechend des Gebäudebereichs sowie eine kollektive Benutzung der Dachterrassen oder der Ateliers in Erdgeschosszonen erlaubt. Standortbedingt könnte, sofern die Nachfrage der kommerziellen Nutzung nicht gegeben ist, der Cluster einen Beitrag zur Belebung der Erdgeschosszone liefern. Das Wohnzimmer könnte dadurch eine gewisse Öffentlichkeit aufweisen, die über die Wohngemeinschaft hinaus geht. Hierdurch könnte das Wohnzimmer zur Stadtlounge werden.

Es waren Projekte, die auf der Suche nach neuen Wohnformen im Alter und unter Berücksichtigung des generationsübergreifenden Wohnens das Cluster-Konzept, wie es bei der Schweizer Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1 zu finden ist, entstehen ließen. Von ihren drei realisierten Objekten, wobei sie mit dem Projekt „Hardturm“ [2001] starteten, waren es „Heizenholz“ [2012] und „Zwicky Süd“ [2016], in denen das Cluster-Wohnen Anwendung fand.²⁵¹ Ebenso beschäftigt sich die Schweizer Architektin Vera Gloor mit diesem Konzept und realisierte Projekte wie die „Langstrasse“ [2011] oder die „Neufrankengasse“ [2014]. Sie realisierte als Erste in einer hochurbanen Lage einen adaptiven Cluster im Privatwohnungsbau [vgl. „Neufrankengasse 18 [2015]“ auf Seite 148].^{252 253}

249 Vgl. Euro - Schweizer Franken Währungsrechner, www.waehrungsrechner-euro.com, 08.03.2018

250 Vgl. Hosp, Ein Zimmer bezahlen, eine ganze Wohnung nutzen, 06.12.2011, www.tagesanzeiger.ch, 08.03.2018

251 Vgl. Kraftwerk1, www.kraftwerk1.ch, 10.03.2018

252 Vgl. VERA GLOOR, www.veragloor.ch, 10.03.2018

253 Vgl. Hofer, Von der Familienwohnung zum Cluster-Grundriss, 2011, 27, www.veragloor.ch, 28.08.2017

Im Großprojekt der Schweizer Metagenossenschaft „mehr als wohnen“ auf dem „Hunziker-Areal“ [2014]²⁵⁴ bieten die Cluster-Wohnungen zu den überwiegenden Familienwohnungen des Projekts eine willkommene Abwechslung. Dabei bilden sie temporäre Ausweichmöglichkeiten für Jugendliche oder sind eine Altenresidenz, die es ermöglicht, nahe der Kinder und Familie zu wohnen. Zudem bietet sich eine Möglichkeit für Alleinerziehende, die einen Teil der Kinderbetreuung teilen möchten. Nicht nur in der Schweiz ist das Cluster-Wohnen präsent. Sowie in der Clusterhochburg in Zürich finden sich auch Projekte in Deutschland, wie die Berliner „Spree WG“ [2014]²⁵⁵, oder die Münchner Wohnbaugenossenschaft „wagnis eG“ mit dem Projekt „WagnisART“ [2016].²⁵⁶ Geplante Projekte wie das „urban coop berlin eg“²⁵⁷ sowie in Österreich das Wiener „generationenwohnen21“,²⁵⁸ und das Projekt „Wildgarten – Wohnen am Rosenhügel“²⁵⁹ und die Wohnprojekte-Genossenschaft „Die WoGen“ mit dem Projekt „Quartiershaus – Hauptbahnhof Wien“²⁶⁰ stehen auf dem Programm.²⁶¹

Herausforderungen

Trotz der Möglichkeiten hält sich der private Markt noch zurück. Das liegt an den Herausforderungen der Miet- und Verwaltungsmodelle der Cluster. Auf die Frage nach künftigen Mietern, die sich eine Großwohnung im Cluster-Konzept teilen wollen, entwickelte Kraftwerk1 eine Vereinsstruktur. Mit dem ersten Projekt „Hardturm“ hatten sie noch eine normale Wohngemeinschaft. Erst mit „Heizenholz“ hatten sie die Clusterwohnungen, aber das Prinzip ist übertragbar. Also verbinden sich BewohnerInnen einer Gruppe zu einem Verein und mieten eine Clusterwohnung. In diesem Modell hat jede Person einen Untermietvertrag. Dadurch wird den Mitgliedern eine Selbstverwaltung gesichert. Wechsel in der Belegung führen zu keinen Vertragsänderungen. Für die Verwaltung ist dabei der Verein der Ansprechpartner. Sie wird vor internen Konflikten durch die solidarische Haftung der Mitglieder geschützt. Dieses Konzept wurde bei der Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1 positiv qualifiziert und erzielte ein hohes Bestandsverhältnis der Mieter. Selbst bei einer hohen Fluktuation der internen Wohngemeinschaften bleibt die Verwaltung verschont. Wichtig ist die Gruppenbildung vor dem Einzug sowie der Umgang mit internen Konflikten und Mietstreitigkeiten. Auch die langfristige Entwicklungsfähigkeit der Gemeinschaften ist hierbei ein wichtiges Element. Grundlagen dafür schafft das Umfeld der Genossenschaft mittels Belegungsverordnungen, Pflichten sowie Anteilsscheinkapitalbeträgen, die als Haftung herangezogen werden. Solidarische, gegenseitig unterstützende Werte bekommen eine besondere Bedeutung verliehen. So spielt eine mögliche Partizipation im Planungsprozess für die Bildung einer Wohngemeinschaft bei der Erstvermietung eine wichtige Rolle. Der Bewilligungsbehörde macht jedoch das grundsätzliche Konzept des Clusters, eine Zwischenzone aus individuellen und öffentlichen Räumen, zu schaffen und stellt sie vor neue Herausforderungen. Es wird in den Bau- und Mietgesetzen keine Wohnung definiert, aber man geht stillschweigend von der Benutzung einer familienähnlichen Situation aus. Bei Zweifel an der sozialen Einheit wird die Clusterwohnung im Baurecht als Heim bzw. Hotel gehandhabt. Das sind Typologien mit hohen brandschutztechnischen Anforderungen und würde den Gemeinschaftsbereich als Fluchtweg machen. Dieser Fluchtweg darf keine Möbel beinhalten und somit

254 Vgl. mehr als wohnen, www.mehralswohnen.ch, 10.03.2018

255 Vgl. Ruby u. a. (Hg.) 2017, 316 f.

256 Vgl. wagnisART, www.wagnis.org, 10.03.2018

257 Vgl. Projektentwicklung „Schöneberger Linse“, 2016, <http://urbancoopberlin.de>, 10.03.2018

258 Vgl. GENERATIONEN-WOHN-CLUSTER, www.generationenwohnen21.at, 10.03.2018

259 Vgl. Zoidl, Baugruppen: Gemeinsam bauen, 23.01.2017, www.derstandard.at, 10.03.2018

260 Vgl. Quartiershaus – Hauptbahnhof Wien, <https://diewoegen.at>, 10.03.2018

261 Vgl. Hofer, Von der Familienwohnung zum Cluster-Grundriss, 2011, 30 f, www.veragjoor.ch, 28.08.2017

wäre dann ein Clusterkonzept aus räumlicher und finanzieller Sicht untragbar. Dies zeigt, dass Diskussionen über die neue Wohnform in Reglementen sowie Normen der Baupraxis notwendig sind. Das architektonische Potential der Cluster-Wohnung steht beispielhaft für einen großen Grundriss in hochurbanen Gebieten. Diese WG 2.0 fügt sich den Beständen, unterstützt soziale Diversität und schafft die Grundlage nachhaltiger qualitativer Lebensweisen. Für eine Eignung der breiteren Anwendung des Cluster-Konzepts werden Erfahrungen realisierter Beispiele Erkenntnisse liefern. Zumindest wird der Wohnbau der nächsten Jahre interessant.²⁶²



Abb. 134
Im Projekt Hunziker Areal [2014] von der Metage-
nossenschaft „mehr als wohnen“ wurde durch
die typologische Viel-
schichtigkeit ein ganzes
Geschoss als Cluster-
wohnung konzeptioniert.

CONCLUSIO

WOHNRAUM+ TRENDANALYSE CLUSTER-WOHNEN

Was können wir davon lernen
und welche Aussagen können
wir daraus ableiten?

Ziel ist es, neben einer Architektur der Gemeinschaft Aussagen über den Terminus Cluster-Wohnen und seiner Bedeutung hinsichtlich der alternativen Wohnraumschaffung zu treffen.

GRUNDLAGENFORSCHUNG

Wunschdenken

Ein Großteil der Bevölkerung wünscht sich das Einfamilienhaus. Dieses Modell ist nicht tragbar und hält in Bezug auf die Stadt dem Wunsch nach Autarkie nicht stand. Zukunftsfähige Wohn- und Lebensmodelle benötigen ein Haus im Haus Prinzip durch eine Vervielfachung einzelner Einheiten mit der Psychologie eines Einzelhauses. Solch eine komplexe Aufgabenstellung fordert neue architektonische und soziale Strukturen.

Wunschdenken fordert neue architektonische und soziale Strukturen |

Gedankenmodell

In Anlehnung an das Haus im Haus Prinzip bildet die utopische Formel von Rem Koolhaas einen Ansatz für neue Strukturen.

Utopische Formel als Haus im Haus Prinzip für architektonischen Ansatz |

Denkweise

In einem Interview verriet Koolhaas, dass seine Antwort auf die Bauaufgaben ganz nach seinem Vorbild Mies van der Rohe immer die Box ist. Er findet wir können das nicht immer tun und somit experimentierte er in all seinen Projekten mit komplexen Formen. Frank Lloyd Wright hingegen dekonstruierte die Box und schuf ein Fließen zwischen innen und außen.²⁶³ Auch wenn die letzten Zeilen formale Aspekte herausarbeiteten, so lässt sich bei Wright ein Zitat finden, das ganz wesentlich für neue Strukturen ist. „Philosophie ist für den Geist des Architekten das Gleiche wie das Augenlicht für seine Schritte.“²⁶⁴ Eine konzeptionelle Denkweise, die alle genannten Architekten bewiesen haben. In unserem Fall der alternativen Wohnraum-schaffung wäre es die Philosophie der Gemeinschaftlichkeit.

Wir benötigen eine Philosophie der Gemeinschaftlichkeit |

Ruf nach einem neuen Menschentypus

Unsere Weltgemeinschaft braucht für soziale demokratische Grundlagen einen goldenen Mittelweg, eine Verbindung aus Ethik, Politik und Wirtschaft, deren Haushalt Regeln braucht. Dabei müssen wir unsere humanistischen Werte bewahren, die Menschen verbinden und nicht in Herrschende und Beherrschte teilen. Der homo oecologicus als Mensch der Zukunft nimmt sich selbst zurück und bildet Tugenden, um mit anderen Individuen, Völkern und der Natur verträglich zu werden.

Homo oecologicus als Mensch der Zukunft |

Wohnzelle+

Im Wesentlichen geht es darum, einen Ort für Rückzugsmöglichkeiten zu schaffen. Eine Zelle, die man bewohnt und von der aus man die Welt betritt und deren psychologischer Schutz über den physischen hinausgeht. Dieses Grundbedürfnis wird sonst in unserer hedonistischen Konsumgesellschaft durch ein Haus verkörpert. Jedoch sind diese privaten Wohnzellen keinesfalls autonom. Sie funktionieren nur als Teile eines städtischen Gefüges. Durch Architektur allein kann das Leben der Menschen nicht verändert, aber begünstigt werden.

Im Grunde brauchen wir eine Wohnzelle, deren psychologischer Schutz über den physischen hinausgeht |

263 Vgl. YouTube „Rem Koolhaas A kind of Architect“ 2016.

264 Wright 1959, 15.

Menschengerechtes Bauen

Die von dem Großteil der Bevölkerung gewünschten und aus der industriellen Revolution entstandenen Einfamilienhaushalte mit Kernfamilien bringen aus ökonomischer und ökologischer Sicht eine negative Entwicklung. Dies wird gegenüber gemeinschaftlichen Mehrgenerationenhaushalten infrage gestellt und neue Kommunikationsformen und Lebensmodelle werden wieder attraktiv. Für mehr Lebensqualität brauchen wir eine Alternative zwischen dem Wohnen im Grünen und der hohen städtischen Dichte, denn immerhin wollen wir für ein menschengerechtes Bauen Lebensraum statt Bauvolumen bewohnen. Dabei ist die Gebäudehülle als auch die Erschließung ein Teil der Stadt als Kommunikationssystem. Kombiniert mit Wohnen und Arbeit bilden sie die Essenz des Wohnbaus. Dafür ist ein politischer Wandel notwendig und man braucht aufgeschlossene Leute, die an dem Konzept Stadt mitarbeiten. Es muss ein Milieu durch Eigeninitiativen entstehen, anstatt fertige Wohnbauprogramme zu kopieren. Für die Planung bedeutet die oberste Prämisse: Auch wenn die Bedürfnisse der Bewohner wirtschaftlich kaum zu bemessen sind, sind sie zu erfüllen. Für ein größtmögliches Glück für die größtmögliche Zahl.

I Statt Bauvolumen wollen wir Lebensraum bewohnen, welcher einen politischen Wandel und Eigeninitiativen notwendig macht

Gesellschaftliche Veränderungen [„Bevölkerungsindex“ auf Seite 54 ff.]

Das Ausschöpfen unserer Ressourcen wird irgendwann ihr Limit für den Erhalt bestehender Gesellschaften erreichen. So sehen wir uns mit rund 7,8 Milliarden [fast 8 Milliarden] einem stetigen Bevölkerungswachstum bis zum Jahr 2050 mit rund 10 Milliarden Menschen entgegen. Erst im Jahr 2055 sollte die Zahl lt. Prognosen wieder abnehmen. In Österreich liegen wir knapp unter 9 Millionen Einwohner und 2050 sollten es fast 10 Millionen sein. Durch den demografischen Wandel einer aus dem Baby-Boom der 60er immer älter werdenden Gesellschaft als das Kinder geboren werden und den dadurch verursachten Rückgang des Erwerbsalters, wird die langfristige Tragfähigkeit unseres Sozialsystems fraglich. Zudem machen sich Folgen auf dem Arbeitsmarkt bemerkbar. Gegenmaßnahmen liegen in der Finanzierung von Familienpolitik, Verjüngung der Gesellschaft durch Zuwanderung oder in einer heiklen Reform des Versicherungssystems. Aus soziokultureller Sicht leben immer mehr Menschen in anderen Verhältnissen, als nach dem vom Wohnungsmarkt ausgerichteten Ideal einer postfordistischen Familie. Die Auflösung des Mehrgenerationenhaushalts, dessen Wohngrundrisse heute den Wohnbedürfnissen der Einwanderergroßfamilien entsprechen, hat durch den steigenden Wohlstand und Fortschritt sowie durch die zunehmende Individualisierung zu vielfältigen Haushaltsformen und Lebensmodellen geführt. Diese Zersplitterung zu Kernfamilien und der demografische Wandel schaffen eine pluralisierende Gesellschaft, der nur unzureichend mit konventionellen Wohnmodellen geholfen werden kann.

I Demografischer Wandel und Individualisierung schaffen eine pluralisierende Gesellschaft, der mit konventionellen Wohnmodellen nur unzureichend geholfen werden kann

Kleinhaushaltsdebatte

Die steigende Nachfrage von 1-2 Personenhaushalten verzeichnet eine Umkehr der Haushaltspyramide und führt zu kleineren Haushaltsgrößen. Unsere alternde Bevölkerung ist dabei die Hauptursache für den starken Anstieg der Einpersonenhaushalte. Daraus resultiert ein höheres m²/Kopf -Aufkommen. Durch die steigenden Privathaushalte werden viele Kleinhaushalte gebildet. Diese stehen einer Stadt- und Landflucht entgegen und lassen den suburbanen Raum der Großstädte

wachsen. Vereinsamung, fehlende Unterstützung und Hilfsbereitschaft, die sonst in Familienverbänden zu finden sind, müssen mit Zusatzeinrichtungen, die über die Leistungsfähigkeit der Wohnzellen hinausgehen, kompensiert werden. Pioniermodelle wie das Einküchenhaus und das Gründerzeithaus stehen teilweise im Konflikt mit gesellschaftlichen Werten und modernen Wohnvorstellungen. Sie stehen dem Wunsch nach der Psychologie des Einzelhauses gegenüber, wobei es neben Grundrissen für Hauszusammensetzungen um Gebäudeorganisation und Ausstattung des Quartiers geht. Durch Architektur allein kann das nicht gelöst werden, somit muss es das Ziel sein, für pluralisierende Lebensformen unterschiedliche Interessensgruppen zu vielfältigen und durchmischten Welten zusammenzuführen, um letztendlich eine hohe Lebensqualität und sozialen Frieden zu erreichen. So werden bei steigender Bewohnerzahl gemeinschaftlich genutzte Funktionen ökonomischer. Unabhängig von der Bewohnerzahl werden jedoch grundlegend die gleichen Wohnanforderungen gestellt und mehr Haushalte bringen mehr Energieverbrauch. Ökonomie und Ökologie treffen hier aufeinander und fordern Funktionsverdichtungen, die meist in multifunktionalen Allräumen Anwendung finden.

Steigende Kleinhaushalte im suburbanen Raum machen Zusatzeinrichtungen notwendig, die in Quartiers eine Nutzungsdurchmischung unter soziologischen, ökonomischen und ökologischen Aspekten fordern

Gemeinsam hat man mehr

Die historische Allmende erforderte nachhaltige Regeln, die generationenübergreifend gewisse Mengen an Ressourcen garantierten. Je mehr die Genossenschaften selbst verwalteten umso mehr förderten die Eigentumsrechte von den Gemeinderessourcen den Zusammenhalt und die Vitalität der Gemeinschaft durch soziale und kulturelle Interaktion. Die Wirtschaftsweise konnte aufgrund des damaligen Entwicklungsstands der landwirtschaftlichen Produktionsart nur in Gemeinschaft funktionieren. Ihr Gewinnstreben war von jedem soweit begrenzt, dass ein Auskommen aller nicht negativ beeinflusst wurde. Laut Hartmut Zückert führte die Agrarrevolution zur wahren Tragödie der Allmende. Die Kritik am hardinschen Szenario zeigte, dass die historischen Commons nicht für alle Nutzer offen waren. Ökonomen halten durch die geringe Fürsorge und die vorrangigen Eigeninteressen wenig von der Allmende, da die Allmeingüter zur Verschwendung einladen. Gegen ökonomische Ideale reicht Moral nicht aus. Privatisierung ist nicht immer realisierbar und staatliche Zwänge werden vermieden. Dagegen handelte die historische Allmende mittels Regeln präventiv. Nur selten sorgte der Staat über Institutionen für Regeln und Organisation. Für Elinor Ostrom lässt sich die Tragödie der Allmende abwenden. Die common pool resources sind weder privat noch staatlich, sondern Angelegenheit der betroffenen Öffentlichkeit im Sinne des Subsidiaritätsprinzips. Die betroffene Gruppe ist durch die Schaffung von funktionierenden Regelsystemen selbst für die Bewirtschaftung und deren Erfolg verantwortlich. Wer sie meistert wird über seinen eigenen möglichen Wirkungsrahmen belohnt. Gemeinsam hat man mehr. So werden immaterielle öffentliche Güter für zusätzlichen sozialen Mehrwert gestiftet. Bei den frei zugänglichen Ressourcen hält Ostrom die Warnungen Hardins für zutreffend, jedoch nicht bei den zugangsbeschränkten natürlichen Ressourcen, die von Ostrom und Schlager als eine verschieden starke Bündelung von Eigentumsrechten [Nutzung-Inhaber-Eigentum] verstanden werden.

Allgemeingüter können für die betroffene Gruppe als Mehrwert durch die Schaffung von Regelsystemen aus einer verschiedenen starken Bündelung von Eigentumsrechten im Sinne des Subsidiaritätsprinzips funktionieren

SOZIOLOGISCHE INTERVENTION

Metaphorischer Cluster [vgl. „Many Small Cubes -Small Nomade House“ auf Seite 71]

Unsere Zersplitterung von einer pluralisierende Gesellschaft zu verschiedenen Lebensformen und der Anstieg der Kleinhaushalte schaffen eine tiefe Veränderung unserer Wohnungsweise. Sou Fujimoto sieht in seiner künstlerischen Intervention in Paris Many Small Cubes, ein architektonisches Konzept für ein Wohnmodell der Zukunft. Eine nomadische Struktur aus Architektur und Natur, in der sich Gruppen mit vielfältigen Angelegenheiten bilden [öffentlich (Platz) | privat (Box) | halböffentlich (Zwischenräume)]. Hier lässt sich eine soziologische Metapher erkennen, durch welche gelöste Einheiten wieder in neuen clusterartigen Gruppierungen zusammenfinden und in Gemeinschaft voneinander profitieren können.

Die Veränderung unserer Wohnungsweise findet sich in neuen clusterartigen Gruppierungen, deren Gemeinschaft voneinander profitiert

Stimulation von Kommunikation

Für die Initiierung ortsspezifischer Projekte und für die Bildung von Gemeinschaften sowie Kommunikationsräumen ist die halbnomadische Wiener Künstlergruppe AO& hinsichtlich des Wertes von Kunst im öffentlichen Raum beispielhaft. Sie schaffen Raumfolgen und Dramaturgien, die außerhalb der gewohnten Zustände kommunikative und produktive Prozesse generieren. Hierbei bedient sich die Gruppe der bildenden Kunst, der Performance, der Architektur sowie der Orts- und regionalen Entwicklung. Kunst wird hier zudem als Handlungsform verstanden, als eine Erweiterung des Möglichen und des Zulässigen. Es wird versucht Kooperationen zu bilden und Defizite, Potentiale und Fehlentwicklungen von Orten und Räumen aufzuzeigen und Alternativen vorzuschlagen. Ihr zentraler Fokus liegt in der Stimulation von Kommunikation, die meist über die Herstellung und den Verkauf von regionalen Lebensmitteln und über das Kochen als Intervention performt wird. So entstand im Projekt „Leben und Sterben in den Bergen“ ein temporärer Lebens- und Austauschraum, in dem die Künstlergruppe einen BürgerInnen-Rat mit dem zentralen Anliegen des Wahrnehmens von öffentlichem Raum urbaner und ländlicher Lebensräume lancierte. Als Resultat bot dieser eine Ideenwerkstatt, um die ausgearbeiteten Themenfelder der Veranstaltung für die Region des Großen Walsertals weiter zu verfolgen. Im Imtäl bei den „Studien zur Gastfreundschaft“ wurden durch die soziologische Intervention private Räume in halböffentliche Räume als temporäre Gaststätten transformiert [ähnlich bei Kapitalismuskritik „FEED THE RICH“]. Essen bildet für die Wanderkochtruppe einen sozialen Katalysator, der Orte erlebbar macht. Bewohner, Fremde und Passanten, die sich sonst nur aus dem Auto grüßen, setzten sich zusammen und führten stundenlange Gespräche. AO& schaffen durch die Umformung besonderer Stellen eine Ortsverstärkung, wodurch ein unmittelbarer Kontakt zwischen den Personen ermöglicht und gefördert werden sollte. Die Annäherung durch den Fußmarsch und die einfachen Handkarren, die schwitzend auf gleicher Augenhöhe mit den leidend arbeitenden Anrainern gezogen wurden, waren für den Erfolg wesentlich entscheidend. Hierbei leisten sie durch ihre ungewöhnlich performten Methoden der Kommunikation und Experimentalküche, einen Beitrag zur regionalen Entwicklung und kritischen Auseinandersetzung. Mit diesen intensiven Prozessen wollen sie die Eigenverantwortung der BewohnerInnen in Bezug auf deren Lebensräume stärken und deren Resonanzen längerfristig identitätsstiftend in Eigendynamik weitertragen sowie die systembedingte Lethargie der Volksvertreter aufweichen. Für den Wandertourismus wurde eine Reihe von Land-Art-Interventionen als Kunstprojekt nock/art organisiert, um den Ort auf der kulturellen Landkarte durch den Rückgang der Nächstigungen zu verorten. Anfangs wollten AO& die Performance nicht machen, weil sie sich vom Tourismus instrumentalisiert vorkamen. Mit dem Hotel St. Oswald in Bad

Kleinkirchheim übernahmen die Künstler den bisher größten ihrer Kommunikationsräume. Unter den Namen „Hotel Konkurrenz“ wurden gezielt räumliche Eingriffe, wie Möbel, zu Clustern und neue Begegnungsformen, Arbeitsverhältnisse und Abläufe als Versuchslaboratorium performt. Dabei schafften sie außergewöhnliche Bedingungen für Aufenthalt, Kommunikation und Produktion. Ein weitläufiger Aktionsraum mit einem umfangreichen Programm [Vorträge, Konzerte, Gespräche, Genuss], der wie eine große Maschine, Situationen für Begegnungen hervorbringt. Ein gläsernes Hotel mit Verpflegung aus persönlich bekannter Herkunft, in dem die Schranken zwischen Gast und Personal so weit wie möglich abgebaut wurden und es passieren konnte, dass man selbst Teil des Getriebes wurde. Schließlich entstand unter den Einheimischen im Panoramazimmer eine lebhaft Diskussions mit Aufbruchstimmung der grenzenlosen Möglichkeiten. Sie thematisierten über das Verhältnis zu sich und Gast. Es ging darum, wie sie ihre Gemeinschaft stärken könnten, wie z. B. mit einem Wirtshaus/Café in den Leerständen. Zum Abschluss des Projekts gab es einen Rückblick und ein Symposium zum Thema Neuorientierung und Generationenwechsel in Hotelbetrieben. Dr. Petra Stolba resümierte Hotel Konkurrenz als Wegweiser für neue Sichtweisen. Kunst wird mit Kultur und Natur in Verbindung gebracht und die natürliche Landschaft mit zusätzlichen Werten bereichert. Zudem kann im internationalen Wettbewerb dazu beigetragen werden, einzigartig und inspirierend zu sein, um zu begeistern und Gäste zu erreichen. Auch Dr. Manfred Hellrigl sieht das Projekt als Horizonterweiterung.

Künstlerische Interventionen ermöglichen ein Generieren von ortsspezifischen Gemeinschaftsprojekten durch die Stimulation von Kommunikation

Moderne Wohnnomaden

Aus der Pluralisierung von Lebensstilen und Haushaltsformen sowie einer geografischen Zersplitterung von pendelnden Wohnenden entsteht das multilokale Wohnphänomen. Hervorgerufen durch den sozialen Wandel der Spätmoderne, lässt es einen Anstieg mehrerer Wohnsitze in unserer westlichen Gegenwartsgesellschaft verzeichnen. Das Leben über mehrere Wohnstandorte hinweg und deren Nutzungsweise fallen dabei qualitativ unterschiedlich aus. Dieser Lebensstil erfordert eine raum-zeitliche Struktur und neue Formen innerer Organisation als Alltagspraxis. Wohnen und Mobilität werden zu einem festen Bestandteil des multilokalen Wohnarrangements verschränkt. Die Bewohner leben in regelmäßigen Rhythmen und sind mit Wohnorten eher wechselhaft. Die Wohnformen verändern sich dabei chronologisch und zyklisch. Die Studie der ETH-Zürich zeigt, dass rund die Hälfte der Befragten in Mehrfachverortungen leben oder lebten. Überwiegend wollen die aktuell Betroffenen die Situation aufrechterhalten. Gründe sind meist freizeit- oder berufsbezogen bzw. familiär. Biografische Prägungen und Ortsbezüge, eigene Lebensstile mit mehreren Daheimen oder Arbeiten mit verschwimmenden funktionalen Grenzen haben eines gemeinsam. Auch wenn die multilokal Wohnenden mit ihren Arrangements zufrieden sind und sich lokal engagieren, fühlt sich jemand, der keine Wurzeln hat, weniger verpflichtet, wodurch Heimat undefinierter wird. Überwiegend empfinden Betroffene die Mehrfachverortung als Bereicherung, andere leiden unter der Situation, da sie zum Nomadentum gezwungen werden. Moderne Kommunikationsmittel schaffen hierbei Abhilfe und kompensieren teilweise die physische Nähe. Die typologische Vielfalt weist auf facettenreiche und dynamische Phänomene. Auf individueller Ebene werden sich die sozialräumlichen Bezüge weiter verändern. Auf gesellschaftlicher Ebene gibt es neue Herausforderungen für Verwaltung, Politik, Architektur und den Wohnungsmarkt. Die nur zeitweise Nutzung der multilokalen Wohnarrangements und deren Leerstände sind problematisch. Wertvoller Wohnraum wird dadurch blockiert und in Folge das Wohnen für andere teurer. Temporärer Wohnraum ist gefragt und es wird mit

spezifischen Angeboten am Wohnungsmarkt reagiert. Die vorhandenen Strukturen dieser Angebote hinken jedoch den mobilen und multilokalen Lebensrealitäten nach. Boardinghäuser und speziell konzipierte Großwohnungen von Wohnungsgenossenschaften wie die Clusterwohnung, stellen sich auf diese Nachfrage ein. Durch den Wohlstand ist multilokales Wohnen einer der Ursachen für den steigenden Verbrauch an Wohnfläche. Dieser Trend gilt als Herausforderung für die Immobilienwirtschaft.

I **Trend der Mehrfachverortung generiert fehlenden leistbaren Wohnraum und ist somit eine Herausforderung für die Immobilienwirtschaft**

DIE NEUE ARCHITEKTUR DER GEMEINSCHAFT

Kollektive Renaissance

Eine Gemeinschaft repräsentiert eine natürliche Abhängigkeit, in der unsere Bedürfnisse, wie in einer großen Familie, Befriedigung finden können. Für den Erfolg gemeinsamer Interessen gilt die Wichtigkeit des Dialogs. Hierfür müssen wir entsprechende Strukturen bieten, sodass sich alternative Wohnkonzepte entfalten können, denn durch das Kollektiv erhält man mehr. Gemeinschaftliche Initiativen [Genossenschaften, Baugruppen, selbstorganisierte Modelle] der letzten Jahre bieten eine Antwort auf gesellschaftliche Fragen, wie den knappen Ressourcen von Wohnräumen, verursacht durch unsere gesellschaftlichen Veränderungen. Dieser Trend ist kein kurzlebiger und viele Bezüge bauen auf die zahlreichen Vorläufermodelle auf. Er verweist auf eine zentrale Rolle in der Architektur und wird bei den Bau- und Wohnformen weiter an Bedeutung gewinnen. Durch die globale Immobilien- und Finanzkrise ist eine wachsende soziale Bewegung zu beobachten, die sich für Werte wie Gemeinschaftlichkeit und dem Teilen und Teilhaben [Sharing-Modelle] einsetzt, um nach alternativen Lebensweisen zu suchen. Dieser Paradigmenwechsel in der Architektur gesellschaftlicher Werte entstand insbesondere in Mitteleuropa mit immer ambitionierteren gemeinschaftlichen Wohnprojekten. Häufig entstand durch Bürgerinitiativen eine Renaissance des Kollektivs. Die innovativen architektonischen Lösungen beruhen auf den parallelen Entwicklungen des demografischen Wandels und dem Wiedererstarken der Stadt als neue Kollektivität. Wohntypologien und Wohnbauprogramme finden auf der Suche nach neuer Architektur auf drei verschiedenen Ebenen statt. Im kleinsten Maßstab entstehen die Clusterwohnungen, im nächsten das Wohnhaus. Die Einzelwohnungen werden mit vielen häuslichen Einrichtungen ergänzt und der Stadtraum bietet als größter Maßstab Wohnbauten mit öffentlichen Programmen. Dieser wendet sich an die Menschen in der Nachbarschaft, holt sich die Stadt ins Gebäude und macht sie zum Teil des Quartiers. Somit bildet der Wohnraum im höheren Sinne die Stadt: „WOHNRAUM+“. Im Gegensatz zur Funktionstrennung der Moderne bieten heute Quartiers einer Architektur des gemeinschaftlichen Wohnens die notwendige Hardware, die Urbanität zulässt [„mehr als wohnen“]. Durch die Möglichkeit die Qualität des städtischen Lebens zu steigern wird von der Beziehung zwischen dem privaten und öffentlichen Raum bis hin zu einer breiten Nutzungsdurchmischung [Wohnen, Arbeit, Freizeit] neu abgestimmt. Gegen den Vorwurf Teil der Gentrifizierungswelle zu sein, setzt man sich für soziale Durchmischung mit Eigentumsobergrenzen sowie für gemeinschaftliche Nutzungen, die der breiten Bevölkerung zugutekommen, ein. Diese lassen sich zudem leichter finanzieren. Mit Architektur allein lässt sich Urbanität nicht erzeugen. Die Bewohnbarkeit der Stadt ist keine Selbstverständlichkeit. Somit ist eine direkte konzeptionelle und physische Bearbeitung des Stadtraums notwendig. Man benötigt Strukturen, die ein solches Leben in den Gebäuden und im Außenraum zulassen. Dabei kommt einer Durchmischung der städtischen Erdgeschosszone und aneignungsfähigen sowie sorgsam gestalteten Außenräumen eine besondere Bedeutung zu. Wir sollten aus den Erkenntnissen

der Pionierprojekte lernen, denn immerhin produziert der Immobilienmarkt am Bedarf mit alten Typologien vorbei. Seit Jahren entstehen innovative Wohnformen, die auf heutige Situationen und Lebensstile reagieren. Die erlangten Erfahrungen und ihre sozialen und architektonischen Grundprinzipien sollten als Richtschnur unserer Stadtplanung herangezogen werden. Dabei sind Politik, Stadtplanungsämter, Kommunen als Landbesitzer und Entwickler gefordert, um letztendlich eine Strategie einer neuen Stadtentwicklung in planerischer Form für ganze Quartiere verfassen zu können. Ansätze lassen sich im Wiener Modell finden, bei dem auf entsprechende Formen des Eigentums und dessen Besitzverhältnisse Wert gelegt wird. Zudem haben sich Prinzipien wie soziale Durchmischung, Erschließung neuer Stadtgebiete, Diversität u. Integration, BürgerInnenbeteiligung, Umwelt- u. Klimaschutz, Nutzung u. Gestaltung öffentlicher Räume, Bestandsentwicklung und das Bauen am Stadtrand ergeben. Auch die Rolle der Kunst im öffentlichen Raum und Wohnbau wurde behandelt. Die Entwicklung der Stadt wurde über Jahrzehnte viel zu passiv den Stadtverwaltungen und dem Markt überlassen. So kann heute eine Kultur des gemeinschaftlichen Wohnens, eine Renaissance der Urbanität und des öffentlichen Raums sowie des gerechten Miteinanders eingeleitet werden. Die zentralen und relevanten Überlegungen liegen hier im gesamtgesellschaftlichen Gebrauchswert und nicht in der Optimierung des privatwirtschaftlichen Tausch-werts. Dabei ist das Zeigen von Bereitschaft und das Schöpfen von Erkenntnissen aus der ganzen Welt für den Erhalt unserer demokratischen Gesellschaft wichtig, um die Stadt so zu gestalten, wie wir sie brauchen.

Erkenntnisse der Pioniermodelle machen Quartiers als Architektur des gemeinschaftlichen Wohnens mit erforderlichen Strategien seitens der Verantwortungsträger zur notwendigen Hardware, die Urbanität zulässt

Wohngemeinschaften

Fundus [vgl. Seite 106]: Wohnprojekte, theoretische Werke, utopische Siedlungen, Reformprojekte des 19. Jhdts., Genossenschaftsbewegung, Einküchenhäuser bzw. Servicehäuser, Gartenstadt-Bewegung, Wohnprojekte der Moderne, Nachkriegsmoderne, Megastrukturen, Partizipatives Design, Skandinavisches Co-Housing, Gegenkulturelle Bewegungen und Wohngemeinschaften heute. Die Chronologie zeigt, dass derartige Bewegungen und alternative Konzepte für ein besseres Zusammenleben eine lange Tradition haben. Heute entstehen neue Genossenschaften, autonome Wohnbauprojekte und Sharing-Modelle. Menschen wohnten größtenteils gemeinschaftlich, kooperativ und in Mehrgenerationen-haushalten. So setzten sich seit Beginn der industriellen Revolution, welche durch ihre gesellschaftlichen Organisationsformen [Kernfamilien, Einfamilienhäuser, geregelte Arbeitszeiten] gekennzeichnet ist, Alternativprojekte für ein Umdenken ein. Wirtschaftliche Umwälzungen, eine verändernde Bevölkerungsstruktur und neue Kommunikationsformen lassen den Einfamilienhaushalt an Bedeutung verlieren.

Die lange Tradition des Zusammenlebens lässt durch unsere gesellschaftlichen Veränderungen das Einfamilienhaus an Bedeutung verlieren

Innovatives Wohnen

Die 80er-Bewegung führte dazu, dass viele Personen Einfamilienhäuser auf dem Land oder Landkommunen bezogen. Stadt wurde noch nicht als Strategie gelehrt, so wandte sich selbst die Architektur dem ländlichen Raum zu und führte schlussendlich zur Zersiedelung. Erst in den 90ern wurde der Stadtdiskurs wieder aufgenommen. Der Kampf um den Erhalt der Häuser ließ ein alternatives Milieu entstehen und es brach wieder der über Jahrhunderte ungelöste Widerspruch menschengerechten Siedelns zwischen Stadt und Land auf, der bis heute anhält.

Zugleich fand ein Deindustrialisierungsprozess statt, welcher neue Räume in der Innenstadt öffnete. Obwohl die Stadt Zürich laufend an Wohnbevölkerung verlor, herrschte chronischer Wohnungsmangel. Die Wohnraumfrage sowie das Unbehagen gegenüber den engen Verhältnissen seitens des politischen Establishments mit der Wirtschaft blieb weiterhin ungelöst. Immobilienskandale ließen die Regierung in das Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Ursula Koch übernahm das Baudepartement und schaffte Grundlagen für die Bauplanung der freiwerdenden Industrieareale. Außerdem organisierte sie Abläufe und bereitete eine Revision der Bau- und Zonenordnung vor. Sie forderte einen Ausgleich zwischen der Arbeiter- und Wohnstadt und plädierte für mäßiges Wachstum mit mehr Lebensqualität und guter Architektur jenseits von kurzen Moden und schnellem Geld. Zudem verhandelte sie mit einer Reihe von Gestaltungsplänen und Sonderbauvorschriften auf den Industriearealen, die eine mäßige Öffnung für Nutzungen wie Dienstleistungen, Wohnen, Öffentlichkeit, Schulen, Quartierinfrastruktur und Parks verbanden. Der Wohnungsmarkt nahm weiterhin zu, sodass übertriebene Preise, Hausbesetzungen und Wohnungsnotdemonstrationen die Wohnraumfrage hielten. Dabei wurde in der breiten Öffentlichkeit über Wohnungspolitik und das Recht auf die Stadt diskutiert. Faule Hypotheken und ein Zusammenbruch des Immobilienmarktes waren die Folge. Der Tiefpunkt war erreicht. Die Stadt geriet in eine schwere finanzielle Krise und nur die A-Städter blieben. Bereits in den 80er Jahren gründeten in der Schweiz wohnpolitisch engagierte Menschen aufgrund der städtebaulichen Krise die Genossenschaft Wogeno. Gegen die Empfehlung der Stadt entstand die Stiftung PWG. Weiters gelang es der Genossenschaft Karthago einen leerstehenden Gewerbebau zu kaufen und ihren Großhaushalt zu realisieren. Die Genossenschaft Dreieck hat nach jahrelangem Kampf einen gründerzeitlichen Blockrand vom Abriss gerettet, renoviert und teilweise mit Neubauten ergänzt. Wohnbaugenossenschaften waren finanziell und rechtlich in der Lage für dauerhaften Schutz vor Spekulation im Häuserkampf zu sorgen. Die Konzeptgruppe Städtebau analysierte Stadtentwicklungsprozesse und suchte Strategien gegen den Wohnungsmangel und Ideen für die Industrieareale. Anschließend wurde das Netzwerk INURA gegründet. Um selbst Projekte zu initiieren, starteten sie ohne Land und ohne Geld mit ihrem programmatischen Buch eine Veranstaltungsreihe als künstlerisches Projekt, aus dem die Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1 hervorging. Die jahrelangen Diskussionen schufen ein Fundament für einen basisdemokratischen Städtebau und die Wiener Sargfabrik zeigte, dass ein Bad und ein Dachgarten sowie eine Sauna möglich waren. Solche Ideen können intelligent nur in einer Größenordnung eines Quartiers realisiert werden. In partizipativen Projekten will man nicht über die eigenen Wohnträume, sondern in kollektiver Form über die Stadt und neue Wohnformen reden. Dabei geht es nie rein um das Wohnen, sondern dieses Thema wird in einem größeren Zusammenhang gesehen: „WOHNRAUM+“. Um eine Stadt und Quartiere zu verändern, wird eine gewisse Größe benötigt, damit eine innere Komplexität für ein vitales Umfeld erreicht werden kann. Der Erdgeschossnutzung sowie dem ökonomischen Umgang mit materiellen und immateriellen Ressourcen wird hier besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Während der Immobilienflaute der 90er Jahre konnte die Gruppe Kraftwerk1 ihre erarbeiteten Prinzipien bei der Entwicklung der Siedlung Hardturmstrasse umsetzen. Fast zeitgleich entstand ein Neubau, der Regina-Kägi-Hof, von der größten Schweizer Baugenossenschaft ABZ. Mit der Unterstützung der Stadt Zürich wurde das Programm 10.000 Wohnungen in zehn Jahren lanciert, was zu einer aktiven Wohnungspolitik führte. Die breite Diskussion über den Wohnungsbau sowie die Rolle der Genossenschaften führten im neuen Jahrtausend zu einem genossenschaftlichen Bauboom, wobei das städtische Programm Familien zurückgewinnen wollte. Programme und Strategien wurden komplexer. So beschäftigten sich Genossenschaften als langfristige Investoren intensiv mit Themen um die Verantwortung der

Quartier- und Stadtentwicklung. Die Mieter sind hinsichtlich einer basisdemokratischen Grundordnung Eigentümer. So lag es nahe, weiterhin partizipative Prozesse zu verfolgen. Einzelnen Siedlungen fehlt dafür jedoch die Dimension. Enormes Potential besteht für alte Bestände mit neuen Strategien. Als Beispiel sei die Stadt Zürich erwähnt, welche durch gemeinnützige Bauträger und Quartierentwicklungsprozesse geprägt wird. Mit 20 Prozent der Wohnungen verfügen Genossenschaften über Erfahrungen, die geteilt werden. Es handelt sich um eine gewaltige neue partizipative Dimension, die allen zur Verfügung steht. Dabei experimentiert die Baugenossenschaft Zurlinden mit nachhaltigen Technologien. Wohntypologische und organisatorische Innovationen gehören auch dazu. Somit entstand zum hundertjährigen Jubiläum des gemeinnützigen Wohnungsbaus eine Metagenossenschaft, die Baugenossenschaft mehr als wohnen. Mit den über 50 beteiligten Genossenschaften bildete sie den Höhepunkt des gemeinsamen Lebens und bezog das Hunziker Areal. Soziale Durchmischung ist ihr sehr wichtig und sie möchte nicht über die eigenen Wohnräume, sondern kollektiv über die Stadt und neue Wohnformen diskutieren. Versucht man basisdemokratische Bauprojekte auf große Teile einer Stadt als Allmende zu bewirtschaften, damit sie allen gehören, steht am Ende leider wieder eine Utopie. Vergleichbar mit dem Cohousing, werden in der Clusterwohnung, als innovativste Form des gemeinschaftlichen Wohnens, private Wohnzellen mit Gemeinschaftseinrichtungen ergänzt. Sie ist eine flexible Wohnform die den Bedürfnissen angepasst werden kann, wobei die Sozialstruktur eine wesentliche Rolle spielt. Die fertig entwickelte Typologie der Familienwohnungen entspricht zum Teil nicht mehr den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen und macht neue Strategien notwendig. Auf der Suche nach zahlbarem Wohnraum erfährt zudem der Trend der Einfamilienhausbesitzer eine Umkehr in große Städte. Diese Anforderungen werden erfolgreich in Quartierstrukturen, besonders in der Clusterhochburg Zürich umgesetzt und lassen Genossenschaften und Kommunen eine besondere Bedeutung zukommen. Die Clusterwohnung ist als Familienwohnung nicht geeignet, sondern bietet Ausweichmöglichkeiten für aktuelle Entwicklungen. Sie profitierte von den Schweizer Alterswohnprojekten und den Erfahrungen der Groß-WG's wie Karthago. Trotz des erhöhten Installationsaufwands hat man durch das Fügen der individuellen Kleinstwohnungen zu einer Großwohnung mit gemeinschaftlichen Funktionsflächen für weniger Geld am Ende mehr. Zudem lässt sie mehr persönliche Individualität als eine WG zu. Teils werden die gemeinschaftlichen Nutzungen über die Geschosse verteilt und mit städtebaulichen Strukturen zu halböffentlichen Zonen verzahnt, wodurch der Begriff Wohnen eine neue Dimension bekommt. Die ökonomischen Vorteile verlangen durch das Teilen eine Organisation und Toleranz. Das Teilen wird jedoch mit immateriellen Gütern belohnt. Der Immobilienmarkt hält sich aufgrund der Herausforderungen, welche bei Miet- und Verwaltungsmodellen zu bewältigen sind, zurück. Auf Basis genossenschaftlicher Grundlagen werden derzeit Untermietverträge über Vereinsstrukturen, die von der Verwaltung unabhängig sind, geregelt. Die Zwischenzone aus Individualraum und Öffentlichkeit des Clusters stellt die Bewilligungsbehörden vor neue Hürden und macht eine Diskussion über neue Wohnformen in Bezug auf Reglemente und Normen notwendig. Zumindest unterstützt die Clusterwohnung soziale Strukturen und ist als architektonisches Potential beispielhaft. Die langfristige Qualifikation für den breiten Einsatz wird sich im Laufe der nächsten Jahre zeigen und macht weitere Forschungen notwendig.

Innovationen wie die Clusterwohnung schaffen Ausweichmöglichkeiten für aktuelle Entwicklungen, unterstützen soziale Strukturen und bieten besonders in Kombination mit einer Quartierstruktur hinsichtlich Kollektivität und Stadt architektonisches Potential

WOHNCLUSTER BEISPIELE

Kraftwerk1

Heizenholz „Terrasse Commune“ [2012]

Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1
Siedlung Heizenholz
Regensdorferstrasse 194, 8049 Zürich-Höngg

Architektur

Adrian Streich Architekten AG, Zürich

Wohnungstyp

26 Wohnungen
- 2x 253 m² Wohngemeinschaften
- 2x 330 m² Clusterwohnungen



Abb. 135
Kraftwerk1
Siedlung Heizenholz

Innovation Cluster-Wohnung - leistbare Luxusvariante der WG

Heizenholz ist nach Hardturm die zweite realisierte Siedlung der Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1. Als innovatives Mehrgenerationenhaus am Rande der Stadt in Höngg mit siebenstöckiger kollektiver Terrasse und zwei Clusterwohnungen bietet es Raum für ein Leben in einer WG. Bei der Regensdorferstrasse konnte die Genossenschaft zwei ehemalige gleiche Wohnhäuser samt Grundstück von der Stiftung Kinder- und Jugendheime erwerben. Der Bau aus den 1970er Jahren war renovationsbedürftig und eignete sich durch die vielen kleinen Zimmer für gemeinschaftliche Großwohnformen. Mit

seinem Beitrag „Terrasse commune“ gewann Adrian Streich den 2008 ausgeschriebenen Wettbewerb. In diesem schlug er vor, die beiden Gebäude mit einem Neubauteil aus vorgelagerten Terrassen zu verbinden und dieses Kernstück mit zwei Geschossen zu überragen. Für die BewohnerInnen laden die weiten gemeinschaftlich genutzten Terrassen zur Aussicht sowie zum Spielen, Essen und Verweilen ein. Da sie nicht als Fluchtwege gelten, sind sie frei möblierbar. Die Architektur ist über den öffentlichen Vorplatz und den gemeinsam genutzten Außenräumen mit dem Straßenraum und so auch mit dem Quartier verbunden. Das Wohnsortiment reicht von der Einzimmerwohnung bis zur Großwohnung mit drei Ateliers und zwei Gemeinschaftsräumen. In der Siedlung Hardturm entwickelten sich Großhaushalte [Suiten] weiter zu Clusterwohnungen. Die mit Kochnische u. Sanitäreinheit ergänzten Individualzellen wurden hier zu großzügigen Gemeinschaftsflächen gruppiert und beinhalten zusätzlich eine Küche, ein Bad und Wohnräume. Aus akustischen Gründen liegen die Schlafzimmer auf der Waldseite. Küchen und Wohnzimmer öffnet sich zur Terrasse commune. Diese Neuheit ist im Prinzip eine Luxusvariante der WG. Mit dem Pseudonym WG 2.0 spricht die Cluster-Wohnung auch ältere Menschen und Alleinerziehende an. Das Mehrgenerationenhaus wurde für alle Lebensphasen ausformuliert. Eine Vielfalt der Wohnungen führte mit den rund 85 Bewohnern zu einer guten Altersdurchmischung. Besonders wurden Personen ab dem

55 Lebensjahr berücksichtigt. Somit wurden gesetzliche Vorgaben für barrierefreies Bauen erfüllt. Zudem sind die Wohnungen altersgerecht anpassbar. Im Haus wird ein nachhaltiger Lebensstil kultiviert. So liegt der Flächenbedarf im Durchschnitt bei 36 m² pro Person [Zürich ~40 m², Schweiz ~50 m²]. Da keine Tiefgarage vorhanden ist und nur wenige Parkplätze vorzufinden sind wird hier umweltfreundliche Mobilität und eine großzügige Velogarage angeboten. Auf Grund einer ökologischen Bauweise wurde durch den Erhalt des Bestands viel graue Energie eingespart. Zudem ist das Haus durch eine Minergie Zertifizierung gekennzeichnet und wurde auf Grundlange eines Minergie-Eco Standards realisiert. Das Wasser wird zusätzlich zur Beheizung über die Fassade mittels Abluftwärmepumpe mit Nachströmöffnungen erhitzt. Eine Photovoltaikanlage versorgt die Wärmepumpe mit Strom. Die Regenwasserzisterne speist für Bewässerung und es kamen baubiologische ressourcenschonende Materialien und Geräte zum Einsatz. Das sorgfältig organisierte Projekt wurde partizipativ entwickelt und schuf hinsichtlich MieterInnen eine große Identifikation mit dem Gebäude. Die Mitsprache blieb bewusst auf soziale Aspekte beschränkt. So setzten sich viele mit der eigenen Wohnsituation auseinander, profitierten von guten Inputs, lernten im Vorfeld die Nachbarn kennen und verfügten über eine breite Entscheidungsstütze. Das Haus bietet im Erdgeschoss einen Raum für die Gemeinschaft zum Kochen inkl. Club, Versammlungen sowie Feierlichkeiten. In der Kelleretage findet man ein Konsumdepot, einen gemeinschaftlichen Übungsraum sowie eine Werkstatt. Das Zusammenleben organisieren die BewohnerInnen unter der Förderung der nachbarschaftlichen Kontaktpflege in verschiedenen Arbeits- und Betriebsgruppen selbst. Die Gemeinschaftsräume und der Garten werden gemeinsam gepflegt. Am Ortoloco-Depot und Gartenverein können sich QuartierbewohnerInnen beteiligen.²⁶⁵

265 Vgl. Heizenholz, www.kraftwerk1.ch, 14.08.2019

Abb. 136 Google Maps



Abb. 137 Lage

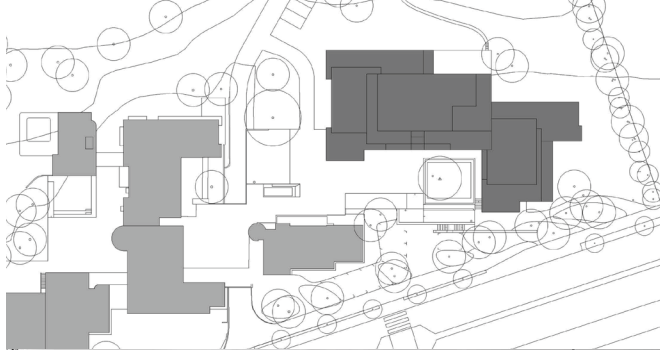


Abb. 138 Heizenholz-N-W



Abb. 139 Heizenholz-S-W



Abb. 140 Innenhof





Abb. 141 Terrassen



Abb. 142 Ausblicke



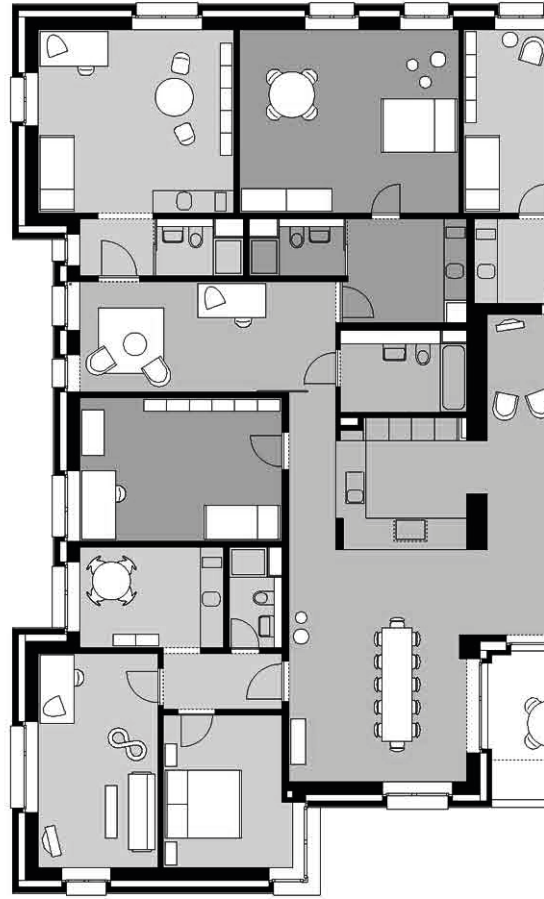
Abb. 143 Gemeinschaftsterrassen



Abb. 144 Cluster-Gemeinschaftsraum

Kraftwerk1

Bau- und Wohngemeinschaft



Kraftwerk1 Siedlung Heizenholz, Zürich Hö **Cluster-Wohngemeinschaft**

Projektverfasserin: Adrian Streich Architekt

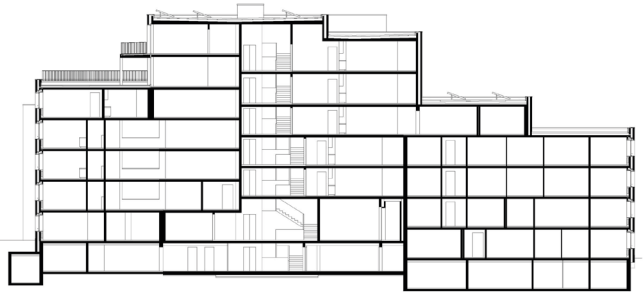
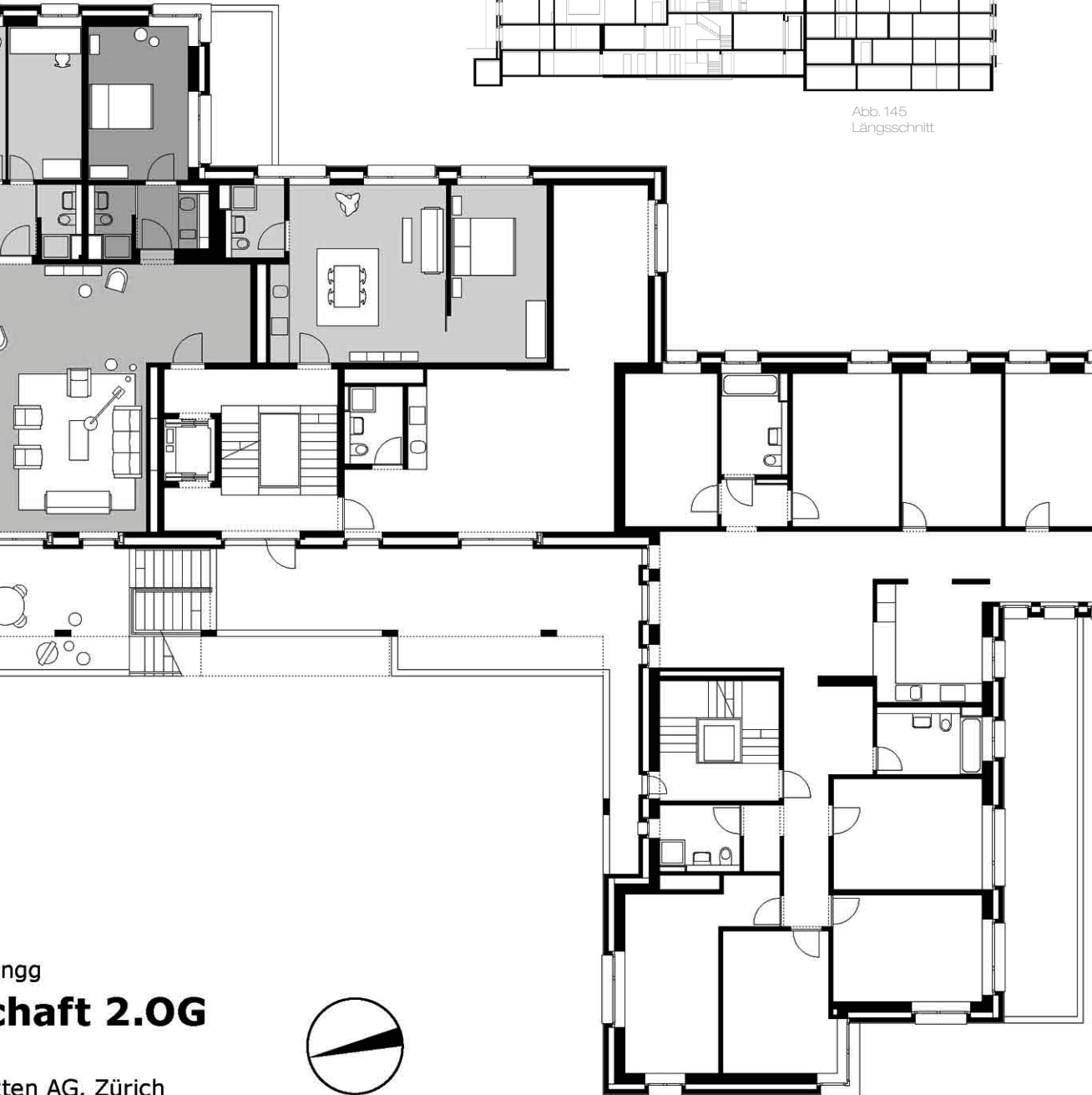


Abb. 145
Längsschnitt



ingg
chaft 2.OG

ten AG, Zürich

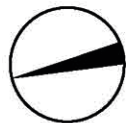


Abb. 146
Grundriss
Clusterwohnung

Zwicky Süd [2016]

Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1
Siedlung Zwicky Süd
Heinrichstrasse 241, 8005 Zürich
Haus 5, Am Wasser 9, Dübendorf

Architektur

Schneider Studer Primas, Zürich

Wohnungstyp

125 Wohnungen

- 4x 230 m² - 436 m² Wohngemeinschaften [Bestandteile der Clusterwohnung]



Abb. 147
Kraftwerk1
Siedlung Zwicky Süd

Gemischte Großwohnungen - Elemente der Clusterwohnung

Als drittes Projekt von Kraftwerk1 ist zwischen alten Fabrikgebäuden, Möbelhäusern, der Autobahn und einem Bahnviadukt ein neues Quartier auf dem Areal der ehemaligen Spinnerei Zwicky entstanden. Mit der funktionalen Durchmischung aus Arbeit, Dienstleistung, Kultur und Wohnen wird die städtebauliche Entwicklung gefördert. Unter den Aspekten Dichte, Urbanität und einer gelebten ökologischen sowie wirtschaftlichen und sozialen Nachhaltigkeit hat die Siedlung Zwicky Süd eine positive Resonanz und Auszeichnungen erhalten. Das Areal liegt zwischen den alten Industriebauten und einer grünen Idylle neben dem Chriesbach. Große Straßen gefolgt vom Verkehrsruschen umgeben das Gelände, begleitet von einem hohen Bahnviadukt. Durch die Verlagerung der Produktion

des Familienunternehmens ins Ausland im Jahr 2001 blieben alte Fabrikgebäude und 24 ha Land zurück. Die Erben-gemeinschaft Zwicky stellte 2002 das Gelände, unter Erhalt der Bestandsbauten, zur Entwicklung eines Stadtteils mit Mischnutzung zur Verfügung. Mittlerweile erlebt die Region einen Boom und entwickelt sich zur Glattstadt. Die gute Infrastruktur der Bahn und S-Bahn ermöglicht kurze Wege ins Zentrum oder zum Flughafen. Auch die Autobahn und Naturerholungsräume sind gleich erreichbar. Weitere Wohnüberbauungen, öffentliche Einrichtungen und Gewerbe entstehen im Umland, sodass in den nächsten Jahren ein starker Zuwachs an BewohnerInnen erwartet wird. Die Senn BPM AG St. Gallen mit West & Partner trieb im Jahr 2008 die Entwicklung des Areals voran und brauchte hierfür Nutzer mit starken Ideen wie Kraftwerk1. 2009 gewann das Architekturbüro Schneider Studer Primas mit dem Projekt „The Mothers of Invention“ den Studienauftrag und die Überbauung wurde geteilt. Die drei Gebäudetypen der Kraftwerk1-Siedlung schützen durch Scheiben vor Lärm. Die Blöcke bringen Vorteile in Bezug auf Dichte und Energieeffizienz und die Hallen verwandeln die Erdgeschosszone in eine urbane Vielfalt. Laubengänge und Terrassen bilden einen Kranz um das Gelände und lassen feine Untergliederungen von verschiedenen Wohntypen sowie Ateliers zu. In den zentralen Blöcken können Schulen, Klein- und Mittelbetriebe mit weiteren Wohnungen aufgenommen werden. Die Hallen bieten die Möglichkeit zur Produktion, Lagerung, Ausstel-

lungen sowie zum Verkauf. Vielfältige Wohnungstypen sorgen für soziale und altersmäßige Durchmischungen und in den Großwohnungen fließen die Erfahrungen aus der Siedlung Hardturm und Heizenholz ein. Verschieden große und ausgestattete Individualbereiche mit Elementen wie der Cluster-Wohnung und Einzelzimmer entstanden. Neben gemeinschaftlich genutzten Räumen bilden betreute Wohnformen für Behinderte und Jugendliche, die auf Betreuung angewiesen sind, und Wohnformen für über 55-Jährige sowie die Verknüpfung von Wohnen und Arbeit den Schwerpunkt. Für ein lebendiges Parterre war es im Zwicky-Areal zwingender Teil der Siedlungs-idee, Gewerberäume für Nahversorgung, Kultur und öffentliches Leben zu integrieren. In den sonst raren Gewerbeflächen in Zürich stehen jetzt 3500 m² und ein Lager für innovative HandwerkerInnen sowie Werkstätten und Ateliers als Zusammenschluss „Werkplatz Zwicky“ zur Belebung des Quartiers zur Verfügung. Weiters wurde die Siedlung nachhaltig in Minergie-Eco, gebaut wobei der Energieverbrauch nach Minergie-P-Standard maßgebend ist. Mittels einer Wärmepumpe aus gereinigtem Abwasser und einer Photovoltaikanlage für die Pumpe wurde die Wärme als kalte Fernwärme gewonnen. Durch ökologische Baumaterialien und wenig grauer Energie lassen sich die Zielwerte der 2000-Watt-Gesellschaft erfüllen. Auch im Nutzungsverhalten wurde der Flächenverbrauch der BewohnerInnen zum Vorteil der Gemeinschaftsräume reduziert und ein Mobilitätskonzept mit einer zentralen großzügigen Veloplattform forciert. Wie zuvor fand hier durch Kraftwerk1 über Konferenzen ein partizipativer Planungsprozess statt. Dabei sind Erfahrungen aus früheren Projekten eingeflossen. Sie konkretisierten Ideen für Nutzungen, Wohnformen, die Ökologie und Ausbaustandards. Es wurde ein ausbaufähiges städtisches Quartier mit minimaler Ausstattung gebaut. Für Belebung und Begrünung sind die BewohnerInnen verantwortlich.²⁶⁶

266 Vgl. Zwicky Süd, www.kraftwerk1.ch, 16.08.2019

Abb. 148 Google Maps



Abb. 149 Lage



Abb. 150 Zwicky Süd S-O



Abb. 151 Innenhof S-O





Abb. 152 Innenhof N-W



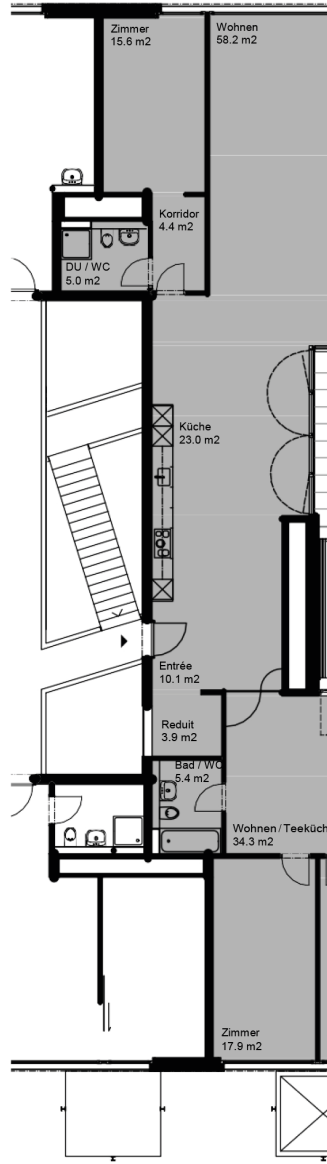
Abb. 153 Gemeinschaftliche Dachterrassen



Abb. 154 Verbindungs Kranz



Abb. 155 Quartierfreundliches EG



Neugutstrasse



6. OG

Abb. 156
Grundriss Wohngemeinschaft mit Elementen der Clusterwohnung

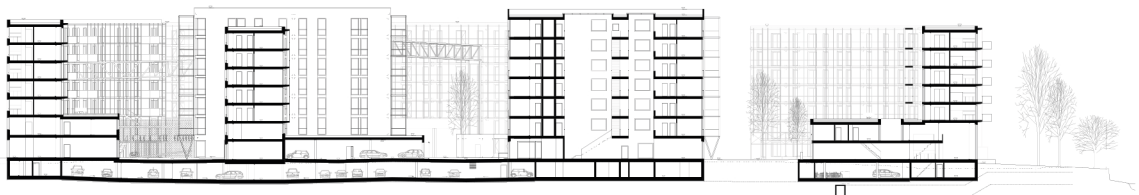


Abb. 157
Quartierschnitt

Vera Gloor

Langstrasse 134 [2011]

ZH Immobilien AG
Langstrasse 134, 8004 Zürich

Architektur

Architekturbüro Vera Gloor AG, Zürich

Wohnungstyp

- 4 Wohnungen
- 3x Wohn- und Arbeitsgemeinschaften
- 1x Clusterwohnung 221 m²

Abb. 158
Langstrasse 134



Erste Clusterwohnung der Innenstadt - eröffnet neue Perspektiven

Als ehemaliges Striplokal im Rotlicht und einer kreativen Zwischennutzung des Erdgeschosses wurde das St. Pauli stark vernachlässigt und sanierungsbedürftig verkauft. Im Jahr 2008 wurde mit der Planung begonnen. Eine Aufstockung zur Clusterwohnung war durch die Totalsanierung zu einem Wohn- und Geschäftshaus die Folge. Entwicklungen auf dem Immobilienmarkt lassen innovative und qualitative Lösungen für leistbares Wohnen notwendig werden. Die größer werdende Diskrepanz zwischen Kaufpreis, Unterhaltsaufwand und Mietvertrag braucht eine Baukostenoptimierung, wie z.B. eine Mietzinssenkung. Um den kostbaren innerstädtischen Raum für alle Bevölkerungsgruppen zugänglich zu machen muss wertvoller Raum durch Verdichtung und Überlagerung gewonnen werden. Dies gilt auch für eine dynamische Entwicklung. Der zunehmenden Zersiedelung wird so entgegen gewirkt. Sowohl Einfamilienhaushalte und Patchwork-Familien als auch Nutzungsüberlagerungen von Wohnen und Arbeiten sind Realitäten der heutigen Bevölkerungsstruktur. Diese Realitäten sind durch das Verlangen nach vielseitigen Grundriss-Strukturen gekennzeichnet. Um leistbares Wohnen, zu generieren, braucht es Wohnformen die Synergien von Bedürfnissen nutzen. Auf dieser Suche hat Vera Gloor die erste Clusterwohnung in der Innenstadt unabhängig von einer Genossenschaft im 4. und 5. OG als 2-geschossige Wohnung mit Dachterrasse integriert. Diese

Wohnform kannte man bei Karthago und Kraftwerk1 bereits. Hier beinhaltet sie 4 Kleinwohnungen [à 36 m²] mit Bad und Kochnische als individuellen Rückzugsbereich. Dazu gibt es den gemeinschaftlich genutzten Bereich, der eine große Wohnküche mit 50 m², eine Galerie und eine separate Lounge mit 20 m² umfasst. Von der Lounge kann man zur Dachterrasse gehen. Mit dem Anteil an den Gemeinschaftsflächen bezahlen die MieterInnen für 55 m² und können eine Wohnung samt Dachterrasse mit 108 m² nutzen. Den MieterInnen wird die Möglichkeit geboten, durch die offenen Grundrisse individuelle Anpassungen vorzunehmen. Diese Flexibilität wird durch das Konzept der Clusterwohnung als offene Wohnform erweitert. Das Konzept eröffnet neue Perspektiven und lädt zum Teilen ein. Somit gilt die Überlagerung der gemeinsamen Wohnräume als mehrwertstiftendes Element für Gewinn an Raum und Gesellschaft. Speziell Jugendliche, die sich in die virtuelle Welt zurückziehen, und ältere Menschen werden davor bewahrt zu vereinsamen. Der Schallschutz der Wände und Türen gleicht einer getrennten Wohnung und die Vermietung war Definitionssache. Somit sind die Clusters als Resultat des Immobilienmarktes für Vera Gloor die Wohnform der Zukunft. Im Vergleich zu klassischen Einpersonenhaushalten ist der Flächenverbrauch mit 50-55 m² niedrig. Für den innerstädtischen Bereich liegt der Ø Flächenverbrauch dennoch zu hoch und so orientiert sich Gloor im nächsten Projekt der Neufrankengasse an ca. 30 m² für den Individualbereich. 1.-3. OG befinden sich klassische Grundrisse, die sich für Wohn- u. Arbeitsgemeinschaften eignen. So sind im 2. u. 3. OG 2 WG's und im 1. OG liegt eine Bürotage. Im EG wird Lokalfäche geboten, in dem sich derzeit ein Convenience Store befindet.^{267 268 269}

267 Vgl. Langstraße 134, www.veragloor.ch, 18.08.2019

268 Vgl. Hosp, Ein Zimmer bezahlen, eine ganze Wohnung nutzen, 06.12.2011, www.tagesanzeiger.ch, 08.03.2018

269 Vgl. Palle, Dichte Packung?, Juni 2013, www.veragloor.ch, 19.08.2019

Abb. 159 Google Maps



Abb. 160 Lage



Abb. 161 St. Pauli





Abb. 162 Clusterwohnung: Gemeinschaftsraum



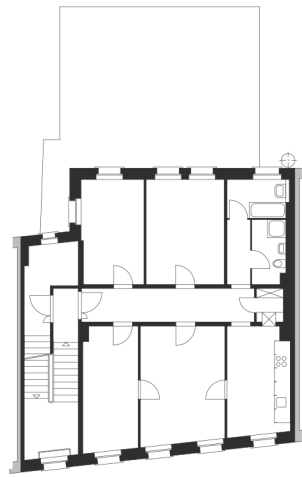
Abb. 163 Cluster: Treppe zur Galerie u Lounge



Abb. 164 Cluster: Kleinwohnung



Abb. 165 Möbelvarianten



Obergeschoss

U

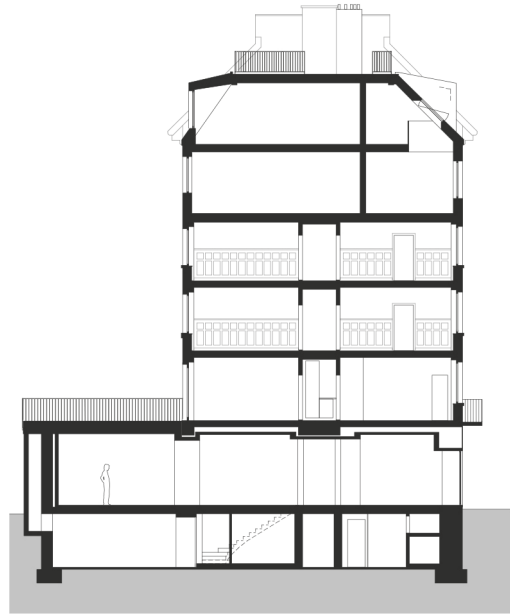
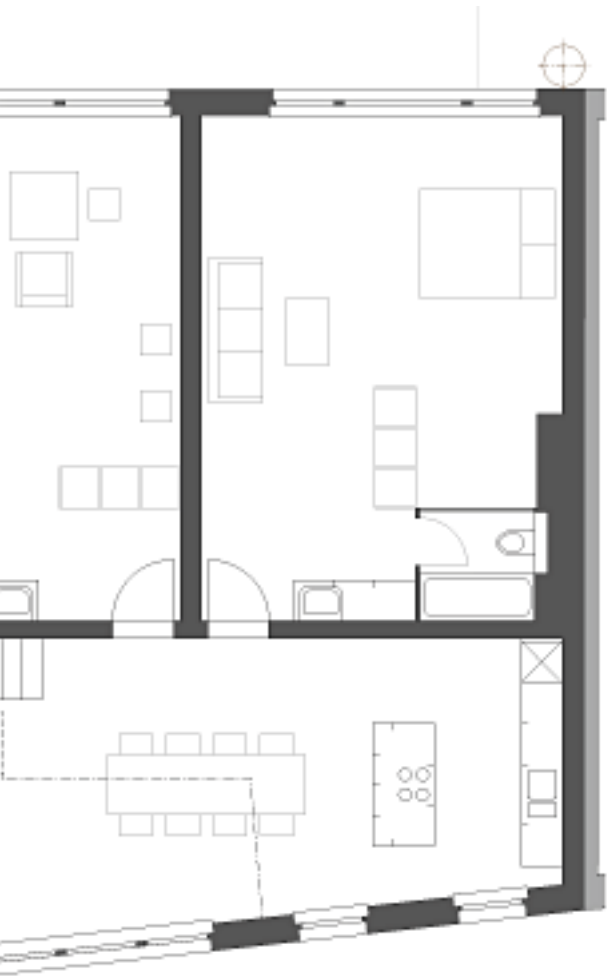
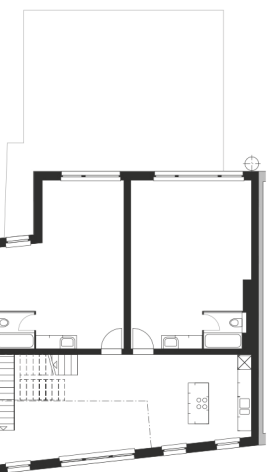


Abb. 166
Querschnitt

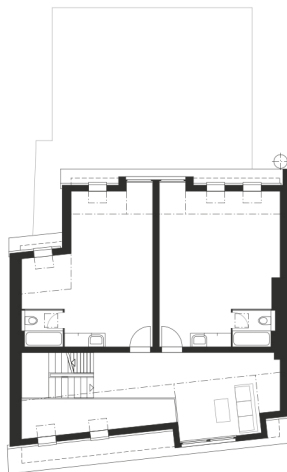
Abb. 167
Grundriss
Clusterwohnung 4. OG

4.OG

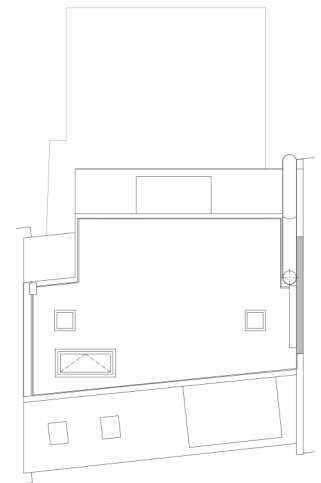
Abb. 168
Grundrisse
Wohngeschosse



Unteres Geschoss der Aufstockung.



Oberes Geschoss der Aufstockung.



Dachterrasse

Neufrankengasse 18 [2015]

Private Eigentümerschaft
Neufrankengasse 18, 8004 Zürich

Architektur

Architekturbüro Vera Gloor AG, Zürich

Wohnungstyp

11 Wohnungen
- 2x Clusterwohnungen 200m²



Abb. 169
Neufrankengasse 18

Verdichteter flexibler Cluster

Nachdem der Tessinerkeller abgerissen wurde erstellte Vera Gloor hier ihr zweites Clusterwohnkonzept, diesmal als privaten Wohnungsbau. Als wandelbare Struktur besteht der Neubau des Mehrfamilienhauses aus einem flexiblen Gebäude, das sich generationenübergreifend den Veränderungen von Wohnbedürfnissen anpassen kann. Verschiedene Wohnformen wie Klein- und Großwohnungen für Familien sowie Wohngemeinschaften und Wohngruppen als Cluster mit Nutzungsüberlagerungen finden darin Platz. Die gewählte Typologie ermöglicht leistbare Mieten. Zudem beherbergt dieses Wohnkonzept ein Potential zur Belebung des Quartiers und geht damit auf die Wohnbedürfnisse der breiten Masse ein. Im Erdgeschoss sind 3 quartierübliche gewerbliche Räume zu finden, die durch die Schachtführung der Installations-

und Sanitätschächte auf langer Sicht verschiedene Einteilungen zulassen. Die Clusterwohnungen liegen im 1. und im 2. Obergeschoss. Die gegensätzlichen Bedürfnisse nach individueller Entfaltung und einem gemeinschaftlichen Leben werden hier zur WG 2.0. miteinander verbunden. Jedes dieser Geschosse weist als Weiterentwicklung der Clusterwohnung in der Langstrasse 134 und als verdichtete Version 5 Kleinwohnungen à 30 m² auf. Diese individuellen Wohnzellen sind mit einem Bad inklusive Dusche und WC ausgestattet und mit einem Gemeinschaftsraum von 50 m² verbunden. Der gemeinschaftliche Bereich beinhaltet neben einer Wohnküche einen großen Balkon, einen eigenen Waschraum mit Reduit und ein Gäste-WC. Im 3. und 4. Obergeschoss liegen 3 unabhängige Kleinwohnungen zwischen 67 m² und 79 m² mit Balkon. Sie sorgen für eine Vielfalt der Hausgemeinschaft und eignen sich für Individualisten, Paare und Kleinfamilien. Zudem befinden sich im Bereich der Attika im 5. OG 3 Kleinstwohnungen, um mehreren Bewohnern die Dachlandschaft zugänglich machen zu können. Ein Lift verbindet die Geschosse und führt direkt in den Gemeinschaftsraum der Clusterwohnungen. Das Gebäude gewährleistet durch den rationalen Aufbau eine Nachhaltigkeit der statischen und technischen Struktur sowie eine große Flexibilität in der Grundrissgestaltung. Die Wandelbarkeit des Wohnungsmixes ermöglicht die Adaption von kleinen Wohnungen zu Großwohnungen und Clustern. Im Attikageschoss könnten Nutzungen für die Hausgemeinschaft stattfinden. Dieses Geschoss könnte um eine Ge-

meinschaftsterrasse erweitert werden. So sind pro Geschoss verschiedene Wohnungstypen möglich. Für Vera Gloor braucht es Gebäude, die auf zukünftige Veränderungen der Bevölkerungsstruktur sowie auf Nutzungsüberlagerungen von Wohnen und Arbeiten vielseitige Interpretationen liefern können. Ein Stadtzentrum muss von allen Bevölkerungsgruppen belebt werden. So wird durch die Überlagerung von Nutzungen wertvoller Raum gewonnen. Zudem ist diese Überlagerung ein effektives Mittel, um der zunehmenden Zersiedelung zu begegnen. Der Kontrast zum Geist der Neutralität wurde in den Oberflächen aufgenommen. So erzählen die haptischen unverputzten Wände der Backsteine und die rohen Sichtbetondecken sowie auch der pigmentierte Hartbelag von Materialität und Herstellung. Für die Architektin weckt die mediale Isolation in einem imaginär geprägten Zeitalter ein Bedürfnis nach Gemeinschaft, Authentizität und haptischer Erfahrung. Für sie werden Werte wie Sinnlichkeit und Begegnung immer wichtiger. Realerfahrungen, die neben der Kollektivität auch der Sensibilität für Raum, Licht und Material Bedeutung beimessen, setzen diesem Gebäude ein Statement.^{270 271 272 273}

270 Vgl. Neufrankengasse 18, www.veragloor.ch, 20.08.2019

271 Vgl. Hofer, Von der Familienwohnung zum Cluster-Grundriss, 2011, www.veragloor.ch, 28.08.2017

272 Vgl. Haptisch urban, 2015, www.veragloor.ch, 20.08.2019

273 Vgl. Gloor/Lutz, Wandelbar, Mai 2015, www.veragloor.ch, 20.08.2019

Abb. 170 Google Maps



Abb. 171 Lage



Abb. 172 Balkon



Abb. 173 Cluster: Gemeinschaftsküche



Abb. 174 Cluster: Gemeinschaftsbereich





Abb. 175 Kleinwohnung 4, OG, Küche



Abb. 176 Kleinwohnung 4, OG, Wohnzimmer



Abb. 177 Cluster, Privatzeile



Abb. 178 Privatzeile, Bed

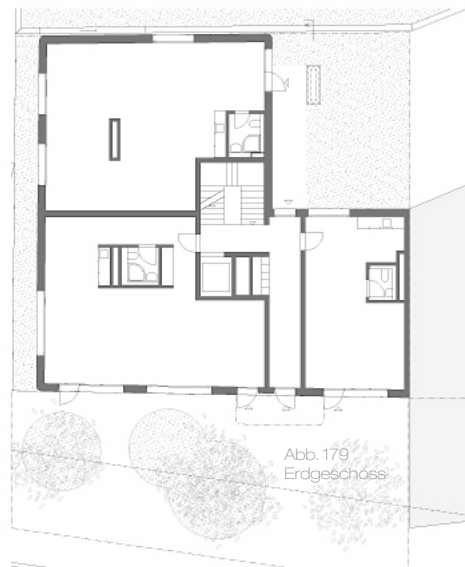
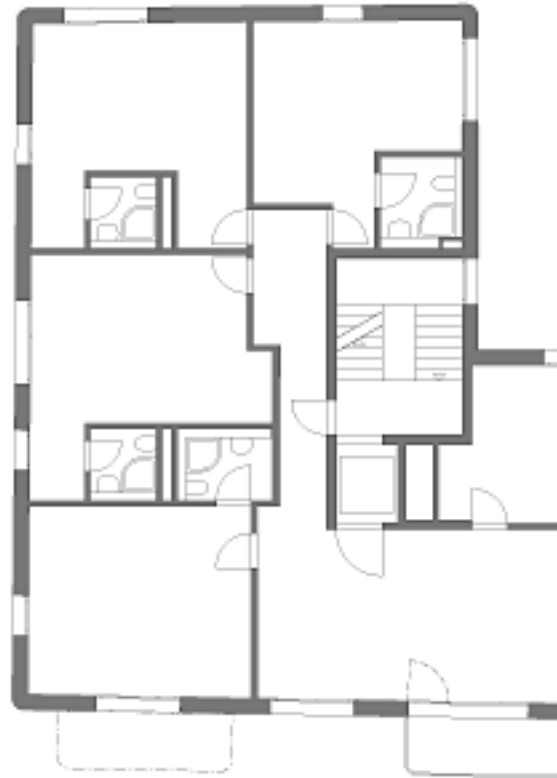


Abb. 179 Erdgeschoss

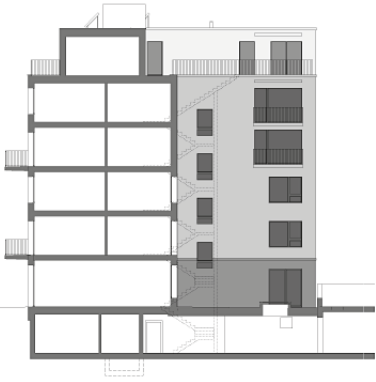


Abb. 182
Schnitt A-A / Ansicht Ost



Abb. 180
Grundriss
1. OG
Clusterwohnungen



Abb. 181
Grundriss
2. OG
Clusterwohnungen

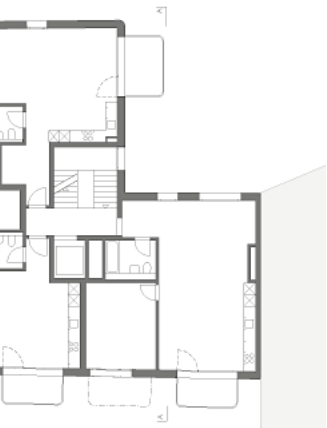


Abb. 183
3. OG Kleinwohnungen

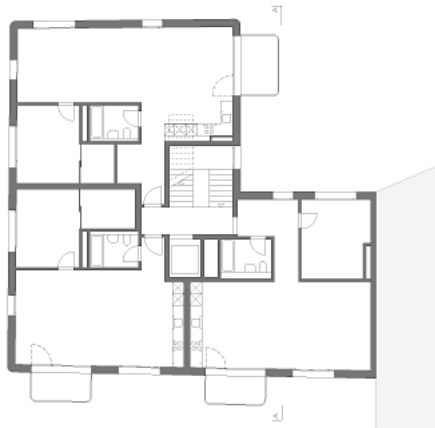


Abb. 184
4. OG Kleinwohnungen

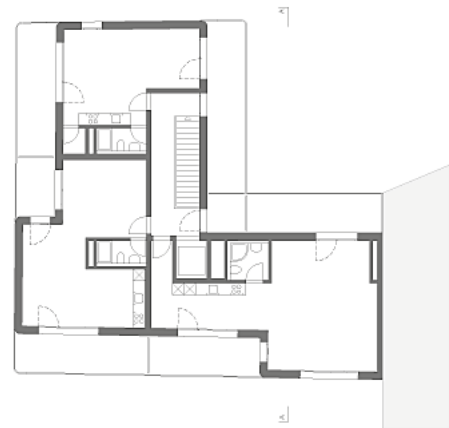


Abb. 185
5. OG Kleinwohn.

mehr als wohnen

Hunziker-Areal [2014]

Baugenossenschaft mehr als wohnen

Quartierteil Hunziker-Areal

Dialogweg 2 u. 6 [Haus A], 8050 Zürich-Leutschenbach

Architektur

Arge FuturaFrosch u. Duplex Architekten AG, Zürich

Müller Sigrist Architekten, Zürich

Architekturbüro Miroslav Šik AG, Zürich

pool Architekten, Zürich

Wohnungstyp

373 Wohnungen

- 11x Clusterwohnungen Typ A 320 bzw. 400 m²

- 4x Clusterwohnungen Typ B



Abb. 186
Quartierteil
Hunziker-Areal

Clusterhaus - städtebauliche Analogiebildung

2007 feierte die Stadt Zürich gemeinsam mit ihren Wohnbaugenossenschaften 100 Jahre städtische Wohnbaupolitik. Aus dessen Potential entstand die Idee, die erlangten Wohnerfahrungen in ein wegweisendes Wohnprojekt einfließen zu lassen, was zur Gründung der Baugenossenschaft mehr als wohnen führte. In Form eines Innovations- u. Lernforums für den gemeinnützigen Wohnbau realisierten sie ihr mehrfach preisgekröntes Leuchtturmprojekt in Zürich Nord auf dem Hunziker Areal. Derzeit arbeiten sie schon an ihrem neuen Projekt Hobelwerk. Die einstige Industrie- und Gewerbezone war früher mit 41 000 m² Arealfäche der Standort der Betonfabrik Hunziker. Mit dem Ziel einen exemplarischen Genossenschaftsquartier aus Wohnen, Leben

und Arbeiten entstehen zu lassen, hat die Genossenschaft 2010 das Hunziker Areal baurechtlich übernommen. In etwa für 1200 BewohnerInnen und 150 Arbeitsplätze werden seit 2014/2015 geboten. Der gesellschaftliche Wandel und verändernde Wohnbedürfnisse finden hier ein langfristiges Entwicklungspotential mit einem Wohnungsmix aus konventionellen und innovativen Wohnformen. Wohn- und Arbeitszimmer können zugemietet werden. Allmendräume und Freizeitinfrastruktur werden angeboten. Die Gebäude sind als 2000-Watt-Gesellschaft energieeffizient mit neuen Technologien versehen. Die BewohnerInnen führen einen umweltschonenden Lebensstil mit wenig Autos, sparen Ressourcen und legen Wert auf Nachhaltigkeit. Sozialstrukturen sorgen mit Partizipationsprozessen, demokratischen Mitgliederrechten, einer Vielfalt an Lebensrealitäten sowie einer hohen Diversität aus Alter, Herkunft und ökonomischen sowie beruflichen Hintergründen für eine gute Durchmischung. Mit gefragten Vorschlägen zur Revitalisierung von Quartier- und Industrienutzungen einer Brache am Rande der Stadt wurde im Jubiläumsjahr 2007 ein internationaler Ideenwettbewerb ausgeschrieben. Nachdem das Grundstück festgelegt wurde, fand im Jahr 2008 der Architekturwettbewerb statt für Vorschläge einer städtebaulichen Konzeption sowie für exemplarische Einzelgebäude statt. Aufgrund der Dimension wurden

im Jahr 2009 vier Schweizer Gewinner ausgewählt. Arge Futurafrosch und Duplex Architekten für den Städtebau sowie ein Einzelgebäude. Müller Sigrist Architekten, Architekturbüro Miroslav Šik und pool Architekten jeweils für ein Gebäude. Architektonische, soziale, technische und rechtliche Aspekte wurden bis 2010 in einem Vorprojekt optimiert. 2011 wurden die fertigen Pläne an die Steiner AG als Totalunternehmer übergeben und eingereicht. Die Architekturteams optimierten einzelne Häuser weiter indem die Umgebung stark eingebunden wurde mit dem besonderen Augenmerk auf die Erdgeschossnutzungen für ein belebendes Quartier. Die Realisierung startete 2012 und wurde 2015 abgeschlossen. Blockrandartige Häuser bilden Gassen und dehnen sich zu Räumen, welche Bewohner zum Rückzug und zur Kommunikation einladen. So sollte auch die Umgebung des Areals durch die Nachbarn miteinander verbunden werden. Ziel war es, einen Ort für alle zu schaffen. Relevant waren preisgünstige und gut belichtete Wohnungen mit Blick auf die Plätze. Von den 13 Objekten entwarfen in verteilter Form die zwei Masterplanbüros je zwei Gebäude und den anderen Architekturbüros wurden drei Häuser zugeteilt. So entstand letztendlich ein Quartier als eine Siedlung. Die Clusterwohnungen befinden sich als Satellitenwohnungen deklariert in den benachbarten süd-östlichen Gebäuden. Im Dialogweg 2 von Futurafrosch befinden sich 5 Satellitenwohnungen mit 8 1/2 bis 13 1/2 Zimmern kombiniert mit verschiedenen Wohntypen und Gemeinschaftsräumen. Man setzt hier auf Kommunikation mit halbprivaten Zwischenräumen. Bei den Clustern orientieren sich in den unterschiedlich genutzten kollektiven Bereichen die Küchen mit ihren Fenstern am Treppenhaus und ermöglichen eine Beziehung zur Hausgemeinschaft. Im Gegensatz zu diesem erweiterten Korridor als Raumprinzip mit einem weiteren Bad schließen die privaten Räume mit einer Tür entlang der Fassaden ab und lassen Variationen zu. Bis auf Ateliers und Galerien befinden sich

Abb. 187 Google Maps



Abb. 188 Lage



Abb. 189 Verwaltungsgebäude



Abb. 190 Topfpflanzenbalkonanlage



Abb. 191 pool Architekten





Abb. 193 Clusterhaus [Dialogweg 6]; Küche



Abb. 194 Wohnbereich [Dialogweg 6]



Abb. 195 Dialogweg 6; Durchblicke



Abb. 196 Treppenhaus [Dialogweg 2]



Abb. 197 Cluster [Dialogweg 2]; Wo-Kü-Ess

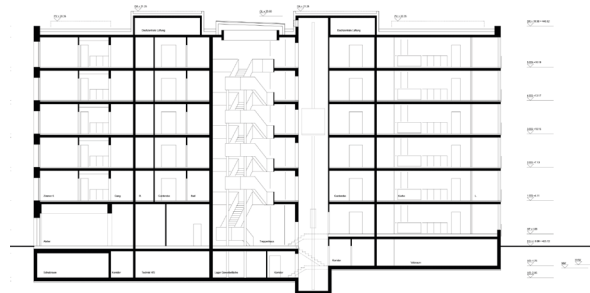


Abb. 192 Clusterhaus_Schnitt A-A [Dialogweg 6]

im Dialogweg 6 [Duplex Arch.] Clusters mit 6 Satellitenwohnungen [10 1/2 Zi] u. 5 Satellitenwohnungen [12 1/2 Zi.]. Hier wurde das städtebauliche Prinzip des Masterplans verinnerlicht und auf die Grundrisse übertragen, was durch die raumhohen Fenster noch verstärkt wirkt. Man sieht beim Kochen quer durchs Gebäude nach draußen und ins Treppenhaus oder sogar in die Wohnung der Nachbarn. Somit wird der Kontakt sowohl mit der Hausgemeinschaft als auch mit dem Quartier gesucht. Die großen Gemeinschaftswohnräume inkl. Loggia sind mit fünf oder sechs unter-



2. - 5.OG

Abb. 200
Grundriss Clusterhaus
[Haus A - Dialogweg 6]

schiedlichen Clustereinheiten bestückt, wo 7-12 Personen leben können. In jedem Privatraum findet man eine eigene Nasszelle, Teeküche und einen kleinen Balkon. Aus statischen und gebäudetechnischen Anforderungen wiederholen sich diese Einheiten in jedem Geschoss. BewohnerInnen sind junge Erwachsene, die von einer WG abgeneigt sind, jedoch nicht allein wohnen wollen sowie Patchworkfamilien, die von gegenseitiger Unterstützung profitieren. Auch ehemalige Hausbesitzer wohnen dort. Zudem ist ein betreutes Wohnen mit einer Gruppe von

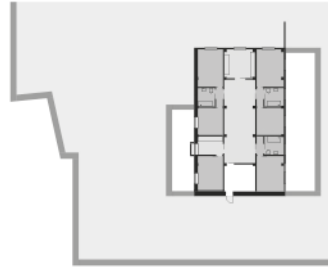
Jugendlichen im EG und für Bewohner mit Behinderung im 1. OG integriert. Das Herz des Clusterhauses ist die zentrale Treppenhalle, welche sich mit den Gemeinschaftsräumen über die Fenster und den Bodenbelag verbindet. Der Austausch wird mit Waschküchen und Trockenräumen zusätzlich auf jedem Geschoss verstärkt. Die innere Gebäudestruktur wird nur bei genauem Hinsehen durch die großen Verglasungen der Gemeinschaftsräume mit französischem Balkon erkennbar.²⁷⁴

274 Vgl. mehr als wohnen, www.mehralswohnen.ch, 21.08.2019

MERITUM



Haus Noah, Ludwigshafen [2008]



Musikerwohnhaus 18, Basel [2010]



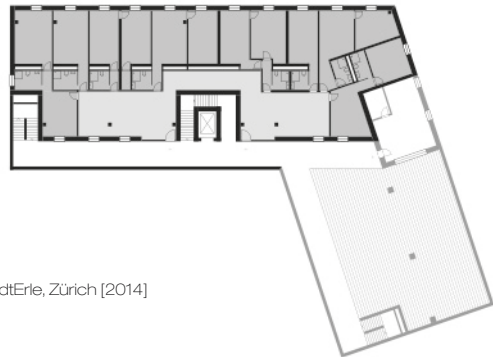
Wohnprojekt am Maybachufer, Berlin [2012]



Giesserei, Winterthur [2013]



Spreefeld, Berlin [2014]



StadtErle, Zürich [2014]



Zwicky Süd, Zürich [2016]



Inklusiv Wohnen e.V., Köln [2017]



Langstrasse 134, Zürich [2011]



Heizenholz, Zürich [2012]



Hunziker Areal, Zürich [2014]



Kalkbreite, Zürich [2014]



Mehrgenerationenwohnen
Forstenried, München [2015]



Neufrankengasse 18, Zürich [2015]



WagnisArt, München [2016]



Warmbächli, Bern [2020]



WoGen, Wien [2020]

FACHFORUM: CLUSTERWOHNUNGEN

Forschungsprojekt

Die Fachhochschule Potsdam erarbeitet in Kooperation mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin. Die Leitung übernahmen Prof. Dr.-Ing. Michael Prytula [FHP] u. Prof. Dr.-Ing. Susanne Rexroth [HTW] ein Forschungsprojekt. Dabei werden unter dem Titel „Clusterwohnungen für baulich und sozial anpassungsfähige Wohnkonzepte einer resilienten Stadtentwicklung“²⁷⁵ Wohnerscheidungen für Kleinhaushalte untersucht. Begleitende Umstände bilden der demografische Wandel, der erhebliche Wohnungsmangel in den urbanen Räumen und das verändernde Wohnverhalten. Beim Schaffen von markt- und mietgerechtem Wohnraum geht es um Mikrowohnungen mit Gemeinschaftseinrichtungen, die eine Anpassung durch das Trennen oder Zusammenlegen der Wohneinheiten ermöglichen. So liegt der Fokus bei der Cluster-Wohnung als Mischung zwischen WG und Kleinstwohnung. Als alternatives städtisches Wohnangebot für vielfältige Lebensmodelle soll sie die soziale und ökonomische Anpassung langfristig sichern. Erforscht werden europäische Projekte unter dem Blickwinkel von Betriebsmodellen, Gebäudestrukturen, Ausstattungen, Energieversorgungen, Nutzungsarten sowie der Wirtschaftlichkeit. Diese werden ausgewertet und nur wenige durchlaufen eine genaue Fallstudienanalyse. Das noch laufende Projekt hatte einen Projektzeitraum von 2 Jahren (01.04.2017 bis 31.03.2019) zur Verfügung und wurde von BMI / BBSR, Forschungsinitiative Zukunft Bau gefördert.²⁷⁶ Ziel ist es, ein Handbuch für die private und kommunale Wohnungswirtschaft sowie für Baugruppen anhand von Projektdarstellungen und Handlungsempfehlungen zu entwerfen. Die Ergebnisse werden online auf der Website der Forschungsinitiative Zukunft Bau abrufbar sein.²⁷⁷ Sie werden auch von der Frauenhofer IRB veröffentlicht bzw. durch die Forscher der interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht.²⁷⁸

Fachtagung

Im Rahmen dieser Forschung wurde am 01.02.2019 in Berlin die Fachtagung „Clusterwohnungen“ mit ca. 50 TeilnehmerInnen organisiert. An dieser Stelle sei das Projektteam besteht aus Prof. Dr. Susanne Rexroth, Dipl.-Ing. Friedrich May, Moritz Henes (HTW Berlin), Prof. Dr. Michael Prytula, Dipl.-Ing. Manuel Lutz und Nele Trautwein (FH Potsdam) erwähnt. Einleitend hielt Prof. Dr.-Ing. habil. Harald Kegler von der Universität Kassel einen Vortrag zum Thema Clusterwohnen und Resilienz. Im zweiten Vortrag wurde von Dipl.-Ing. Manuel Lutz der FH Potsdam und Dipl.-Ing. Friedrich May von der HTW Berlin das Forschungsprojekt und die bisherigen Ergebnisse vorgestellt. Anschließend wurden 4 Fachforen mit verschiedenen Aspekten der Clusterwohnungen gebildet, in denen das renommierte Publikum u. a. mit Andreas Hofer geteilt wurde. Am Ende sind die Ergebnisse im Plenum unter der Moderation von Susanne Rexroth, Michael Prytula und Harald Kegler präsentiert und mit den TeilnehmerInnen diskutiert worden.²⁷⁹



Abb. 202
Fachtagung: Begrüßung
Prof. Dr. Michael Prytula

275 Vgl. Henes/Trautwein, Protokoll: Fachtagung Clusterwohnungen, 26.02.2019, www.veragloor.ch, 27.08.2019

276 Vgl. Lutz/May, Programm zur Fachtagung „Cluster-Wohnen“, 2019, www.veragloor.ch, 27.08.2019

277 Vgl. May u. a., Cluster-Wohnen, 2017, www.zukunftbau.de, 27.08.2019

278 Vgl. Prytula, Cluster-Wohnen, 2017, www.fh-potsdam.de, 27.08.2019

279 Vgl. Henes/Trautwein, Protokoll: Fachtagung Clusterwohnungen, 26.02.2019, 1, www.veragloor.ch, 27.08.2019

Vorträge



Abb. 203
Vortrag Prof. Dr.-Ing. habil.
Harald Kegler, Universität
Kassel

Clusterwohnen

als Beitrag zu einer resilienten Stadtentwicklung

Unter diesem Titel hat Prof. Dr.-Ing. habil. Harald Kegler von der Universität Kassel den ersten Vortrag gehalten. Er verweist auf die hohe Monofunktionalität in den Stadterweiterungen und den ungebrochenen Trend zum Einfamilienhaus in suburbanen Gebieten. Die politische und ökonomische Haltung vieler Länder erhöht somit den Störfaktor der Stadt- und Landregionen, wodurch Probleme entstehen. In Deutschland nimmt die Wohnfläche pro Person zu. Für Bauland herrscht zwischen Stadt- und Landregionen ein hoher Preisunterschied. Die Infrastruktur wird durch demografische Unterschiede zwischen Land und Stadt über- oder unterfordert. In den deutschen Städten liegt der ökologische Fußabdruck bei 5 gha pro Person

[25 % davon Wohnen], welcher sonst bei einem Wert von 2 (ev. gha pro Person) liegen müsste, um die Fähigkeit zur Resilienz zu erreichen. Ein wärmer werdendes Klima hat Auswirkungen auf die Stadt-Land-Regionen. Folglich wäre bei steigendem Meeresspiegel eine Höhenverlegung von Straßen notwendig. Das Clusterwohnen kann zu einer resilienten Entwicklung beitragen, wenn es den ökologischen Fußabdruck reduziert und die Fähigkeit besitzt, sich bei Bedarf anzupassen. Für resiliente Strukturen gilt es, keine perfekten Lösungen zu entwickeln. Das Lernen von unvollkommenen Systemen und deren Transformation ist hierbei wichtig [Transformation - Resilienz (Widerstand, Wiederherstellung, Anpassung, strategische Transformation) - Nachhaltigkeit]. Durch die Resilienzfähigkeit können Störungen aufgefangen werden, wodurch ein geringeres Risiko für die Region besteht. Neue Wohnbauprojekte sollten nach folgenden Kriterien beurteilt werden: Robustheit und Fragilität, Kompaktheit und Dezentralität, Stabilität und Flexibilität, Redundanz und Vielfalt. So könnten für die Resilienz relevante Werte erfüllt werden [Widerstandsfähigkeit, Verlässlichkeit, Redundanz und Reaktionsfähigkeit]. Der Monofunktionalität würde mit einem lernfähigen Stadt-Modul entgegengewirkt werden. Historische europäische Stadtmodule dienen als Beispiele. Sie funktionieren mit verschiedensten eigenständig. An der Entstehung neuer lernfähiger Stadtmodule könnte das Clusterwohnen beitragen. Sie dient als Lernraum für urbane Transformation. Denn erst durch das Experimentieren werden neue Erkenntnisse gewonnen. Das Clusterwohnen eröffnet neue Modelle des Zusammenlebens, die bis jetzt noch nicht denkbar waren. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse bieten Potential zur Übertragung auf die Stadtplanung oder den ländlichen Raum.²⁸⁰

Abb. 204
Vortrag von Dipl.-Ing. Ma-
nuel Lutz und Dipl.-Ing.
Friedrich May



Clusterwohnungen:

Forschungsdesign, Merkmale und Ergebnisse

Vortrag zwei hielten Dipl.-Ing. Manuel Lutz der FH Potsdam und Dipl.-Ing. Friedrich May von der HTW Berlin. Sie stellten das Forschungsprojekt, Forschungsfragen, Forschungsdesign und die bisher ausgewerteten Ergebnisse vor. Eine Literaturrecherche identifizierte in Deutschland, Österreich und der Schweiz 34 Clusterwohnungen. Neben den erstellten Projektsteckbriefen wurden 8 Projekte für Fallstudien ausgewählt und detailliert untersucht [Spreefeld, mehr als wohnen, Zwicky Süd, Neufrankengasse 18 u. a.]. Planunterlagen und Gebäudedaten wurden ausgewertet, Experteninterviews mit den Verantwortlichen, eine Onlineumfrage und Ortsbesichtigung durchgeführt.²⁸¹

280 Vgl. Ebda., 1f.
281 Vgl. Ebda., 2f.

Forschungsergebnisse

Soziale Mischung

Bei den Wohngruppen lassen sich altersgemischte [30-79 Jahre] und junge [< 40 Jahre] Personen finden. Die private Clustereinheit wird zu 59 % allein und zu 33 % mit PartnerIn oder Kind [insgesamt nur wenig Kinder] bewohnt. Die Mehrzahl hat bereits Erfahrung mit Wohnen im Kollektiv gemacht.

Erwartungen an die Gemeinschaft

Privater Rückzug ist den BewohnerInnen wichtig und für die Mehrzahl auch die Gemeinschaft und alltägliche Unterstützung. In der Haushaltsführung ist die Meinung geteilt. Außerhalb der Clusterwohnung spielen Aktivitäten sowie politische Wertediskussionen eine geringe Rolle. Für die meisten steht ein vertrauensvolles und undogmatisches Zusammenleben im Mittelpunkt.

Nutzung der Clusterwohnung

Der Wohnküche kommt eine große Bedeutung zu, besonders für das gemeinsame Abendessen und den Besuch. Auch bei Projekten mit der eigenen KÜcheneinheit wird überwiegend in den Gemeinschaftsräumen gegessen. Lesen sowie ruhige Aktivitäten finden in den Privaträumen statt. Das eigene Bad reduziert das Konfliktpotenzial, die eigene Kochnische dagegen kaum. 30 % der BewohnerInnen sind sehr zufrieden und 45 % sind weitgehend zufrieden mit ihrer Clusterwohnung, wobei 1/4 eher unzufrieden ist. Geschätzt werden das großzügige Raumangebot und die Gemeinschaft. Die Unzufriedenheit resultiert aus der geringen Erwartung für Kommunikation und der Beschaffenheit der privaten Räume. Beschränkende Nutzungsregeln und ein zweites privates Zimmer sind hier gewünscht.

Partizipation

In der Hälfte der Fallstudien wurden die BewohnerInnen spät oder gar nicht in den Planungsprozess integriert. In Genossenschaften hingegen fand die Planung in enger Absprache mit den Mitgliedern statt. Die Gestaltung der Clusterwohnungen wurde von den Schweizer Genossenschaften durch erweiterte Dialoge von Experten, Architekten und Interessenten bestimmt. Nicht in die Planung einbezogen wurden die BewohnerInnen bei privat- und trägergesteuerten Projekten [Neufrankengasse].

Ökonomische Inklusion

Die Mietpreisfestsetzung liegt für alle Projekte unter den ortsüblichen Mieten für einen Wohnungsneubau und lässt nur eine geringe Differenz der Miethöhe zwischen Genossenschaften und privaten Bauträgern feststellen.

Flächen und Kubatur

Individuallflächen/Person: 16 m² - 30 m² | Gemeinschaftsflächen/Person: 9 m² - 25 m² | Gesamtfläche/Person: 28 m² - 51 m²

Tiefe der Baukörper und Räume

Einige Gebäudetiefen weisen bis zu ca. 32 m auf. Dies erlaubt für schwierige Standorte das Erschließen von kompakten und effizienten Baukörpern. Mit Erschließungsflächen im Inneren als vertikale natürliche Lichtschächte wird kompensiert. Bei Raumtiefen bis zu 17 m in den Gemeinschaftsflächen werden Abstriche durch Tageslichteinbußen bei der Aufenthaltsqualität akzeptiert bzw. Durchgangsbereiche positioniert.²⁸²

Fachforum

Fachforum 1

Projektentwicklung, Finanzierung, Rechtsformen

Moderation: Manuel Lutz, Michael Prytula, Hermann Voesgen

Sind Genossenschaften die prädestinierte Organisationsform und welche anderen Eigentumsformen sind geeignet?



Abb. 205
Fachforum 1: Projektentwicklung,
Finanzierung,
Rechtsformen

Für Clusterwohnungen bieten sich aufgrund der größeren Bereitschaft zu Experimenten besonders junge Genossenschaften an. Ihre Prinzipien [Gemeinschaftseigentum, langfristige Nutzungsperspektive, Selbstverantwortung, gelebte Gemeinschaft und Solidarität] bieten gute Voraussetzungen für langfristiges Gelingen. Für das Funktionieren von Gemeinschaftswohnungen ist gegenseitiges Vertrauen entscheidend. Somit werten genossenschaftliche Clusterwohnungen mit Verlässlichkeit, Identifikation und Gemeinschaft durch das Einbinden in Gesamtprojekte und größere Hausgemeinschaften auf. Die Übertragbarkeit auf kommunale Wohnungsbaugesellschaften ruft Skepsis gegenüber den Clusterwohnungen hervor. Aufgrund der Kosten, der unsicheren Vermietbarkeit und des Anspruchs auf Selbstbestimmung der BewohnerInnen werden sie als Risiko wahrgenommen. Clusterwohnungen sollten als Erweiterungen angestrebt werden und sind auch in anderen Trägerformen realisierbar. Im Zuge der deutschen Fallstudien wurde eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) für das Gesamtprojekt bzw. für Clusterwohngruppen gegründet. Sie erfordert weniger Aufwand und Kapital, ermöglicht neben Genossenschaften ebenfalls stabile und verbindliche Strukturen, wobei Mitglieder die Ziele bestimmen können. Das Modell Clusterwohnen sollte laut den Teilnehmenden stärkere Verbreitung finden und somit auch von konventionellen Wohnungsunternehmen entwickelt werden. Dabei spielen für eine Übertragbarkeit der bisherigen Erfahrungen Förderungen, Organisationen sowie die Vermietung und Partizipation in Planung und Betrieb eine relevante Rolle. Wohnungsbaugenossenschaften in der Schweiz erhalten Unterstützung von lokalen und nationalen Förderprogrammen. Sie geben den Projektträgern Gestaltungsspielraum für bauliche Vielfalt und soziale Integration und erlauben ein Angebot von leistbaren Mieten in Clusterwohnungen. Als einzige hat die deutsche Genossenschaft wagnisART die soziale Wohnraumförderung genutzt. Die Programme Einkommensorientierte Förderung [EOF] und München Modell haben je 1/3 der Wohnungen inkl. der Clustereinheiten und 1/3 freifinanzierte Wohnungen gefördert. Das zeigt, dass Kompromisse mit diesen Anforderungen möglich und in jedem Einzelfall mit den Verwaltungen auszuhandeln sind.²⁸³

Wie viel Partizipation ist für das Gelingen einer Clusterwohnung in der Planung nötig?

In der Schweiz werden partizipative Projekte gemeinsam entwickelt und neue Bedürfnisse sowie neue Formen des Wohnens diskutiert und Konzepte erstellt. Hier geht es nicht um die Wohnwünsche der Erstvermieter. Die Vergabe der Wohnungen erfolgt unabhängig von der Realisierung. Solche Verfahren werden in Zürich seit 20 Jahren projektübergreifend durchgeführt. Partizipation diente bei wagnisART der Gemeinschaftsbildung und einer starken Identifikation bzw. zur Gewinnung neuer BewohnerInnen. Im Vergleich zum Baugruppenmodell liegt der Fokus genossenschaftlicher Partizipation nicht auf der individuellen Gestaltung der eigenen Wohnung. Es geht um gemeinsame Prinzipien und Konzepte des Wohnens

²⁸³ Vgl. Ebda., 4 f.

in Gemeinschaft und somit auch um die Attraktivität zukünftiger Nutzer. So werden Grundrisslösungen für Clusterwohnungen gefunden, welche nicht auf Vorlieben der BewohnerInnen beruhen. Das Finden von Kosten- und raumoptimierten Gestaltungslösungen verstärkt die Einbindung der Expertise von ArchitektInnen. Erfahrungswerte sind bei der Konzeption von Clusterwohnungen hilfreich. Eine Mindestanzahl von BewohnerInnen und Haushalten ist notwendig, um eine Flächeneffizienz gewährleisten zu können. Eine Definition der idealen Clusterwohnung lässt sich nicht finden. Das Prinzip Clusterwohnen ist situations- und kontextbezogen zu adaptieren und weiter zu entwickeln.²⁸⁴

Fachforum 2

Planung und Bau, Privat und Gemeinschaftlich, Flächen und Räume

Moderation: Susanne Rexroth, Friedrich May, Harald Kegler

Für die Planung von Clusterwohnungen sind baurechtliche Rahmenbedingungen kein großes Hindernis. In Deutschland müssen Wohnungen über 400 m² aus brandschutztechnischen Gründen in kleinere Einheiten unterteilt werden. Wie im Projekt Spreefeld entstehen dadurch meist Flure in der Wohnung, welche mit Brandschutztüren auszustatten sind. Hinsichtlich einer Förderung wird in Deutschland statt der Wohnfläche die Anzahl der Wohneinheiten herangezogen. Somit werden die Clustereinheiten als eigenständige Wohnung ausgeführt. Diese Abgeschlossenheit fordert wie in Spreefeld ein Badezimmer und eine Anschlussmöglichkeit für Küchen. Für einen ordnungsgemäßen Schallschutz muss die Trennung der einzelnen Wohneinheiten eine bestimmte Klasse erfüllen. Der erhöhte Installationsaufwand ist durch die vielen Badezimmer und Küchen mit einem Gebäude, das auf Kleinstwohnungen [Altenwohnungen] ausgelegt ist, zu vergleichen. Dabei entstehen viele kleine Räume. In der Clusterwohnung ist es wichtig, dass jede Partei über ein eigenes Bad verfügt. Die Größe der Partei hängt vom Konzept und der Ausrichtung der Clusterwohnung ab. Dies schafft durch den erhöhten Installationsaufwand einerseits mehr Kosten, andererseits jedoch eine größere Flexibilität. Förderungen sind nicht auf das Clusterwohnkonzept ausgelegt. Somit sind besonders Gemeinschaftsräume eine Hürde. Solche Räume sind zu fördern und zu finanzieren. Dabei kann der Anteil der Gemeinschaftsfläche in Projekten je nach Nutzergruppe erheblich variieren. Clusterwohnungen sollten groß und flexibel gehalten werden. Diese gegenseitige Bedingung ermöglicht erst ab einer gewissen Größe eine Rotation in der Wohnung bzw. Unterteilung der Räume. Nur so ist es für wachsende Familien möglich, in eine größere Einheit umzuziehen. Eine Rotation und Neuverteilung erfolgt ab einer Größe von ca. 10 BewohnerInnen. So ist erfolgt es auch beim Projekt mehr als wohnen, wo in etwa eine Person pro Jahr auszieht. Die Anpassungsfähigkeit für Nachnutzungen der Clusterwohnung ist hierbei wichtig. Grundrisse sollten unterteilbar gestaltet werden, wobei die großzügige Qualität der Gemeinschaftsbereiche nicht verloren gehen sollte. Nach Anordnung der privaten Flächen im Grundriss entstehen meist tiefe Räume als Konsequenz, die kaum umgenutzt oder unterteilt werden können. Als Beispiel sei das Projekt wagnisART erwähnt. Man sollte Diversität durch unterschiedlich große Einheiten unter den BewohnerInnen ermöglichen. Ihre Bedürfnisse an Wohnungen sind je nach Lebenslauf und Lebensabschnitt an die Wohnung unterschiedlich. Dabei benötigen Familien mehr Raum als Studierende, die eher kleine Räume bevorzugen. Es geht aber nicht nur um die Größe der Clusterwohnung, sondern



Abb. 206
Fachforum 2: Planung u.
Bau, Privat u. Gemein-
schaftlich, Flächen u.
Räume

284 Vgl. Ebda., 5.

auch der Kontext ist für das Funktionieren der Wohngemeinschaft wichtig. So besteht in größeren Projekten die Möglichkeit, in eine normale Wohnung zu wechseln bzw. private Flächen zu tauschen. Ermöglicht es der Kontext, so kann die Clusterwohnung durch das Zusammenfassen von kleineren Einheiten oder Anschlüssen wachsen. Die langsame Erhöhung der Gruppenmitgliederanzahl bewährt sich dadurch, weil die Gruppe ein gemeinschaftliches Miteinander entwickeln kann. Es hat sich bewährt eine Gruppe die ein gemeinschaftliches Miteinander entwickelt haben, deren Anzahl langsam zu erhöhen. Durch die verhältnismäßige Größe werden Clusterwohnungen teilweise in entstehenden Wohnprojekten skeptisch betrachtet. Es besteht die Befürchtung, dass sie sich nicht in das gesamte Projekt einbringen kann oder dass ein Ungleichgewicht entsteht. Erfahrungsgemäß bringen sich BewohnerInnen von Clusterwohnungen intensiv bei Wohnprojekten ein. Zudem bewirken sie viel für das gesamte Quartier.²⁸⁵

Fachforum 3

Vermietung, Inklusion, Zusammenleben

Moderation: Manuel Lutz, Michael Prytula, Hermann Voesgen

Vermietung

Die Vermietung an Vereine stellt nicht nur in Genossenschaften das dominante Modell dar. Dieses Modell hat sich bewährt, verringert den Verwaltungsaufwand und erhöht die Selbstbestimmung der Wohngruppen. Gruppenmietverträge sind jedoch nicht mit der sozialen Wohnbauförderung kompatibel, da sie individuelle Wohneinheiten als Zuweisungsgrundlage fordern. Aus diesem Grund werden Einzelmietverträge für Clustereinheiten nur bei wagnisART abgeschlossen. In Deutschland stellen steuerrechtliche Bestimmungen zum schädlichen Gewerbe eine Herausforderung für Genossenschaften dar. Dabei wurde in München befürchtet, da Verträge mit GbR's oder Vereinen als Gewerbe anerkannt werden, dass die Genossenschaft hierdurch ihre Steuerprivilegien verliert. Sobald das Gewerbe Gewinne erzielt ist das in Berlin der Fall. Zwischen den Bundesländern gibt es hier wie bei den Förderbestimmungen starke Unterschiede, wodurch keine allgemeine Schlussfolgerung getroffen werden kann. Schweizer Genossenschaften sind weniger durch rechtliche Vorgaben und Förderbestimmungen beschränkt. In den Schweizer Fallstudien wurde keine soziale Wohnbauförderung für die Clusterwohnungen beantragt. Sie wollen sich ihre Autonomie bewahren und selbst über die Belegung entscheiden.²⁸⁶

Inklusion

Politische Vorgaben und Ziele der Inklusion verschränken sich in gemeinschaftlichen Wohnformen mit ihren Wünschen und Anforderungen sowie Gruppen aus selbstgewählten Mischungen und einer selbst ausgesuchten Teilhabe. Genossenschaftliche Projekte gehen über die ökonomische Inklusion, die in Form von leistbaren Mieten durch Finanzierungs- und Förderungsmodelle gewährleistet wird, hinaus. Sie versuchen verschiedene Einkommensklassen und soziale Gruppen [Kinder, ältere Menschen, Menschen mit Behinderung, etc.] zusammenzuführen. In Vereinsverträgen der Clusterwohnungen ist die Auswahl der neuen BewohnerInnen und die resultierende Gruppenzusammensetzung nicht vorschreibbar. Genossenschaften verfolgen vielmehr einen selbstaufgelegten politischen Auftrag. Diesen berücksichtigen die BewohnerInnen der Clusterwohnung, wobei ein rechtlicher Graubereich bleibt, wie etwa die Schweizer Belegungsvorschriften oder der Verzicht auf ein privates Auto. Es gibt Grenzen der sozialen Mischung in Clustern.

²⁸⁵ Vgl. Ebda., 5 ff.

²⁸⁶ Vgl. Ebda., 7.

Die Gruppe muss sich verstehen können und dabei ähnliche Interessen sowie Werte teilen. Im Münchner Projekt wagnisART werden über verbindliche Belegungsvorgaben soziale Mischungen in den Clustern eingefordert. Auch die Mitglieder dieses Projektes empfehlen die Gruppen nicht zu stark mit verschiedenen Einkommensklassen zu mischen. In Bezug auf den gemeinsamen Haushalt können schon bei der kleinsten Anschaffung durch unterschiedliche Preisvorstellungen große Konflikte entstehen. Inklusion kann in Clusterwohnungen auf verschiedene Weise ermöglicht werden. Im Rahmen der Genossenschaft oder einer Wohngruppe wären interne Solidarmodelle [Spiritbeiträge], differenzierte Mietpreisgestaltungen innerhalb einer Gruppe oder geteilte Haushaltskassen konkrete Maßnahmen, um BewohnerInnen mit geringem Einkommen zu unterstützen. Die Vermietung an soziale Träger in Clustern lässt sich in zwei Schweizer Fallstudien finden, die u.a. Wohngemeinschaften für Menschen mit Behinderungen organisieren. Die Größe der Wohnung ist für die Förderung von Inklusion sowie für das Zusammenleben verschiedener Menschen entscheidend. Durch mehr BewohnerInnen ist mehr Vielfalt, die von allen getragen wird, möglich. Es wurden schon thematisch spezifische Clusterwohnungen [ältere Menschen, Familien (Spreefeld)] diskutiert.²⁸⁷

Zusammenleben

Ob die Clusterwohnung den Bedürfnissen und Anforderungen von Familien mit Kindern entspricht, bleibt eine offene Frage. Sie ist insbesondere für ältere Menschen und Elternteile mit Kind ausgelegt. Dennoch ist sie von diesen Gruppen unterrepräsentiert. Der noch geringe Bekanntheitsgrad und die relativ hohen Mieten dieser Wohnform geben eine Erklärung dafür ab. Oft durchmischt sich diese Wohnform durch die anfangs eher homogene und junge Gruppe stärker. Zumindest zeigen es die Erfahrungen bei den Schweizer Genossenschaften. Somit werden auch bei zunehmender Normalisierung dieser Wohnform, ältere Menschen und Menschen mit Kindern einziehen und für Diversität sorgen. Die Vielfalt der Clusterwohnungen und anderer Wohnformen ist für die Anpassungsfähigkeit und für verändernde und plurale Lebensverhältnisse entscheidend. Die Baugenossenschaft mehr als wohnen kann als Großprojekt im Vergleich zu kleineren Projekten umfassender durch mehr Fluktuation und Umzugsoptionen auf verändernde Lebenssituationen der BewohnerInnen eingehen. Die Bereitschaft aller BewohnerInnen auf die Bedürfnisse anderer einzugehen und gegebenenfalls umzuziehen ist eine wesentliche Voraussetzung für solche Anpassungen. Dies wird sowohl durch genossenschaftliche Versammlungen, als auch durch einforderbare Mindestbelegungsvorschriften, welche in der Schweiz üblich und in Deutschland nicht rechtens sind, unterstützt.²⁸⁸

Quartier

Prinzipiell können an jedem Standort Clusterwohnungen gebaut und vermietet werden. Jedoch zeigen genossenschaftliche Projekte, dass für ein solches Leben ein gemeinschaftlicher Kontext hilfreich ist. Es werden Ausweich- und Kompensationsmöglichkeiten im Haus oder Areal durch zusätzliche Räume angeboten. Zudem bieten Clusterwohnungen für die Entwicklung lebendiger Nachbarschaften einen besonderen Beitrag. Diesbezüglich ist ein Quartier die richtige Hardware. Die BewohnerInnen sind häufig daran interessiert und engagiert, obwohl die Clusterwohnungen selbst einen großen Gemeinschaftsraum aufweisen, in dem sie sich treffen können.²⁸⁹

287 Vgl. Ebd., 7 f.

288 Vgl. Ebd., 8.

289 Vgl. Ebd.

Fachforum 4

Räumliche Aneignung, Nach- oder Umnutzung, Resilienz

Moderation: Susanne Rexroth, Friedrich May, Harald Kegler

Die Clusterwohnung wirkt auf mehreren Ebenen resilient. So bietet sie auf der sozialen Ebene für die BewohnerInnen ein Netz, das sie auffangen kann. Auf Fragen in Bezug auf Einzelwohnungen und die Vereinsamung bieten neben anderen kollektiven Formen des Wohnens Clusterwohnungen eine Antwort. Die Möglichkeit zur Nachverdichtung weist im Vergleich zu Einzelwohnungen einen geringeren Flächenverbrauch auf. Daraus resultiert eine bessere Kosteneffizienz als bei vielen Kleinwohnungen. Bei den entstehenden Neu- und Umbauten machen genossenschaftliche Wohnprojekte mit neuen Wohnformen nur einen geringen Prozentsatz aus. Neben dem verringerten Flächenverbrauch ist vielmehr der ideologische Wert von Bedeutung. Daher kann beim Entstehen von Quartiers im Vorhinein durch starke Genossenschaften Leben implementiert und die Entwicklung vorangetrieben werden. Clusterwohnungen können in nicht resilienten Gegenden wie Einfamilienhaussiedlungen einen Mehrwert anbieten und somit strukturlosen Renditeobjekten bzw. gesichtslosen Geldinvestitionsprojekten entgegenwirken. Diese Wohnform ermöglicht ein Zusammenleben in großen Gruppen als Gemeinschaft und kann sich somit besser organisieren. Die dadurch entstehenden größeren Haushalte sind mit der Gruppenbildung auch finanziell besser abgesichert. Hier besteht durch die selbstorganisierende Gemeinschaft, in der mehr geteilt wird, die Chance, einer mit weniger finanziellen Mitteln ausgestatteten Person mehr Lebensqualität zukommen zu lassen. So erhält der Einzelne durch die Gruppe mehr! Für die Aneignung der Clusterwohnung durch die BewohnerInnen muss durch die Architektur ein einfacher Umbau bzw. Ausbau gegeben sein. Dabei ist für die individuelle Bindung der Ausbaugrad entscheidend, denn zu viel persönliche Entscheidungen in einer Wohnung [Fußbodenbelag] lässt die Bindung an diese steigern und die Bereitschaft zu tauschen nimmt ab. Das Eigenheim wird in der Clusterwohnung als Gegenentwurf zum Eigentum radikal infrage gestellt. Das Wohnen [Freizeit, Wohnen und Arbeiten] wird räumlich-, gesellschaftlich-, fließend ineinander übergehend oder bei Bedarf abgrenzend revolutioniert. Es wäre sogar ein Zusammenschluss von mehreren Häusern in Einfamilienhaussiedlungen vorstellbar, in dem sich eine Cluster-Gemeinschaft bildet.²⁹⁰

Abb. 207
Posterpräsentation u.
Pausengespräche



Resümee

Moderation: Susanne Rexroth, Michael Prytula, Harald Kegler

Zum Schluss der Tagung wurden die Ergebnisse aus den Fachforen im Plenum vorgetragen und diskutiert. Hinsichtlich des Titels ist aufgefallen, dass der Begriff Resilienz nur selten in den Fachforen verwendet wurde. Jedoch sind die thematisierten Qualitäten der Clusterwohnungen wie Flexibilität, Anpassungsfähigkeit, Umnutzbarkeit, Diversität, Autonomie und Partizipation zentrale Eigenschaften resilienter Systeme. Diese Wohnform leistet hierzu ihren Beitrag, in dem sie den Einzelnen im Kollektiv durch Vernetzung, Kommunikation und Gegenseitigkeit unterstützt. Zudem strahlt sie eine aktivierende Nachbarschaft sowie im Quartier aus und ermöglicht oft durch vielfältige Raumangebote eine stärkere Vernetzung mit Externen. Die nächsten Schritte liegen jetzt in der Weiterentwicklung dieser Qualitäten sowie am Kommunizieren. Für die gegenwärtigen Herausforderungen sind Clusterwohnungen keine Allheilmittel nachhaltiger Stadtentwicklung. Sie bieten dafür eine Entwicklungsplattform komplexer gesellschaftlich relevanter Fragen, wodurch Antworten für neue Wohn- und Planungskulturen konkretisiert werden können. Die Erfahrungen einzelner Projekte werden bereits intensiv und länderübergreifend ausgetauscht. Persönliches und finanzielles Engagement sind ein unverzichtbarer Motor für die Verbreitung der Innovation Clusterwohnen. Dieser Dialog der Praxis wurde mit wissenschaftlichen Ergebnissen des Forschungsprojektes der Fachtagung unterstützt. Dabei wird das Potential der Clusterwohnungen durch reges Interesse und die Begeisterung diverser Gruppen erkennbar.²⁹¹



Abb. 208
Beiträge der Teilnehmerinnen in der Schlussrunde [Andreas Hofer]

Abb. 209
Zusammenfassung und Ausblick



291 Vgl. Ebda., 9 f.

Raum A

FORUM 1

14.30 - 15.15 Uhr Forum 3
 Vermittlung
 Inklusion
 Zusammenleben

Partizipative Planung
 In den untersuchten Fallstudien werden Anteil der Cluster-Wohnungen im Gebäude, deren Größe und Merkmale in unterschiedlichem Umfang durch die Projektentwickler im Dialog mit Architekt*innen und Bewohner*innen bestimmt.

Leitfragen:
 1. Welche Erfahrungen und welche Akteure sind in welchem Umfang und zu welchem Zeitpunkt in die Planung von Cluster-Wohnungen einzubeziehen?
 2. Wie übertragbar ist das Partizipationsmodell der Schweizer Genossenschaften?

Forschungsprojekt Cluster-Wohnungen FH;P

Finanzierungsmodelle
 Die Untersuchung zeigt, dass Cluster-Wohnungen vor allem durch nicht gewinnorientierte Projektträger entwickelt werden, überwiegend Genossenschaften und zwei privat finanzierte Projekte besonders engagierter Investor*innen. Die Schweizer Genossenschaften können kommunale und nationale Förderinstrumente nutzen während in Deutschland nur in einem Projekt Förderung des sozialen Wohnungbaus eingebunden ist.

Leitfragen:
 1. Welche Finanzierungsmodelle haben sich für die Erstellung von Cluster-Wohnungen bewährt und welche Übertragbarkeit bieten sie?
 2. Sind Genossenschaften besonders geeignet, Cluster-Wohnungen zu leistbaren Mieten zu erzielen?
 3. Welche Fördermaßnahmen sind geeignet und welche anzupassen oder neu zu entwickeln?

Forschungsprojekt Cluster-Wohnungen FH;P

**FINANZIERUNG
RECHTSFORM**

BETEILIGUNG

**ÜBERTRAGBARKEIT
HANDLUNGS-
EMPFEHLUNGEN**

SIND GENOSSENSCHAFTEN DAS PRÄDESTINIERTERE MODELL RECHTSFORM FÜR CW?

GENOSSENSCHAFT
 SCHWEIZ ≠ DEUTSCHLAND

+ MIT BEWAHNERN PLANEN / ANDE. FÜRST ZU QUANTITÄTSGERECHER („ANDERE“) ARCHITEKTUR

WIE CW-MODELL ÜBERSETZEN FÜR UNANGEBLICHEN GENOSSENSCHAFTEN DIE DIE ZUKUNFTIGEN MIETEN / NUTZER NICHT KENNEN?

WIE KANN CW-MODELL IN DER MITTE DER GESELLSCHAFT ANKOMMEN?
 → VERSCHIEDENE RECHTSFORMEN THEMELIEREN SEIN

JA, WEIL ...
 + GEMEINWOHLORIENTIERUNG IN DER „DNA“
 + FLEXIBILITÄT BEI BELEGUNG

GENOSSENSCHAFTEN
 → ANTEILSSCHEINE
 (ALS EINSTUFES HAUS, Bsp. SPRENGFELD)
 - KRAFTVOLLER: INTERNE SOLIDARITÄTSMODELLE

+ BAHNEN ALS SOZIALER PROZESS: IM PROZESS DER AUSBEHANDLUNG LERNEN EINE HAUSGEMEINSCHAFT ZU ENTWICKELN / LEBEN

+ ES MUSST STÄRKE SEIN, AUCH WENN DIE 1. GENERATION VON CW NICHT MEHR DA IST.

CW-PROJEKTE (CW) EINGEBETTET IN GROSSEN WOHNKONTEXT MIT ALTERN. - RÄUMEN + FOSTER WIRTSCHAFT
 → TRÄGT MASSEBEWUSSTSEIN ZUM FUNKTIONIEREN BEI

+ SELBSTVERANTWORTUNG, BEI NUTZUNG DER RÄUME
 + WERT DER HAUSGEMEINSCHAFT (SELBSTVERWERTET)
 + DAUERHAFT STABILE WOHNKONTEXT (KEINE SPEKULATION)

VEREIN ODER GENOSSENSCHAFT?
 KERNGRUPPE → LEBEN MIETPREIS
 + MIETER → FOSTER

ERSTBELEGUNG VON CW / ANREIZEN: ES BRAUCHT „VERTRAUENS-BILDENDE ANBAHNGSZEIT“

DIALOG-„ECORÄUME“, WO VERSCHIEDENE (STADT/WOHN-)INTELLIGENZ BETEILIGT SIND, UM OPTIMALE PROJEKT QUANTITÄT ZU ERZIELEN („SCHWARM-MODELL“)

↳ FÜHRT ZUM „WOHNKOMMUNITÄT“ NICHT NUR FÜR FREIZEIT

+ SOZIALISCHES GRUNDMODELL DABEI PASSEND
 + BEZAHLBARER LOHN RÄUMEN
 + AB GROSSE BEWOHNER*INNEN ANBEHALT „ERFORDERLICH“

GLB - VORTEILE:
 (Z.B. HOHWIRTSCHAFTEN AUS HAUSSETZER-BEWEGUNG)
 ZEIGT SICH SEHR STABIL + FLEXIBEL

PARTIZIPATION ALS FORTDauerNDER LERN- UND ENTWICKLUNGSPROZESS

CLUSTER-TYPUSSEN KÖNNEN AUCH OHNE (PLANUNGS-) PARTIZIPATION ERSTELLT WERDEN + FUNKTIONIEREN
 → GEGENSTÄNDLICHE REGULATION:
 → NICHT NUR FÜR 1. BELEG-FUNKTIONEN

CW-ERFAHRENDEN PLANER*INNEN BETEILIGEN WENN KEIN BEWOHNER*INNEBETRIEB

JEIN, WEIL ...
 ○ BEI CLUSTER-VERTRÄGE „SCHÖNHEIT BEWAHRT“
 → EINZELMIET-VERTRÄGE ERFORDERLICH

- EINZELMIET-VERTRÄGE MIT CW-BEWOHNER*INNEN PROBLEMATISCH

GRÖSSE ODER GEMEINSCHAFTSCHAFTLICHKEIT:
 - JE MEHR, DESTO MEHR KOMMUNIKATION
 - NICHT ISOLIERT ABER WENIG ANSTRENGUNG WAS IST IM QUARTIER?

SOZIALER PROZESS IST AUCH WICHTIG (BEWAHUNG DES PROZESSRÄUMEN)

- SCHWIERIGKEIT DES WOHNUNGSWECHSELS

FORUM

2

PLANUNG & BAU
privat & gemeinschaftl.
Flächen & Räume

BAURECHTLICHE
RAHMENBEDINGUNGEN

TECHNISCHE
AUSSTATTUNG

RÄUMLICHE
QUANTITÄT

PROBLEM
FRAGE

BRANDSCHUTZ

- zusammenhängende
Flächen gewünscht
aber 400 m² Grenze

Küche als
förder-technisches
„MUSS“

hohe technische
Ausstattung /
Vorhaltung

Flächenanteil privat/
gemeinschaftlich

FLEXIBLE WÄNDE?
VORHÄNGE?

RÜCKBAUFÄHIGKEIT

Unterschiede bei Cluster:

Lebenszusammenhang
Individuelle
Schloß Familie Peripherie in Allee

ökonomisch ist mittels
Clusterformen für Familien
nicht tragbar / MIX?

KONTEXT DES CLUSTERS?

Gemeinschafts-
flächen als
Förderproblem

Bedarf an technischer
Infrastruktur als Kompromiss
verschiedener Lebens-
entwürfe (Zielgruppe)

CLUSTERQUALITÄT LEDET

1/3 Gemeinschaftsflächen
in freigelegt sind bei
„üppiger“ Individualfläche
fast zu groß

50% Gemeinschaftsfläche
sind eine räumliche Konsequenz
bei flexibler

Vorteile Cluster für Familie:

- minimale private Räume
- flexibel 5 mögl. Raum mit 18 Personen
- Parkmöglichkeiten / „private“
Kleinstcluster / Lebensformen

Familie braucht nicht nur
Individualraum sondern
auch einen Familienraum!

spätere Flexibilität der
Wohnungen / Grundrisse
erfordert Vorhaltungen

flexiblere Definition
von Clusterwohnung
→ Bad teilen?

BRANDSCHUTZ-
KONZEPT

GH: Überabstärkung
evtl. Kompensationen

D: Verschärfung!

Zusatz ermöglichen im
Grundriss 2 → 3, 4 Personen

• Übergangspositione
• Entschleunigung
• Lernprozesse
• Verknüpfung von Grundriss
• dem Maßstab lehren

braucht
(Viel)
ZEIT!

privat
gemeinschaftlich Viel-
falt
kollektiv
brauchen ambition

WIRKUNG

LÖSUNG(S)
(STRATEGIE)

teure Wohnungs-
Eingangstüren zur
Trennung in Abschnitte

Umsetzbarkeit von
Clusterwohnungen
im derzeit. Rahmen möglich

Rotation d. Bewohner
angestrebt innerhalb
der Wohnung

höhere Ausnutzung der
Gemeinschaftsflächen
durch kleine Räume i. d.
Clusterwohnung

Belegungsregeln (Hinter-
fragen)
⇒ Beweglichkeit / Umzug

Umsetzbarkeit
Förder Fördermittel!
Gestaltung ist keine Lösung

Diversität innerhalb
einer Clusterwohnung
große / kleine Räume

3 Familien große räumliche
Variante innerhalb eines
Clusters (1-4 Zimmer-Cluster)
vorteilhaft!

Umsetzbarkeit in Einzel-
wohnungen überfordert oft
die Architekten / Qualität
einer Clusterwohnung

Das wachsende Haus
die wachsende Wohnung
(Beginn: kleinere Gruppe mit
Entwicklungsziel)

Größe / Mindestgröße
einer Clusterwohnung je
nach Nutzungsgemeinschaft
Alter / Bedürfnisse

große Einheiten +
Räume freihalten zur
weiteren Entwicklung!
(persönliche Raum-Planung)

VERRICHTEN → "CLUSTER"

MINDESTGRÖÖE BRF

muß WACHSEN können

DIVERSITÄT
IN DIE WOHNUMG BRINGEN
NUTZUNGSMISCHUNG

INKLUSION + SOZIALE MISCHUNG

INKLUSION VS. SELBST GEWÄHLTE NACHBARSCHAFT?

BEOBACHTUNG: WENIG FAMILIEN UND KINDER IN CV-PROJEKTEN. WIDERSPRUCH ZUM ANSPRUCH DER INKLUSION?

KEIN KONFLIKT, WENN INKLUSION PROGRAMMIERT IM PROJEKT ANGELEGT IST (→ FUNKT. NACH + GUT IM BEWUSSTSEIN-RAHMEN)

+ DURCHS MIT DEN "KOSMISCHEN" + FHM-FREUNDL. (BSA SPÄTER) + CLUSTEN MIT KLEIN-KIND-FAM.

EINE FRAGE DER PROJEKT-GRÖSSE ("KATHISCHE MASSE") + MASSSTAB GESAMTPROJEKT JA, CV BESCHRÄNK (BSA SPÄTER)

+ GROSSE NACHFRAGE VON FHM. 14% MÄNNLICH 55% SINGLICHE HAUSHALTE (München) 25% 2-PERSONEN 190 HAUSHALTE, DAVON 57 CW 12% FLECH

+ KERN KONFLIKT VON ÄLTERN MENSCHEN + KINDERN AUFBAU VON LÄRM LÄSST SICH DAS BAUCHE OPTIMIEREN → ZUSAMMENSTÜTZUNG VON FHM-KONTAKT

? VERZERRUNG DER BEOBACHTUNG DURCH (REINEN) SELEKTIVEN RÜCKMIF AUS BEFRAGUNG?

UNTERSCHIEDEN NACH ... - FINANZIELL / EINKOMMENS VERHÄLT. - SOZIALEN GRUPPEN (ÄLTERE, KINDER, MENSCHEN MIT BEWÄND.)

FÖRDERMODELL MÜNCHEN → MISCHEM FINANZIELLEM MODELL → FOLGE PROJEKTE EINFACHER, DA GLEICHE SACHREARBEITER (ANWÄRTER) → WEITERENTWICKLUNG

DURCHMISCHUNG WENIGER. EINKOMMENS VERHÄLTNISSE HÄUFIGER KAITRA BEI BELEHUNG. - VERGÄNKE KEI ENTSCHEIDUNGEN BSA FAUSSATZ & ODER 80%

VERÄNDERUNG + ANPASSUNG

WIE GEMÜH DIE PROJEKTE MIT VERÄNDERUNGEN DER LEBENS = WIRKUNGSAHME KA? (ANSTATT TREIBUNG) KINDERBEZUGS...)

+ UMZUGS OPTIONEN INNERHALB EINES (GRÖßEREN) PROJEKTS NUTZEN

+ BELEHUNG, REGELN (STRIKT) IM BEI SOZIAL GEFÖRDETEREN 40% ...? JE FÖRDERMODELL UNTERSCH. ZIEL: UBERBELEHUNG VERMEIDEN

+ INTELLIGENTE GUNDRISS = LÖSUNGEN, UM DURCH BAUKON. ANBIET SOZIALE FLEXIBILITÄT ZU ERMÖGLICHEN

WAS MACHT CW-ATTRAKTIV? WIE LASSEN SICH CW-FÖRDERN?

"AHA, SO WAS GEHT AUCH!" → BESUCHEN "ANFÄHIG" → WOHNFRAHM BEKANNTER MACHEN + ERLEBBAR MACHEN

BEI GRÖßEREN PROJEKTEN: CV-PROJEKTE + ANKAMMERSCHAFT BEFRUCHTEN SICH GEGENSEITIG

"ICH WILL DOCH NICHT MEHR IM KINDERZIMMER ZEHREN" → ANBIET INDIVIDUALZIMMERN DAFÜR NICHT ZU KLEIN SEIN?

"SCHNÄBLICHES DEVERSE" → RECHTLICHE RAHMEN BEDING. FÜR GEMEINSCHAFTEN NEU? PROBLEME BEWAHRTIG VON BEWAHRTIGEN ...? REBELLEN

PROBLEME STEUER + GEMEINSCHAFTEN FÜR GEMEINSCHAFTEN: SUPPLEMENT PLO - CONTRA

FORUM 4

RÄUMLICHE ANWENDUNG NACH-UMNUTZUNG RESILIENTZ

WAS LIEFT CLUSTERWOHNER AUS RESILIENT AUS?

POTENZIALE SOCIALE EBENE

POTENZIALE VON CLUSTERWOHNER
→ QUARTIERSEBENE STADTRAUM

POTENZIALE VON CLUSTERWOHNER
→ GEBÄUDEEBENE

"TICK" entwickelt sich

Tendenz mehr Einzelwohner
Vereinsamung
→ Korrektiv
Gemeinschaftswohnform

Angst
Absicherung

Flächenverbrauch

Wie können wir größere Haushalte ermöglichen?

INVESTOREN-ARCHITECT.

"Isoliert" ist Einzelwohner ist vorherrschend als Wohnform und macht Menschen "verirrt"

Neubau
ergänzt bestehende Strukturen nur in geringem Umfang

Gemeinschaft gefordert

AUCH FÜR MENSCHEN MIT "WENIGER GELD" ERSCHWINGLICH

Verzerrung entgegenwirken

Eigenheimanspruch aufbrechen

Ansatz "OPULENZ"
Clusterwohner bietet **MEHR**
→ aber nicht Überhöhung

NEUE TYPOLOGIE

STABILISIERUNG

TRANSFORMATIONSPROZESS

GRUNDSTÜCKERWERB

gegensteuern

Ablilfe Erfahrungsräum Gruppe

FLÄCHENEFFIZIENZ?

VERLASSE NICHT NACH MARKTWERB, SONDERN NACH KONZEPT

LÖSUNGS (-STRATEGIE)

Clusterwohner trägt zu Vielfalt bei
→ WERTEWANDEL

Clusterwohner bringt Bewegung in den Markt
Eigenheit ≠ Silberhit

in AKKORDATION "aufmischen"
→ VIELFALT OPULENZ

Wiederholung: Clusterwohner
- neue Typen
- Durchbrüche
- Einbauten
- viele kleine Teilerlös-Modelle

FAZIT

Das Wunschdenken der eigenen Wohnräume fordert neue architektonische und soziale Strukturen, die in Haus im Haus Prinzipien als utopische Formel Antworten finden. Eine gemeinschaftliche Philosophie bildet die Basis solcher Projekte, um ein einigermaßen gutes Zusammenleben zu ermöglichen, wie es das ethische Modell des Homo oecologicus zeigt. Im Wesentlichen benötigen wir eine Wohnzelle, die nicht nur physischen-, sondern einen darüberhinausgehenden psychologischen Schutz bietet. Statt Bauvolumen wollen wir immerhin Lebensraum bewohnen, der für die Realisierung einen politischen Wandel und Eigeninitiativen notwendig macht. Dabei wird klar, dass in unserer pluralisierenden Gesellschaft, die aus dem demografischen Wandel und Individualisierungen resultiert, mit konventionellen Wohnmodellen nur unzureichend geholfen werden kann. Die steigenden Kleinhaushalte im suburbanen Raum machen Zusatzeinrichtungen notwendig und fordern nutzungsdurchmischte Quartiers unter soziologischen, ökonomischen und ökologischen Aspekten. Ziel ist es, diesen Synergiespeicher als leistbare Lebensqualität zu nutzen, sodass ein Großteil und nicht nur das Individuum davon profitiert. Allgemeingütern, wie von den Allmenden thematisiert, kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu. Sie können für eine betroffene Gruppe einen Mehrwert bieten. Wer diese Herausforderung meistert erhält durch die Gemeinschaft am Ende mehr. Für das Funktionieren gemeinschaftlich bewirtschafteter Flächen ist eine Schaffung von Regelsystemen aus einer verschiedenen starken Bündelung von Eigentumsrechten im Sinne des Subsidiaritätsprinzips erforderlich [Eigentumsverhältnisse]. Neben Vereinsstrukturen bieten hierbei Genossenschaften die geeignetste Form der Organisation, da sie langfristig die erforderlichen Werte für das Zusammenleben erfüllen. Diese Veränderung unserer Wohnungsweise findet sich durch die Transformierung des Mehrgenerationenhaushalts in neuartigen Gruppierungen, deren Kollektiv voneinander profitiert. Zudem verstärkt der Trend zur Mehrfachverortung fehlenden leistbaren Wohnraum und schafft somit eine Herausforderung für die Immobilienwirtschaft. Bei Gegenmaßnahmen durch die Initiierung gemeinschaftsorientierter Projekte gilt es nicht vorrangig einen Wohnbau zu lancieren. AO& zeigt in ihren künstlerischen Interventionen ortsspezifische Generierung durch die Stimulation von Kommunikation. Des Weiteren machen Erkenntnisse der Pioniermodelle Quartiers als Architektur des gemeinschaftlichen Wohnens zur notwendigen Hardware, die Urbanität zulässt und erfordern Strategien seitens der Verantwortungsträger. Unsere gesellschaftlichen Veränderungen lassen durch die lange Tradition des Zusammenlebens das Einfamilienhaus an Bedeutung verlieren. Entgegen diesen aktuellen Entwicklungen und den Konflikten in Wohngemeinschaften mit dem Wunsch nach mehr Privatsphäre bietet die Innovation Cluster-Wohnen Ausweichmöglichkeiten. Als anpassungsfähige Wohnform der Resilienz kommt sie als sogenannte Clusterwohnung bzw. in Kombination mit Satellitenwohnungen zum Einsatz und unterstützt soziale Strukturen, wie sie in den Wohncluster-Referenzen erfolgreich umgesetzt wurden. Der noch relativ unbekannt Trend zur WG 2.0 ist derzeit zwar keine Patentlösung und muss hinsichtlich Förder- und Mietmodelle seitens der Politik an die neue Wohnform angepasst werden. Jedoch bietet das Clusterwohnkonzept neben anderen Wohngemeinschaften und Familienwohnungen in der Vernetzung einer Quartierstruktur geeigneter Größe hinsichtlich Kollektivität und Stadt architektonisches Potential. Dabei wäre auch für Einfamilienhaussiedlungen ein Zusammenschluss mehrerer Häuser zu einer Cluster-Gemeinschaft als Wohnalternative denkbar.

ANHANG

LITERATURVERZEICHNIS

PUBLIKATIONEN [SELBSTSTÄNDIGE]

Botta, Mario/Schneider, Franz (Hg.): MARIO BOTTA. ARCHITEKTUR UND GEDÄCHTNIS (= WEGE ZUR ARCHITEKTUR 2), Detmold 2005

Brauneck, Per/Pfeifer, Günther: Wohnhäuser. Eine Typologie, Basel 2015

Dalai Lama: Dalai Lama. Ratschläge des Herzens, Zürich 2005

Ebner, Peter u. a.: typologie +. Innovativer Wohnbaubau, Basel/Bosten/Berlin 2009

Faller, Peter/Wüstenrot Stiftung (Hg.): Der Wohngrundriss, München 2002

Fujimoto, Sou: Sou Fujimoto. Architecture Works 1995-2015, Tokyo 2015

Heckmann, Oliver/Schneider, Friederike (Hg.): GRUNDRISS ATLAS WOHNUNGSBAU, Basel 42011

Koolhaas, Rem/ARCH+ (Hg.): Delirious New York. Ein retroaktives Manifest für Manhattan, Aachen 42011

Pieper, Annemarie: Einführung in die Ethik, Basel u. a. 92007

Ruby, Andreas u. a. (Hg.): Together!. Die Neue Architektur der Gemeinschaft, Ausst.-Kat., Weil am Rhein (Vitra Design Museum) 2017

Wright, Frank Lloyd: FRANK LLOYD WRIGHT. EIN TESTAMENT, München 1959

Fischer, Katja/Haag, Tobias/Stamm-Teske, Walter/Wüstenrot Stiftung (Hg.): Raumpilot, Bd. Wohnen, Stuttgart/Zürich 2012

PUBLIKATIONEN [UNSELBSTSTÄNDIGE]

Flusser, Vilém: Passageres Wohnen. Provisorien auf Dauer?, in: ARCH+ Zeitschrift für Architektur und Städtebau. WOHNERFAHRUNGEN 47, 218 (2014), 153-179

Hilti, Nicola: WOHNEN IN BEWEGUNG. Die wachsende Bedeutung „multilokalen“ Wohnens, Studie am Wohnforum der ETH Zürich, in: ARCH+ Zeitschrift für Architektur und Städtebau. WOHNERFAHRUNGEN 47, 218 (2014), 174-177

ONLINE

AO& (2008): AO&. LEBEN UND STERBEN IN DEN BERGEN, in: <http://www.aound.net/> [05.12.2017]

AO& (2014): AO&. HOTEL KONKURRENZ, in: <http://www.aound.net/> [11.12.2017]

AO& (2010): AO&. IMTAL. STUDIEN ZUR GASTFREUNDSCHAFT, in: <http://www.aound.net/> [07.12.2017]

AO& (2014): HOTEL KONKURRENZ - AO&, in: <http://www.hotelkonkurrenz.at/> [05.12.2017]

Bundeszentrale für politische Bildung (01.07.2017): Bevölkerungsentwicklung, <http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/globalisierung/52699/bevoelkerungsentwicklung>, in: <http://www.bpb.de/> [27.09.2017]

Die WoGen (o. D.): Quartiershaus – Hauptbahnhof Wien, <https://diewogen.at/unsere-projekte/quartiershaus-hauptbahnhof-wien/>, in: <https://diewogen.at/> [10.03.2018]

DUDEN (o. D.): Allmende, <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Allmende>, in: <https://www.duden.de/> [30.11.2017]

DUDEN (o. D.): Haushalt, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Haushalt>, in: <https://www.duden.de/> [28.09.2017]

Eurostat (Mai 2017): Fläche und Bevölkerung, <http://wko.at/statistik/eu/europa-bevoelkerung.pdf>, in: <https://ec.europa.eu/eurostat/de/home> [27.09.2017]

FHS St. Gallen (o. D.): Dr. Nicola Verena Hilti, <https://www.fhsg.ch/fhs.nsf/de/person?OpenDocument&person=nicola-hilti&>, in: <https://www.fhsg.ch/> [03.12.2018]

Förster, Wolfgang/Menking, William (2016): Das Wiener Modell. Wohnbau für die Stadt des 21. Jahrhunderts, <https://www.jovis.de/de/buecher/details/product/wiener-modell.html>, in: <https://www.jovis.de/de/landing.html> [16.01.2018]

generationenwohnen21 (o. D.): GENERATIONEN-WOHN-CLUSTER, <http://www.generationenwohnen21.at/wohnungsangebote/wohn-cluster/>, in: <https://www.generationenwohnen21.at/> [10.03.2018]

Gloor, Vera (2015): Haptisch urban, http://www.veragloor.ch/download.php?id=2380_5a296e6d, in: <http://www.veragloor.ch/> [20.08.2019]

Gloor, Vera (o. D.): Langstraße 134, <http://www.veragloor.ch/de/Bauten/6?id=1>, in: <http://www.veragloor.ch/> [18.08.2019]

Gloor, Vera (o. D.): Neufrankengasse 18, <http://www.veragloor.ch/de/Bauten/6?id=71>, in: <http://www.veragloor.ch/> [20.08.2019]

Gloor, Vera (o. D.): VERA GLOOR, in: <http://www.veragloor.ch/> [10.03.2018]

Gloor, Vera/Lutz, Anita Simeon (Mai 2015): Wandelbar. Mit Cluster- und Kleinwohnungen mischt das ARCHITEKTURBÜRO VERA GLOOR das Wohnangebot im Zentrum von Zürich auf, http://www.veragloor.ch/download.php?id=2379_004b5eee, in: <http://www.veragloor.ch/> [20.08.2019]

Haucke, Lisa (25.05.2013): AO&. Die Kunst der Begegnung, http://www.academia.edu/10166911/lisa_haucke_AO_and_, in: <https://www.academia.edu/> [10.12.2017]

Henes, Moritz/Trautwein, Nele: Protokoll: Fachtagung Clusterwohnungen, http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, in: <http://www.veragloor.ch/index.php> [27.08.2019]

Hilti, Nicola (16.06.2015): An mehreren Orten zu Hause, http://www.wohnforum.arch.ethz.ch/sites/default/files/dateien/mm_d_multilokal.pdf, in: <http://www.wohnforum.arch.ethz.ch/de> [29.12.2017]

Hilti, Nicola (2013): Lebenswelten multilokal Wohnender, <http://www.springer.com/de/book/9783658010454>, in: <https://www.springer.com/gp> [03.12.2018]

Hilti, Nicola/Hugentobler, Margit (o. D.): Multilokales Wohnen in der Schweiz, <https://www.wohnforum.arch.ethz.ch/de/multilokales-wohnen-der-schweiz>, in: <https://www.wohnforum.arch.ethz.ch/de> [02.01.2018]

Hilti, Nicola (o. D.): Multilokales Wohnen zwischen Mobilität und Sesshaftigkeit. Der Mensch im multilokal organisierten Alltag, <https://www.wohnforum.arch.ethz.ch/de/multilokales-wohnen-zwischen-mobilitaet-und-sesshaftigkeit>, in: <https://www.wohnforum.arch.ethz.ch/de> [02.01.2018]

Internationale Bauausstellung Wien (2016): THE VIENNA MODEL, <http://www.vienna-model.at/de/ausstellung/>, in: <http://www.vienna-model.at/de/> [16.01.2018]

Kraftwerk1 (o. D.): Heizenholz, <https://www.kraftwerk1.ch/heizenholz/siedlung.html>, in: <https://www.kraftwerk1.ch/> [14.08.2019]

Kraftwerk1 (o. D.): Kraftwerk1. Bau- und Wohngemeinschaft, in: <https://www.kraftwerk1.ch/> [10.03.2018]

Kraftwerk1 (o. D.): Zwicky Süd, <https://www.kraftwerk1.ch/zwicky-sued/zwicky-areal.html>, in: <https://www.kraftwerk1.ch/> [16.08.2019]

Kathan, Bernhard (2013): Strategien im ländlichen Raum, http://www.hiddenmuseum.net/Strategien_im_laendlichen_Raum.html, in: <http://www.hiddenmuseum.net/> [10.12.2017]

Lutz, Manuel/Friedrich May (2019): Programm zur Fachtagung „Cluster-Wohnen“, http://www.veragloor.ch/download.php?id=3741_7c8f2774, in: <http://www.veragloor.ch/index.php> [27.08.2019]

May, Friedrich u. a. (2017): Cluster-Wohnen - Cluster-Wohnungen für baulich und sozial anpassungsfähige Wohnkonzepte einer resilienten Stadtentwicklung, <https://www.zukunftbau.de/forschungsfoerderung/projekte/1008187-1701/>, in: <https://www.zukunftbau.de/> [27.08.2019]

mehr als wohnen (o. D.): mehr als wohnen, in: <https://www.mehralswohnen.ch/> [10.03.2018]

Muhr, Christian (2016): GENTRIFY WISELY, https://www.ortefuermenschen.at/page.php?id=616:3666&lang_id=de, in: <http://www.ortefuermenschen.at/> [15.12.2017]

nockart (2008): AO&, <http://nockart.at/cms/portfolio/aound>, in: <http://nockart.at/cms/> [05.12.2017]

nockart (2014): Hotel KONKURRENZ, <http://nockart.at/cms/hotel-konkurrenz>, in: <http://nockart.at/cms/> [13.12.2017]

Ortsbezogene Kunst (07.05.2015): Philipp Furtenbach (AO&), <http://www.ortsbezogenekunst.at/notes/view/philipp-furtenbach-ao>, in: <http://www.ortsbezogenekunst.at/> [05.12.2017]

Palle, Petersen (Juni 2013): Dichte Packung?, http://www.veragloor.ch/download.php?id=1679_29ad33b0, in: <http://www.veragloor.ch/> [19.08.2013]

Prytula, Michael u. a. (2017): Cluster-Wohnen: Cluster-Wohnungen für baulich und sozial anpassungsfähige Wohnkonzepte einer resilienten Stadtentwicklung. Neue Wohnformen im Kontext des demographischen und gesellschaftlichen Wandels, <https://www.fh-potsdam.de/forschen/projekte/projekt-detailansicht/project-action/cluster-wohnen-cluster-wohnungen-fuer-baulich-und-sozial-anpassungsfae-hige-wohnkonzepte-einer-resilie/>, in: <https://www.fh-potsdam.de/> [27.08.2019]

Stadt Zürich (2018): Platzspitz, https://www.stadt-zuerich.ch/ted/de/index/gsz/natur_und_erlebnisraeume/park_und_gruenanlagen/platzspitz.html, in: <https://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index.html> [29.01.2018]

Stadt Zürich (2018): Stiftung für bezahlbare und ökologische Wohnungen – Einfach Wohnen, https://www.stadt-zuerich.ch/fcd/de/index/wohnbaupolitik/stiftung_bezahlbare_oekologische_wohnungen_einfach_wohnen.html, in: <https://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index.html> [07.03.2018]

Statistik Austria (2017): Asyl, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/wanderungen/asyl/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [03.10.2017]

Statistik Austria (05.10.2016): Bevölkerung insgesamt und in Anstaltshaushalten nach Alter und Geschlecht, 2014, o. Url (bevoelkerung_insgesamt_und_in_anstaltshaushalten_nach_alter_und_geschlecht.pdf), in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [27.09.2017]

Statistik Austria (2017): Bevölkerung nach Alter und Geschlecht, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [02.10.2017]

Statistik Austria (2017): Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [03.10.2017]

Statistik Austria (2017): Bevölkerungsprognosen, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [24.10.2017]

Statistik Austria (2017): Binnenwanderungen, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/wanderungen/wanderungen_innenhalb_oesterreichs_binnenwanderungen/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [03.10.2017]

Statistik Austria (2017): Demografische Indikatoren, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_indikatoren/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [01.10.2017]

Statistik Austria (13.07.2017): Demografische Indikatoren (Querschnittsindikatoren), o. Url (demographische_indikatoren_ab_2002_querschnittsindikatoren_bzw_ab_1961_ze.pdf), in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [01.10.2017]

Statistik Austria (2017): Demografische Prognosen, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [01.10.2017]

Statistik Austria (2017): Ehescheidungen, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/ehescheidungen/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [16.10.2017]

Statistik Austria (2017): Eheschließungen, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/eheschliessungen/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [16.10.2017]

Statistik Austria (2017): Eingetragene Partnerschaften, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/eingetragene_partnerschaften/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [19.10.2017]

Statistik Austria (2017): Erwerbsprognosen, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/erwerbsprognosen/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [24.10.2017]

Statistik Austria (2017): Familien, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [27.09.2017]

Statistik Austria (23.03.2017): Familien- und Haushaltsstatistik 2016: starke Zunahme der Ein-Personen-Haushalte, o. Url (familien_und_haushaltsstatistik_2016_starke_zunahme_der_ein-personen-haus.pdf), 1, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [27.09.2017]

Statistik Austria (2017): Geborene, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/geborene/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [05.10.2017]

Statistik Austria (2017): Gestorbene, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/gestorbene/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [05.10.2017]

Statistik Austria (2017): Haushalte, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [27.09.2017]

Statistik Austria (2017): Haushalte, Familien und Lebensformen, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html

Statistik Austria (2017): Haushaltsprognosen, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/haushaltsprognosen/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [24.10.2017]

Statistik Austria (23.05.2017): Jahresdurchschnittsbevölkerung 1870-2016, o. Url (jahresdurchschnittsbevölkerung_seit_1870.pdf), in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [02.10.2017]

Statistik Austria (23.05.2017): Jahresdurchschnittsbevölkerung 1981-2016 nach Geschlecht, breiten Altersgruppen und Staatsangehörigkeit, o. Url (ergebnisse_im_ueberblick_jahresdurchschnittsbevölkerung.pdf), in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [02.10.2017]

Statistik Austria (2017): Lebensformen, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/lebensformen/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [27.09.2017]

Statistik Austria (05.10.2016): Personen in Anstaltshaushalten nach Typ der Einrichtung und Altersgruppen, 2014, o. Url (personen_in_anstaltshaushalten_nach_typ_der_einrichtung_und_altersgruppen_.pdf), in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [27.09.2017]

Statistik Austria (2017): Sterbetafeln, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/sterbetafeln/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [05.10.2017]

Statistik Austria (2017): Wanderungen, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/wanderungen/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [03.10.2017]

Statistik Austria (2017): Wanderungen insgesamt, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/wanderungen/wanderungen_insgesamt/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [03.10.2017]

Statistik Austria (2017): Wanderungen mit dem Ausland (Außenwanderungen), https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/wanderungen/wanderungen_mit_dem_ausland_aussenwanderungen/index.html, in: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/index.html [03.10.2017]

Strohm, David (25.04.2018): Hin und her zwischen Wohnorten, https://www.wohnforum.arch.ethz.ch/sites/default/files/hinundherzwischenwohnoorten_nzz.pdf, in: <https://www.wohnforum.arch.ethz.ch/de> [04.12.2018]

Stubenvoll, Marlies (Oktober 2013): AO& und das Walsertal: Löcher graben, feiern, baden, http://www.zukunftsorte.at/geschichten_an/geschichten_de/ao-und-das-walsertal-loecher-graben-feiern-baden.html, in: <http://www.zukunftsorte.at/> [07.12.2017]

Tackenberg, Marco (24.03.2011): Jugendunruhen, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17349.php>, in: <https://hls-dhs-dss.ch/de/> [14.02.2018]

urban coop berlin (2016): Projektentwicklung „Schöneberger“ Linse, <http://urbancoopberlin.de/projekte/projektentwicklung-schoeneberger-linse/>, in: <https://urbancoopberlin.de/> [10.03.2018]

Vitra Design Museum (2017): Together! Die Neue Architektur der Gemeinschaft, <https://www.design-museum.de/de/ausstellungen/detailsseiten/charles-ray-eames-the-power-of-design/together-die-neue-architektur-der-gemeinschaft.html>, in: <https://www.design-museum.de/de/informationen.html?desktop=1%5C%5C%27a%3Fnohd-mohdbaiecbi> [08.12.2018]

Vorarberg (2008): BürgerInnen-Rat Großes Walsertal: „Leben und Sterben in den Bergen“, https://www.vorarberg.at/vorarberg/umwelt_zukunft/zukunft/buergerfuerzukunftfragen/neuigkeiten_ohnebild_/buergerbeteiligung/buergerinnen-raeteinvorar/buergerinnen-raeteinderpr/buergerinnen-ratgrösseswa.htm, in: <https://vorarlberg.at/web/land-vorarberg/home> [05.12.2017]

Vorarberg, Büro für Zukunftsfragen (2008): Dokumentation. BürgerInnen-Rat Großes Walsertal, <https://www.vorarberg.at/pdf/dokubrg-walsertal2008.pdf>, in: <https://vorarlberg.at/web/land-vorarberg/home> [06.12.2017]

WAEHRUNGSRECHNER-EURO (o. D.), Euro - Schweizer Franken Währungsrechner, https://www.waehrungsrechner-euro.com/euro_franken, in: <https://www.waehrungsrechner-euro.com/> [08.03.2018]

wagnisART (o. D.): wagnisART, <http://www.wagnis.org/wagnis/wohnprojekte/wagnisART.html>, in: <https://www.wagnis.org/> [10.03.2018]

WALSER HERBST (o. D.): Kulinarik, <http://www.walserherbst.at/kulinarik.html>, in: <http://www.walserherbst.at/index.html> [07.12.2017]

Wikiquote (24.11.2017): Jean-Jacques Rousseau, https://de.wikiquote.org/wiki/Jean-Jacques_Rousseau, in: <https://de.wikiquote.org/wiki/Hauptseite> [29.11.2017]

Wohnbund (2016): Das Wiener Modell, <http://www.wohnbund.at/wp/das-wiener-modell/>, in: <https://www.wohnbund.at/wp/> [16.01.2018]

Wohnungs-Bewertungs-System WBS (o. D.): Cluster- und Satellitenwohnungen, <https://www.wbs.admin.ch/de/anwendung/glossar/cluster-und-satellitenwohnungen>, in: <https://www.wbs.admin.ch/de> [21.02.2018]

Woxikon (o. D.): Allmende, <https://synonyme.woxikon.de/synonyme/allmende.php>, in: <https://www.woxikon.de/> [30.11.2017]

YouTube (17.02.2015): ORF Panorama - Sozialer Wohnbau im Lauf der Jahre, <https://www.youtube.com/watch?v=dZtyi4ggJQ>, in: <https://www.youtube.com/> [22.09.2017]

YouTube (o. D.): Together. im Vitra Design Museum Weil am Rhein, o. URL., in: <https://www.youtube.com/> [23.08.2017]

YouTube (20.01.2012): Vera Gloor, Architekturbüro Vera Gloor AG, zum Potenzial von Clusterwohnungen, https://www.youtube.com/watch?v=ErBtM3K_zc, in: <https://www.youtube.com/> [23.08.2017]

Zückert, Hartmut (2017): Allmende: Von Grund auf eingeehgt, <https://band1.dieweltdercommons.de/essays/hartmut-zuckert-allmende-von-grund-auf-eingeehgt/>, in: <https://band1.dieweltdercommons.de/> [01.12.2017]

ONLINE [ZEITSCHRIFTEN]

Corti, Severin: Hotel St. Oswald: Kunst ist ein Hotel, in: Der Standard (12.05.2014), Online unter: <http://derstandard.at/1399506877196/Hotel-St-Oswald-Kunst-ist-ein-Hotel> [16.12.2017]

Ebert, Andreas/Promer, Nils: Kurz erklärt: Was ist der Demografische Wandel?, in: ZEIT ONLINE (01.10.2013), Online unter: <https://www.zeit.de/video/2013-10/2708606524001/bevoelkerung-kurz-erklart-was-ist-der-demografische-wandel> [02.10.2017]

Fercher, Wolfgang: Hotel Konkurrenz in St. Oswald steht auf dem Prüfstand, in: Kleine Zeitung (27.05.2015), Online unter: http://www.kleinezeitung.at/kaernten/oberkaernten/4739690/Bad-Kleinkirchheim_Hotel-Konkurrenz-in-St-Oswald-auf-dem-Pruefstand [15.12.2017]

Gottsauer-Wolf, Moritz: Cohousing. Die neuen Kommunen, in: ZEIT ONLINE (27.03.2013), Online unter: <http://www.zeit.de/2013/14/Gemeinschaftliches-Wohnen-Cohousing-Oesterreich/komplettansicht> [13.03.2018]

Hartmann, Stefan/Nicola, Hilti: Mal hier, mal dort, in: Neue Zürcher Zeitung (25.12.2012), Online unter: <https://www.nzz.ch/mal-hier-mal-dort-1.17845087> [02.01.2018]

Hofer, Andreas (2011): VON DER FAMILIENWOHNUNG ZUM CLUSTER-GRUNDRISS, in: TEC217 (2011), 23-27, 30 f, Online unter: http://www.veragloor.ch/download.php?id=1565_a072d1f5 [28.08.2017]

Horn, Karen: Allmende. Wo Kuh und Schaf gemeinsam grasen, in: Frankfurter Allgemeine (02.02.2011), Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftswissen/allmende-wo-kuh-und-schaf-gemeinsam-grasen-1581179.html> [30.11.2017]

Hosp, Janine: Ein Zimmer bezahlen, eine ganze Wohnung nutzen, in: Tages Anzeiger (06.12.2011), Online unter: <https://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/stadt/Ein-Zimmer-bezahlen-eine-ganze-Wohnung-nutzen/story/11073549> [08.03.2018]

Kastenhofer, Marlies: DIE FLÜCHTLINGSKRISE - EINE ZERREISSPROBE FÜR EUROPA, in: Die Presse (2015), Online unter: <http://diepresse.com/layout/diepresse/files/dossiers/fluechtlingskrise/index.php> [05.10.2017]

Kliemt, Hartmut: Elinor Ostrom. Die Tragik der Allmende, in: Frankfurter Allgemeine (13.10.2009), Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/elinor-ostrom-die-tragik-der-allmende-1578310.html> [30.11.2017]

Marold, Kristina: Sag mir, wo die Möbel sind, in: ZEIT ONLINE (28.04.2014), Online unter: <https://www.zeit.de/2014/23/hotel-konkurrenz-kaernten-kuenstler> [11.08.2017]

Rosenfield, Karissa: Sou Fujimoto Constructs Inhabitable Nomadic Structure for Parisian Art Fair, in: archdaily (27.10.2014), Online unter: <https://www.archdaily.com/561811/sou-fujimoto-constructs-inhabitable-nomadic-structure-for-parisian-art-fair> [08.09.2017]

Vorarlberger Landesregierung: wie gewohnt, in: vorum 14 (2012), Nr. 2, Online unter: https://www.vorarlberg.at/pdf/vorum2_12_wiegewohnt_.pdf [05.12.2017]

Zoidl, Franziska: Baugruppen: Gemeinsam bauen und im Clusterhaus wohnen, in: Der Standard (23.01.2017), Online unter: <https://derstandard.at/2000051215162/Baugruppen-Gemeinsam-bauen-und-im-Clusterhaus-wohnen> [10.03.2018]

ANDERE QUELLEN

Seiß, Reinhard: Häuser für Menschen - Humaner Wohnbau in Österreich. Wien 2013 (DVD: M'ury Salzmann Verlag, 2013), 00'08, 120'09, 121'50

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

SÄMTLICHE DARSTELLUNGEN, GRAFIKEN UND FOTOS WURDEN, MIT AUSNAHME DER IM FOLGENDEN VERZEICHNIS ANGEFÜHRTEN ABBILDUNGEN, VOM VERFASSER DIESER ARBEIT SELBST ERSTELLT UND SIND GEISTIGES EIGENTUM DES AUTORS.

KLAUS LAMBRECHT

- Abb. 001 Interview mit Harry Glück, ORF-Panorama 1975: <https://www.youtube.com/watch?v=dZtyi4g-gJQ>, 22.09.2017
- Abb. 002 A. B. Walker, Cartoon, in Life Magazine 1909: <http://www.architakes.com/?p=1687>, 01.07.2017
- Abb. 003 Eckhard Meinberg 1995 Homo Oecologicus, Darmstadt: <https://images.booklooker.de/s/0095Dk/Eckhard-Meinberg+Homo-Oecologicus-Das-neue-Menschenbild-im-Zeichen-der-%C3%B6kologischen-Krise.jpg>, 22.09.2017
- Abb. 004 Mario Botta: <http://www.alessi.com/en/products/designers/mario-botta>, 22.09.2017
- Abb. 005 Interview mit Roland Rainer: Seiß, Reinhard: Häuser für Menschen - Humaner Wohnbau in Österreich. Wien 2013 (DVD: Mury Salzmann Verlag, 2013), 00'38
- Abb. 006 Interview mit Fritz Matzinger: Seiß, Reinhard: Häuser für Menschen - Humaner Wohnbau in Österreich. Wien 2013 (DVD: Mury Salzmann Verlag, 2013), 12'03
- Abb. 007 Interview mit Johnny Winter: Seiß, Reinhard: Häuser für Menschen - Humaner Wohnbau in Österreich. Wien 2013 (DVD: Mury Salzmann Verlag, 2013), 12'42
- Abb. 008 Interview mit Harry Glück: Seiß, Reinhard: Häuser für Menschen - Humaner Wohnbau in Österreich. Wien 2013 (DVD: Mury Salzmann Verlag, 2013), 122'00
- Abb. 009 Weltbevölkerungsentwicklung 1950-2100 [2015]: https://mlaxvnu0lg2h.i.optimole.com/w:1179/h:780/q:90/https://horstschulte.com/wp-content/uploads/2019/04/GLO_07_08-Bevoelkerungsentwicklung_JPG-e1554732816732.jpg, 14.06.2017
- Abb. 010 Bevölkerungsentwicklung in Österreich [2017]: Statistik Austria, 023137.png, 02.10.2017
- Abb. 011 Bevölkerungspyramide Österreich [2017]: Statistik Austria, 023106.png, 02.10.2017
- Abb. 012 Geburtenrate [2017]: Statistik Austria, 022162.png, 05.10.2017
- Abb. 013 Kinderzahl pro Frau [2017]: Statistik Austria, 022163.png, 05.10.2017
- Abb. 014 Sterberate [2017]: Statistik Austria, 022173.png, 06.10.2017
- Abb. 015 Lebenserwartung [2017]: Statistik Austria, 020807.png, 06.10.2017
- Abb. 016 Bevölkerungsstand u. Wanderungsstatistik in Österreich [2016]: Statistik Austria, 109030.jpg, 03.10.2017
- Abb. 017 Asylanträge [2017]: Statistik Austria, 103705.png, 04.10.2017
- Abb. 018 Asylstatus [2017]: Statistik Austria, 109311.png, 04.10.2017
- Abb. 019 Binnenwanderung 2016 [2017]: Statistik Austria, 022728.png, 04.10.2017
- Abb. 020 Bevölkerungswissenschaftliche System von Statistiken: Statistik Austria, 09.10.2017
- Abb. 021 Impression Demografischer Wandel: http://buergerdialog.org/wp-content/uploads/2015/08/610651_original_R_K_B_by_Wilhelmine-Wulff_All-Silhouettes_pixelio.de_-1180x435.jpg, 11.10.2017
- Abb. 022 Familienformen: https://media.diepresse.com/images/upload-s_1152/3/7/4/4952948/25-s10-Familienformen-GK_1458825901205950.jpg, 11.10.2017

- Abb. 023 Patchwork: <http://liebe-auf-augenhoehe.de/wp-content/uploads/2016/06/Pikto-Patch-1.png>, 13.10.2017
- Abb. 024 Eheschließungen seit 1951 [2017]: Statistik Austria, 022158.png, 17.10.2017
- Abb. 025 Ersttheiratsraten seit 1971 [2017]: Statistik Austria, 022159.png, 17.10.2017
- Abb. 026 Eheschließungen und Ehescheidungen [2017]: Statistik Austria, 112641.jpg, 16.10.2017
- Abb. 027 Ehescheidungen [2017]: Statistik Austria, 022171.png, 18.10.2017
- Abb. 028 Ehescheidungsrate nach der Ehedauer seit 1971 [2017]: Statistik Austria, 022172.png, 18.10.2017
- Abb. 029 Bevölkerung in Privathaushalten [2016]: Lebensformen.png, 01.10.2017
- Abb. 030 Einpersonenhaushalte: <https://pbs.twimg.com/media/C8J2qJwVYAlMTj8.jpg>, 30.09.2019
- Abb. 031 Trend Einpersonenhaushalte: <https://image.jimcdn.com/app/cms/image/transf/dimension=393x10000:format=jpg/path/s8cd5e2af7572c175/image/iaef00484768816b9/versio-n/1497527929/image.jpg>, 23.10.2017
- Abb. 032 Statistik Austria: <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/c/c6/Statistik-Austria-Logo.svg/2000px-Statistik-Austria-Logo.svg.png>, 10.10.2017
- Abb. 033 Bevölkerungspyramide [2016]: Statistik Austria, 027331.png, 24.10.2017
- Abb. 034 Internationale Wanderung 1961 bis 2080 [2016]: Statistik Austria, 027333.gif, 26.10.2017
- Abb. 035 Geburten und Sterbefälle 1951 bis 2080 [2016]: Statistik Austria, 027332.gif, 26.10.2017
- Abb. 036 Bevölkerung in Altersgruppen 1950- 2080 [2016]: Statistik Austria, 027330.gif, 24.10.2017
- Abb. 037 Bevölkerungsentwicklung [A] bis 2080 [2016]: Statistik Austria, 073587.gif, 24.10.2017
- Abb. 038 Bevölkerungsentwicklung n. Bundesländern 2015 bis 2080 [2016]: Statistik Austria, 027334.gif, 24.10.2017
- Abb. 039 Entwicklung der Erwerbspersonen 2015 bis 2050 [2017]: Statistik Austria, Erwerbsprognose 2016, 24.10.2017
- Abb. 040 Alters- und geschlechtsspezifische Erwerbsquoten 2009 bis 2050 [2011]: Statistik Austria, Erwerbsprognose 2010 (ÖROK-Regionalprognosen), 28.10.2017
- Abb. 041 Entwicklung der Haushalte nach Bundesländern von 2011 bis 2080 [2016]: Statistik Austria, 057067.gif, 24.10.2017
- Abb. 042 Entwicklung der Ein- u. Mehrpersonenhaushalte 1971 bis 2080 [2016]: Statistik Austria, 057070.gif, 28.10.2017
- Abb. 043 Privathaushalte nach der Größe 2011 bis 2080 [2016]: Statistik Austria, 057071.gif, 01.10.2017
- Abb. 044 Alters- und geschlechtsspezifische Haushaltsrepräsentantenquoten [2014]: Statistik Austria, 057066.gif, 24.10.2017
- Abb. 045 Weide: <https://meinhof-meinweg.at/media/betriebe/Kuhherde-auf-Weide.jpg>, 03.12.2017
- Abb. 046 Allmende: <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/1e/ALLMENDE.JPG>, 03.12.2017
- Abb. 047 Garrett Hardin: http://www.garretthardinsociety.org/images/pic_gh_1968_high_res.jpg, 03.12.2017
- Abb. 048 Elinor Ostrom: <http://wadsam.com/wp-content/uploads/2014/09/Elinor-Ostrom.jpg>, 03.12.2017
- Abb. 049 Buch: COMMONS 2012: https://www.gruenundgloria.de/wp-content/uploads/2015/02/commons_hochauf%3c%b6send.jpg, 03.12.2017
- Abb. 050 Ringmodell einer Dorfgemarkung: <https://band1.dieweltdercommons.de/wp-content/uploads/2013/01/abb1-dorfgemarkung.png>, 01.12.2017

- Abb. 051 Sou Fujimoto „Many Small Cubes“ -Small Nomad House Inside [2014]; Sou, Fujimoto: Sou Fujimoto. Architecture Works 1995-2015, Tokyo 2015, 332
- Abb. 052 Sou Fujimoto „Many Small Cubes“ -Small Nomad House [2014]; Sou, Fujimoto: Sou Fujimoto. Architecture Works 1995-2015, Tokyo 2015, 333
- Abb. 053 Sou Fujimoto Constructs Inhabitable Nomadic Structure: https://images.adsttc.com/media/images/544e/9b17/e58e/cef8/1300/004f/large_jpg/fujimoto_2.jpg?1414437641, 08.09.2017
- Abb. 054 AO&: <http://www.hotelkonkurrenz.at/wp-content/uploads/HKaoundportrait02web01.jpg>, 08.09.2017
- Abb. 055 www.aound.net: <http://www.aound.net/wp-content/uploads/aoundnet01.gif>, 05.12.2017
- Abb. 056 Konzeptskizze_Philipp Furtenbach: <http://www.aound.net/wp-content/uploads/aound-net0809.jpg>, 05.12.2017
- Abb. 057 Waldlichtung Walsertal: <http://nockart.at/cms/wp-content/uploads/2013/05/ao5.jpg>, 05.12.2017
- Abb. 058 Kulinarik: <http://nockart.at/cms/wp-content/uploads/2013/05/ao2.jpg>, 05.12.2017
- Abb. 059 Philipp Quehenberger u. Didi Kern: http://www.hotelkonkurrenz.at/wp-content/uploads/quehedd01_281.jpg, 05.12.2017
- Abb. 060 Intervention_Leben und Sterben in den Bergen: <http://nockart.at/cms/wp-content/uploads/2013/05/ao4.jpg>, 05.12.2017
- Abb. 061 BürgerInnen-Rat Großes Walsertal [2008]: <https://www.vorarilberg.at/pdf/dokubrgr-walsertal2008.pdf>, 1, 06.12.2017
- Abb. 062 Großes Walsertal: http://www.walserherbst.at/bilder/s39_ao&_raggal_big.jpg, 07.12.2017
- Abb. 063 AO& Kochen: http://www.walserherbst.at/bilder/s38-1_ao_essn_kl.jpg, 07.12.2017
- Abb. 064 Imtal_Studien zur Gastfreundlichkeit: <http://www.aound.net/wp-content/uploads/imtalweb-00neuneu01.jpg>, 05.12.2017
- Abb. 065 Bild: Großes Walsertal: <http://www.aound.net/wp-content/uploads/imtalweb00neuneu01.jpg>, 09.08.2017
- Abb. 066 AO& Integration: https://www.vorarilberg.at/pdf/vorum2_12_wiegewohnt_.pdf, 4, 07.12.2017
- Abb. 067 AO& Familie Burtscher: https://www.vorarilberg.at/pdf/vorum2_12_wiegewohnt_.pdf, 5, 07.12.2017
- Abb. 068 FEED THE RICH 2010: <http://www.aound.net/wp-content/uploads/ftweb02.gif>, 09.12.2017
- Abb. 069 Philipp Furtenbach: <https://www.havel-petz.at/modules/bildgalerie/upload/828.jpg?t=1340029954>, 01.10.2019
- Abb. 070 Hotel Konkurrenz_Leuchtschrift: <http://www.hotelkonkurrenz.at/wp-content/uploads/HOKO-leuchtschrift02-1web.jpg>, 11.12.2017
- Abb. 071 Hotel Konkurrenz [2014]: <http://marclins.com/blog/wp-content/uploads/2014/08/aound-hotel-konkurrenz-07.jpg>, 10.12.2017
- Abb. 072 Hotel Konkurrenz_Butterfly: <http://www.hotelkonkurrenz.at/wp-content/uploads/HKbutterfly01web.jpg>, 11.12.2017
- Abb. 073 Philip Rächinger u. Anton de Bruyn [Köche]: https://farm6.staticflickr.com/5120/14105633398_1982e73957_b.jpg, 19.12.2017
- Abb. 074 Hotel Konkurrenz_Eingang: <http://www.aound.net/wp-content/uploads/hotelkonkurrenzaoundwebpost01.jpg>, 11.12.2017
- Abb. 075 Hotel Konkurrenz_Bilder: <http://www.aound.net/wp-content/uploads/hotelkonkurrenzaoundwebpost01.jpg>, 11.12.2017
- Abb. 076 Edelbert Köb [Kurator „nock/art“]: <http://nockart.at/cms/wp-content/uploads/2013/05/koeb-header3-940x360.jpg>, 19.12.2017

- Abb. 077 [nock/art \[Logo\]: http://nockart.at/cms/wp-content/uploads/2015/04/Logo-nockart-klein1.jpg](http://nockart.at/cms/wp-content/uploads/2015/04/Logo-nockart-klein1.jpg), 19.12.2017
- Abb. 078 Diverse Räumlichkeiten wurden zu Konzerträumen umgewandelt: https://contentpool.wirtschaftsverlag.at/files/styles/galleria_zoom_vw_mobile/public/uploads/images/2015/09/02/cid_rim_dorian_concept_zanshin.jpg?itok=VP9uqHyJ, 19.12.2017
- Abb. 079 Adaptierter Skistadl: <http://www.aound.net/wp-content/uploads/hotelkonkurrenzaoundwebpost01.jpg>, 11.12.2017
- Abb. 080 Hotel Konkurrenz_Bar: <http://www.aound.net/wp-content/uploads/hotelkonkurrenzaoundwebpost01.jpg>, 11.12.2017
- Abb. 081 Kulinarik: <https://www.flickr.com/photos/eselat/14311905803/in/photostream/>, 19.12.2017
- Abb. 082 Hotel Konkurrenz_Interior: http://nockart.at/cms/wp-content/uploads/2014/05/Hotel-Konkurrenz_-_Bad-Kleinkirchheim-%C2%A9eSeL.at_.jpg, 19.12.2017
- Abb. 083 Verwandelter Buffettisch: <http://www.aound.net/wp-content/uploads/hotelkonkurrenzaoundwebpost01.jpg>, 11.12.2017
- Abb. 084 Panoramablick: http://nockart.at/cms/wp-content/uploads/2014/05/Ausblick-aus-dem-Hotel-Konkurrenz-%C2%A9eSeL.at_.jpg, 19.12.2017
- Abb. 085 Hängelampen: <http://www.aound.net/wp-content/uploads/hotelkonkurrenzaoundwebpost01.jpg>, 11.12.2017
- Abb. 086 Sofa in Cluster-Formation: <http://www.aound.net/wp-content/uploads/hotelkonkurrenzaoundwebpost01.jpg>, 11.12.2017
- Abb. 087 Philipp Furtenbach - ausgehängter Hotelplan zur Orientierung: https://img.zeit.de/reisen/2014-06/hotel-konkurrenz-kaernten-philipp-furtenbach/hotel-konkurrenz-kaernten-philipp-furtenbach-540x304.jpg/imagegroup/wide__822x462, 11.08.2017
- Abb. 088 Konzerte_neuseeländische Pianist Jonathan Crayford auf zwei Klavieren: https://farm3.staticflickr.com/2907/14288949341_50e4a53223_b.jpg, 19.12.2017
- Abb. 089 Rezeption: http://nockart.at/cms/wp-content/uploads/2014/05/Check-in-Hotel-Konkurrenz-%C2%A9eSeL.at_.jpg, 19.12.2017
- Abb. 090 Anna u. Christoph Scheriau [Besitzer]: https://www.a-ist.at/typo3temp/fl_realurl_image/aocs-2.jpg, 19.12.2017
- Abb. 091 Stefan Heinisch [Tourismuschef]: https://media.kleinezeitung.at/images/uploads_520/c/5/a/4807770/3EFDEB45-8037-49B4-9F67-601EB24C938C_v0_h.jpg, 19.12.2017
- Abb. 092 Dr. Petra Stolba [Geschäftsführerin für Österreich Werbung]: <https://images.kurier.at/46-64200102.jpg/940x540nocrop2/197.397.765>, 19.12.2017
- Abb. 093 Dr. Manfred Hellrigl [Leiter des Büros für Zukunftsfragen der Vorarlberger Landesregierung]: <http://www.hotelkonkurrenz.at/wp-content/uploads/Hellriglfoto01-281.jpg>, 19.12.2017
- Abb. 094 Sepp Schellhorn [ehem. Präsident der Österreichischen Hoteliervereinigung - heute Hotelier und Gastronom]: http://www.hotelkonkurrenz.at/wp-content/uploads/schellhornhorak01_281.jpg, 19.12.2017
- Abb. 095 Aussicht auf die Nockberge: http://nockart.at/cms/wp-content/uploads/2014/05/Hotel-Konkurrenz_-_Bad-Kleinkirchheim_1-%C2%A9eSeL.at_.jpg, 19.12.2017
- Abb. 096 Verschiedene Ortswechsel schaffen heutige Wohnsituationen hier und morgige dort.: https://www.wohnforum.arch.ethz.ch/sites/default/files/styles/second_sidebar/public/images/Multilokales_wohnen.png?itok=m3ZDFTfi, 30.12.2017
- Abb. 097 Multilokales Arrangement: Verschwimmende funktionale Grenzen [Ariane Räber]: Hilti, Nicola: WOHNEN IN BEWEGUNG. Die wachsende Bedeutung „multilokalen“ Wohnens, Studie am Wohnforum der ETH Zürich, in: ARCH+ Zeitschrift für Architektur und Städtebau. WOHNERFAHRUNGEN 47, 218 (2014), 175
- Abb. 098 Multilokales Arrangement: An mehreren Orten daheim [Martina Hofer]: Hilti, Nicola: WOHNEN IN BEWEGUNG. Die wachsende Bedeutung „multilokalen“ Wohnens, Studie am Wohnforum der ETH Zürich, in: ARCH+ Zeitschrift für Architektur und Städtebau. WOHNERFAHRUNGEN 47, 218 (2014), 176

- Abb. 099 Multilokales Arrangement: Mobilität als biografisches Leitthema [Mark Bato]: Hilti, Nicola: WOHNEN IN BEWEGUNG. Die wachsende Bedeutung „multilokalen“ Wohnens. Studie am Wohnforum der ETH Zürich, in: ARCH+ Zeitschrift für Architektur und Städtebau. WOHNERFAHRUNGEN 47, 218 (2014), 177
- Abb. 100 Multilokal Wohnende reisen stets in Begleitung mit ihrem Koffer.: https://www.wohnforum.arch.ethz.ch/sites/default/files/styles/second_sidebar/public/images/rollkofer.jpg?itok=ajFwRsX,30.12.2017
- Abb. 101 Gründe für den Zweitwohnsitz: https://www.wohnforum.arch.ethz.ch/sites/default/files/hin-undherzwischenwohnrorten_nzz.pdf,04.01.2018
- Abb. 102 Dalai Lama [Tenzin Gyatso]: <http://kajaotto.com/wp-content/uploads/2015/06/150220210302-01-dalai-lama-restricted-super-169.jpg,22.12.2017>
- Abb. 103 Interview mit Vera Gloor: https://www.youtube.com/watch?v=ErBtM3K-_zc,06.01.2018
- Abb. 104 Ausstellungskatalog „TOGETHER! - Die Neue Architektur der Gemeinschaft“: https://images-na.ssl-images-amazon.com/images/I/51UfCnhpgal._SX383_BO1,204,203,200_.jpg,16.01.2018
- Abb. 105 Ausstellung „TOGETHER“: Modell einer gemeinschaftlichen Stadt: Vitra Design Museum u. a. (Hg.): Together!. Die Neue Architektur der Gemeinschaft, Ausst.-Kat., Weil am Rhein 2017, 282
- Abb. 106 Ausstellung „TOGETHER“: Modellfoto 01: https://www.wbw.ch/cms/upload/werknotiz/Vitra_Together.jpg,16.03.2018
- Abb. 107 Ausstellung „TOGETHER“: Modellfoto 02: http://www.the-offbeats.com/wp-content/uploads/2017/06/1_together-exhibition-vitra-design-museum-image-hannes-henz-theoffbeatsproject.jpg,16.03.2018
- Abb. 108 AUSSTELLUNG „THE VIENNA MODEL“: <http://www.vienna-model.at/wp-content/uploads/2016/06/04-1024x768.jpg,16.01.2018>
- Abb. 109 Ausstellungskatalog „Das Wiener Modell - Wohnbau für die Stadt des 21. Jahrhunderts“: https://www.jovis.de/isotope/i/id-978-3-86859-434-8_wienermodell.jpg,16.01.2018
- Abb. 110 CHRONOLOGIE KOLLEKTIVE ARCHITEKTUR 1800-2017 [Vgl. Ruby u. a. (Hg.) 2017, 1-30, 45-55.]; Vitra Design Museum u. a. (Hg.): Together!. Die Neue Architektur der Gemeinschaft, Ausst.-Kat., Weil am Rhein 2017, 1-30
- Abb. 111 MORIYAMA HAUS TOKIO [JP]: <https://www.metalocus.es/en/news/moriyama-house,16.03.2018>
- Abb. 112 DRAGON COURT VILLAGE AICHI [JP]: https://images.adsttc.com/media/images/5329/02d0/c07a/8006/ff00/0072/slideshow/07_night_view_of_the_annex_and_the_west_courtyard.jpg?1395196599,17.03.2018
- Abb. 113 KALKBREITE ZÜRICH [CH]: <https://www.metropolismag.com/wp-content/uploads/data-import/bf/bfc3d0597fb711d07c4794fafc0985e5-G0K2124.jpg,17.03.2018>
- Abb. 114 WOHNPROJEKT WIEN, WIEN [A]: https://wohnprojekt.wien/_Resources/Persistent/9cd-597d445279ce5d240ce131be23c22d9463ae39/Wohnprojekt_wien_alle_rechte_01.jpg,17.03.2018
- Abb. 115 HOUSE FOR SEVEN PEOPLE, TOKIO [JP]: http://kultur-online.net/files/exhibition/11_House-for-Seven-People_Tokio_studio_mnm_c_Sadao-Hotta.jpg,17.03.2018
- Abb. 116 SARGFABRIK / MISS SARGF., WIEN [A]: <https://www.sargfabrik.at/CustomResources/Image-Files/Sargfabrik/efbbd632-f634-40c2-9e9c-71c21f2ec189.jpg?w=600&q=60,17.03.2018>
- Abb. 117 APARTMENTS WITH A SMALL RESTAURANT, TOKIO [JP]: http://kultur-online.net/files/exhibition/13_Apartments-with-a-Small-Restaurant_Tokio_2014_Naka-Architects_Studio_c_Naka-Architects%E2%80%99-Studio.jpg,17.03.2018
- Abb. 118 YOKOHAMA APARTMENT, YOKOHAMA [JP]: <https://images.adsttc.com/media/images/50c0/Ofa7/b3fc/4b4f/3b00/0025/slideshow/01.jpg?1414181738,17.03.2018>
- Abb. 119 COOPERATIVE GARDEN, TOKIO [JP]: <https://www.japan-architects.com/images/Projects/38/36/22/4e062f7298e5430992fa2d7383fc7170/4e062f7298e5430992fa2d7383fc7170.6e7b65d0.jpg,17.03.2018>

- Abb. 120 HAUS DER GEGENWART, MÜNCHEN [DE]: <https://www.baunetz-architekten.de/img/1/5/1/9/1/2/7/daae4e32db1dc367.jpg>, 17.03.2018
- Abb. 121 PATCHWORK-HAUS, MÜLLHEIM [DE]: http://competitionline-images.imgix.net/image/5/4/d/d/2/0/b/1/54dd20b18aa67b28fb967555d656e34_1.jpg?fit=crop, 17.03.2018
- Abb. 122 VILLA OVERGOOI, ALMERE [NL]: <https://www.nextarchitects.com/images/002761image.jpg?w=797&h=525&c=1>, 17.03.2018
- Abb. 123 SONGPA MICRO-HOUSING, SEOUL [SK]: http://www.ssdarchitecture.com/wp-content/uploads/songpa_8570-640.jpg, 17.03.2018
- Abb. 124 STUDENTENWOHN-HEIM, TIETGENKOLLEGIET, KOPENHAGEN [DK]: <https://www.db-bauzeitung.de/wp-content/uploads/6/3/632635.jpg>, 17.03.2018
- Abb. 125 LT JOSAI, NAGOYA [JP]: https://images.adsttc.com/media/images/534d/f323/c07a/80b7/ca00/0069/large_jpg/035.jpg?1397617435, 17.03.2018
- Abb. 126 THE MOUNTAIN, KOPENHAGEN [DK]: <https://images.adsttc.com/media/images/500f/37f9/28ba/0d0c/c700/2176/slideshow/stringio.jpg?1413946108>, 17.03.2018
- Abb. 127 Autonome Jugendzentrum AJZ hinter dem Hauptbahnhof Zürich, von der Bewegung [1980-82] besetzt und betrieben.: https://www.bmiaa.com/wp-content/uploads/2017/06/33_Autonomes-Jugendzentrum_AJZ_Z%C3%BCrich_1980%E2%80%9382_c-KEYSTONE.jpg, 29.01.2018
- Abb. 128 Genossenschaft Dreieck: https://www.dasdreieck.ch/images/haeuserover/uebersichtszeichnung_haeuser.gif, 01.02.2018
- Abb. 129 Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1: http://derarchitektbda.de/wp-content/uploads/2016/03/03b_1736_kraftwerk1_wohnsiedlung_rz_30.kl_01.jpg, 20.02.2018
- Abb. 130 Baugenossenschaft [Metagenossenschaft] „mehr als wohnen“ - Hunziker Areal: https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/_processed_/f/c/csm_ha_eroeffungsfest_home_2_9db69f4403.jpg, 20.02.2018
- Abb. 131 Vergleich Gemeinschaftswohnformen: https://www.zukunftbau.de/fileadmin/_processed_/csm_17.01-2_cf5e4fe11d.jpg, 25.08.2019
- Abb. 132 Eine „Clusterwohnung“ von der Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1: Heizenholz 2012: http://www.veragloor.ch/download.php?id=1565_a072d1f5, 25, 13.03.2018
- Abb. 133 Experimente in Alterswohnprojekten wie hier in Winterthur [2010], waren neben Großhaushalte wie Karthago, Vorgänger der „Clusterwohnung“: http://www.veragloor.ch/download.php?id=1565_a072d1f5, 27, 15.03.2018
- Abb. 134 Im Projekt Hunziker Areal [2014] von der Metagenossenschaft „mehr als wohnen“, wurde durch die Typologische Vielschichtigkeit ein ganzes Geschoss als Clusterwohnung konzeptioniert.: http://www.veragloor.ch/download.php?id=1565_a072d1f5, 29, 15.03.2018
- Abb. 135 Kraftwerk1 Siedlung Heizenholz: [https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3098%20\(Copy\).jpg](https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3098%20(Copy).jpg), 13.08.2019
- Abb. 136 Google Maps: <https://www.google.at/maps/place/Heizenholz/@47.4127624,8.4831705,51a,35y,54.21h,63.74t/data=!3m1!1e3!4m5!3m4!1s0x47900b0b0dea067f0x899145aef9b5bb8f!8m2!3d47.4137976!4d8.4839881>, 13.08.2019
- Abb. 137 Lage: https://www.kraftwerk1.ch/assets/plaene/heizenholz/Kraftwerk1_Heizenholz_Situation.pdf, 13.08.2019
- Abb. 138 Heizenholz N-W: [https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3112%20\(Copy\).jpg](https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3112%20(Copy).jpg), 13.08.2019
- Abb. 139 Heizenholz S-W: [https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3095%20\(Copy\).jpg](https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3095%20(Copy).jpg), 23.08.2019
- Abb. 140 Innenhof: <https://www.inexhibit.com/wp-content/uploads/2017/05/Vitra-together-open-air-dinner.jpg>, 13.08.2019
- Abb. 141 Terrassen: [https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3090%20\(Copy\).jpg](https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3090%20(Copy).jpg), 13.08.2019
- Abb. 142 Ausblicke: [https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3054%20\(Copy\).jpg](https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3054%20(Copy).jpg), 13.08.2019

- Abb. 143 Gemeinschaftsterrassen: [https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3052%20\(Copy\).jpg](https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3052%20(Copy).jpg), 13.08.2019
- Abb. 144 Cluster Gemeinschaftsraum: https://www.kraftwerk1.ch/assets/components/phphthumbof/cache/10_3076_945x629.28c394c09079d09cef86606a45ec344256.jpg, 23.08.2019
- Abb. 145 Längsschnitt: https://www.kraftwerk1.ch/assets/plaene/heizenholz/Kraftwerk1_Heizenholz_Laengsschnitt.pdf, 13.08.2019
- Abb. 146 Grundriss Clusterwohnung: https://www.kraftwerk1.ch/assets/plaene/heizenholz/Kraftwerk1_Heizenholz_Clusterwohnung.pdf, 13.08.2019
- Abb. 147 Kraftwerk1 Siedlung Zwicky Süd: [https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_2642_Zwicky%20\(Copy\).jpg](https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_2642_Zwicky%20(Copy).jpg), 13.08.2019
- Abb. 148 Google Maps: <https://www.google.at/maps/place/Spielplatz+Zwicky+S%C3%BCd/@47.4016281,8.603887,146a,35y,9.43h,57.99t/data=!3m1!1e3!4m5!3m4!1s0x479aa1aa36a-1498b:0x1058a6f1eb9f337d!8m2!3d47.4034378!4d8.6051283>, 13.08.2019
- Abb. 149 Lage: <https://www.world-architects.com/img/frontend/pages/534/KW4-GR-RG.jpg>, 13.08.2019
- Abb. 150 Zwicky Süd S-O: [https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3146_Zwicky%20\(Copy\).jpg](https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_3146_Zwicky%20(Copy).jpg), 17.08.2019
- Abb. 151 Innenhof S-O: https://www.claudiathiesen.ch/wp-content/uploads/2016/12/KW1_Zwicky_Sued_Arazebra-15882.jpg, 13.08.2019
- Abb. 152 Innenhof N-W: <https://pbs.twimg.com/media/DLZwiLgX0AlhO-d.jpg>, 13.08.2019
- Abb. 153 Gemeinschaftliche Dachterrassen: [https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_2705_Zwicky%20\(Copy\).jpg](https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_2705_Zwicky%20(Copy).jpg), 13.08.2019
- Abb. 154 Verbindungs-Kranz: [https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_2676_Zwicky%20\(Copy\).jpg](https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_2676_Zwicky%20(Copy).jpg), 13.08.2019
- Abb. 155 Quartierfreundliches EG: [https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_2704_Zwicky%20\(Copy\).jpg](https://www.kraftwerk1.ch/assets/IMG_2704_Zwicky%20(Copy).jpg), 13.08.2019
- Abb. 156 Grundriss Wohngemeinschaft mit Elemente der Clusterwohnung: https://www.kraftwerk1.ch/assets/5_9_604-W.pdf, 2, 13.08.2019
- Abb. 157 Quartierschnitt: https://www.kraftwerk1.ch/assets/Tec21_Artikel_Zwicky_Sued2016.pdf, 23, 15.08.2019
- Abb. 158 Langstrasse 134: http://www.veragloor.ch/images/556_a69366ec.jpg, 13.08.2019
- Abb. 159 Google Maps: <https://www.google.at/maps/place/Langstrasse+134,+8004+Z%C3%BCrich,+Schweiz/@47.3795912,8.5270125,82a,35y,72.86h,46.5t/data=!3m1!1e3!4m5!3m4!1s0x47900a10e3b016eb:0xd3c0c325f0e45cd-cl!8m2!3d47.3798252!4d8.5279663>, 13.08.2018
- Abb. 160 Lage: http://www.veragloor.ch/images/1290_7f814391.gif, 13.08.2019
- Abb. 161 St. Pauli: http://www.veragloor.ch/images/1286_4636de42.jpg, 13.08.2019
- Abb. 162 Clusterwohnung: Gemeinschaftsraum: http://www.veragloor.ch/images/515_e8a0b3f3.jpg, 13.08.2019
- Abb. 163 Cluster: Treppe zur Galerie u. Lounge: http://www.veragloor.ch/images/522_9e848d9c.jpg, 13.09.2019
- Abb. 164 Cluster: Kleinwohnung: http://www.veragloor.ch/images/512_ce3ee53c.jpg, 13.08.2019
- Abb. 165 Möbelvarianten: http://www.veragloor.ch/images/520_d6e44096.jpg, 13.08.2019
- Abb. 166 Querschnitt: http://www.veragloor.ch/download.php?id=2047_e4862208, 20, 19.08.2019
- Abb. 167 Grundriss Clusterwohnung 4. OG: http://www.veragloor.ch/images/546_6dc12e14.gif, 13.08.2019

- Abb. 168 Grundrisse Wohngeschosse: http://www.veragloor.ch/download.php?id=2047_e4862208,20,19.08.2019
- Abb. 169 Neufrankengasse 18: http://www.veragloor.ch/images/2136_e7254d30.jpg, 13.08.2019
- Abb. 170 Google Maps: <https://www.google.at/maps/place/Neufrankengasse+18,+8004+Z%C3%BCrich,+Schweiz/@47.3803091,8.5261059,57a,35y,63.43h,61.94t/data=!3m1!1e3!4m5!3m4!1s0x47900a112fe1f9d9:0x2ca5b9e55a8c82e!8m2!3d47.3806289!4d8.5272139>, 13.08.2019
- Abb. 171 Lage: http://www.veragloor.ch/images/2132_a7059691.gif, 13.08.2019
- Abb. 172 Balkon: http://www.veragloor.ch/images/2118_c9c6ca63.jpg, 23.08.2019
- Abb. 173 Cluster: Gemeinschaftsküche: http://www.veragloor.ch/images/2322_bfc3cfd0.jpg, 13.08.2019
- Abb. 174 Cluster: Gemeinschaftsbereich: http://www.veragloor.ch/images/2332_e5c3a072.jpg, 13.08.2019
- Abb. 175 Kleinwohnung 4. OG_Küche: http://www.veragloor.ch/images/2325_8a22921f.jpg, 13.08.2019
- Abb. 176 Kleinwohnung 4. OG_Wohnzimmer: http://www.veragloor.ch/images/2337_3bca6026.jpg, 13.08.2019
- Abb. 177 Cluster: Privatzelle: http://www.veragloor.ch/images/2339_ae84c59f.jpg, 23.08.2019
- Abb. 178 Privatzelle: Bad: http://www.veragloor.ch/images/2318_68448a68.jpg, 13.08.2019
- Abb. 179 Erdgeschoss: http://www.veragloor.ch/images/2103_160507f7.gif, 13.08.2019
- Abb. 180 Grundriss: http://www.veragloor.ch/images/2088_980b204b.gif, 13.08.2019
- Abb. 181 Grundriss: http://www.veragloor.ch/images/2090_bb3e3e1c.gif, 13.04.2019
- Abb. 182 Schnitt A-A / Ansicht Ost: http://www.veragloor.ch/images/2110_2f7a30e0.gif, 13.08.2019
- Abb. 183 3. OG Kleinwohnungen: http://www.veragloor.ch/images/2092_ee600394.gif, 13.08.2019
- Abb. 184 4. OG Kleinwohnungen: http://www.veragloor.ch/images/2094_831d0318.gif, 13.08.2019
- Abb. 185 5. OG Kleinwohn.: http://www.veragloor.ch/images/2101_ecec2d9e.gif, 13.08.2019
- Abb. 186 Quartierteil Hunziker-Areal: https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/_processed_/f/c/csm_ha_eroeffungsfest_home_2_9db69f4403.jpg, 14.08.2019
- Abb. 187 Google Maps: <https://www.google.at/maps/place/Hunziker-Areal/@47.4118119,8.55847,174a,35y,28.71h,56.05t/data=!3m1!1e3!4m5!3m4!1s0x479aa079fb79d45b:0x7231c70a36acf34f!8m2!3d47.4141897!4d8.5602604>, 14.08.2019
- Abb. 188 Lage: https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/downloads/Hunziker_Areal/Hunziker_Areal_Gesamtuebersicht.pdf, 14.08.2019
- Abb. 189 Verwaltungsgebäude: https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/images/Architektur/E_104_Suedwestfassade_MueSi.jpg, 14.08.2019
- Abb. 190 Topfpflanzen-Balkonanlage: https://edsswissblog.files.wordpress.com/2016/06/img_1498.jpg, 14.08.2019
- Abb. 191 pool Architekten: https://www.poolarch.ch/assets/projekte/0243_MAW/HausG/Bilder/0243_Haus_G_aussen_klein.jpg, 14.08.2019
- Abb. 192 Clusterhaus_Schnitt A-A [Dialogweg 6]: https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/downloads/Hunziker_Areal/maw_Hunziker_Areal_A_Planheft.pdf, 7, 14.08.2019
- Abb. 193 Clusterhaus [Dialogweg 6]: Küche: https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/images/Architektur/A_MAI_A_2_1x2_72.jpg, 14.08.2019
- Abb. 194 Wohnbereich [Dialogweg 6]: https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/images/Architektur/A_Wohnzimmer_Kueche.JPG, 14.08.2019

- Abb. 195 Dialogweg 6: Durchblicke: <https://www.world-architects.com/images/Projects/34/74/43/ac04aa12f71b4dabafcfdf6c4d726965/ac04aa12f71b4dabafcfdf6c4d726965.6e7b65d0.jpg?1493351117>, 14.08.2019
- Abb. 196 Treppenhaus [Dialogweg 2]: https://www.mehralshohnen.ch/fileadmin/images/Architektur/M_MAW_9587_Bild_von_U.Meisser.jpg, 14.08.2019
- Abb. 197 Cluster [Dialogweg 2]: Wo-Kü-Ess: <https://www.world-architects.com/images/Projects/75/71/79/e7edc2310d4c41418fff52a8f9aefd8e/e7edc2310d4c41418fff52a8f9aefd8e.6e7b65d0.jpg?1493351117>, 14.08.2019
- Abb. 198 Clusterhaus [Rechts]: <https://www.world-architects.com/images/Projects/18/49/41/c056ba568fb14374ae9d93b50ddcf267/c056ba568fb14374ae9d93b50ddcf267.6e7b65d0.jpg?1493351119>, 14.08.2019
- Abb. 199 Treppenhaus [Dialogweg 6]: <https://www.world-architects.com/images/Projects/86/25/36/5051ebd7fec54fbc8d0a28b8e5dfd702/5051ebd7fec54fbc8d0a28b8e5dfd702.6e7b65d0.jpg?1493351118>, 22.08.2019
- Abb. 200 Grundriss Clusterhaus [Haus A - Dialogweg 6]: https://www.mehralshohnen.ch/fileadmin/downloads/Hunziker_Areal/maw_Hunziker_Areal_A_Planheft.pdf, 3, 14.08.2019
- Abb. 201 Grundrisse von Cluster-Wohnungen in Deutschland, Österreich u. der Schweiz: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3741_7c8f2774, 1, 25.08.2019
- Abb. 202 Fachtagung: Begrüßung Prof. Dr. Michael Prytula: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, 11, 27.08.2019
- Abb. 203 Vortrag Prof. Dr.-Ing. habil. Harald Kegler, Universität Kassel: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, 11, 27.08.2019
- Abb. 204 Vortrag von Dipl.-Ing. Manuel Lutz und Dipl.-Ing. Friedrich May: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, 11, 27.08.2019
- Abb. 205 Fachforum 1: Projektentwicklung, Finanzierung, Rechtsformen: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, 11, 27.08.2019
- Abb. 206 Fachforum 2: Planung u. Bau, Privat u. Gemeinschaftlich, Flächen u. Räume: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, 11, 27.08.2019
- Abb. 207 Posterpräsentation u. Pausengespräche: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, 11, 27.08.2019
- Abb. 208 Beiträge der TeilnehmerInnen in der Schlussrunde [Andreas Hofer]: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, 11, 27.08.2019
- Abb. 209 Zusammenfassung und Ausblick: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, 11, 27.08.2019
- Abb. 210 Ergebnisse Fachforum 1: Projektentwicklung, Finanzierung, Rechtsformen: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, 12, 27.08.2019
- Abb. 211 Ergebnisse Fachforum 2: Planung & Bau, Privat & Gemeinschaftlich, Flächen & Räume: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, 12, 27.08.2019
- Abb. 212 Ergebnisse Fachforum 3: Vermietung, Inklusion, Zusammenleben: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, 12, 27.08.2019
- Abb. 213 Ergebnisse Fachforum 4: Räumliche Aneignung, Nach- oder Umnutzung, Resilienz: http://www.veragloor.ch/download.php?id=3818_a297b9bd, 12, 27.08.2019

PROJEKTVERZEICHNIS

KRAFTWERK1

Heizenholz „Terrasse Commune“ [2012]

Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1
Siedlung Heizenholz
Regensdorferstrasse 194, 8049 Zürich-Höngg
Architektur
Adrian Streich Architekten AG, Zürich

Zwicky Süd [2016]

Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1
Siedlung Zwicky Süd
Heinrichstrasse 241, 8005 Zürich
Haus 5, Am Wasser 9, Dübendorf
Architektur
Schneider Studer Primas, Zürich

mehr als wohnen

Hunziker-Areal [2014]

Baugenossenschaft mehr als wohnen
Quartierteil Hunziker-Areal
Dialogweg 2 u. 6 [Haus A], 8050 Zürich-Leutschenbach
Architektur
Arge Futurafrosch u. Duplex Architekten AG, Zürich
Müller Sigrüst Architekten, Zürich
Architekturbüro Miroslav Šik AG, Zürich
pool Architekten, Zürich

VERA GLOOR

Langstrasse 134 [2011]

ZH Immobilien AG
Langstrasse 134, 8004 Zürich
Architektur
Architekturbüro Vera Gloor AG, Zürich

Neufrankengasse 18 [2015]

Private Eigentümerschaft
Neufrankengasse 18, 8004 Zürich
Architektur
Architekturbüro Vera Gloor AG, Zürich

TABELLENVERZEICHNIS

Tabellen der „Statistik Austria“

Tab. 01	Jahresdurchschnittsbevölkerung 1961-2016 nach Geschlecht und Staatsangehörigkeit
Tab. 02	Jahresdurchschnittsbevölkerung 1981-2016 nach Geschlecht bzw. breiten Altersgruppen
Tab. 03	Jahresdurchschnittsbevölkerung 1981-2016 nach Geschlecht, breiten Altersgruppen und Staatsangehörigkeit
Tab. 04	Bevölkerung seit 1869 nach Geschlecht bzw. breiten Altersgruppen
Tab. 05	Demographische Abhängigkeitsquotienten und Durchschnittsalter seit 1869
Tab. 06	Lebend- und Totgeborene seit 1871
Tab. 07	Geborene nach ausgewählten demografischen und medizinischen Merkmalen seit 2006
Tab. 08	Gestorbene nach ausgewählten Merkmalen, Lebenserwartung und Säuglingssterblichkeit seit 2006
Tab. 09	Lebenserwartung gemäß Sterbetafeln 1970/72 bis 2010/2012
Tab. 10	Lebenserwartung für ausgewählte Altersjahre 1868/71 bis 2010/12, 1951 bis 2016
Tab. 11	Bevölkerung 2001-2017 nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland
Tab. 12	Bevölkerung zu Jahresbeginn 2002-2017 nach zusammengefasster Staatsangehörigkeit - Österreich
Tab. 13	Bevölkerung zu Jahresbeginn 2002-2017 nach zusammengefasstem Geburtsland
Tab. 14	Wanderungen 2004-2016 nach Gebietseinheiten
Tab. 15	Wanderungen mit dem Ausland (Außenwanderungen) nach In- und Ausländern 1961 bis 2016
Tab. 16	Wanderungen mit dem Ausland (Außenwanderungen) nach Bundesländern 1996-2016
Tab. 17	Asylentscheidungen 1980-2016
Tab. 18	Asylanträge 2000-2016 nach Staatsangehörigkeit
Tab. 19	Positiv rechtskräftige Asylentscheidungen 2000-2016 nach Staatsangehörigkeit
Tab. 20	Wanderungen innerhalb Österreichs (Binnenwanderungen) zwischen den Bundesländern 1996-2016
Tab. 21	Wanderungen innerhalb Österreichs (Binnenwanderungen) 2016 nach Alter, Geschlecht, Staatsangehörigkeit und Distanz
Tab. 22	Ausgewählte demographische Indikatoren für die Jahre 2006 bis 2016
Tab. 23	Privathaushalte und Familien 1984 bis 2016
Tab. 24	Tabelle 1: Privathaushalte und Bevölkerung in Privathaushalten 1986 bis 2016
Tab. 25	Privathaushalte 1985 - 2016
Tab. 26	Privathaushalte nach Haushaltsgröße, Bundesländern und Alter der Haushaltsreferenzperson - Jahresdurchschnitt 2016
Tab. 27	Privathaushalte nach Haushaltstypen 1985 - 2016
Tab. 28	Familien 1985 - 2016
Tab. 29	Stieffamilien („Patchworkfamilien“) nach Familientyp, Zahl der Kinder, Bundesländern und Gemeindegröße - Jahresdurchschnitt 2016
Tab. 30	Eheschließungen, Gesamtertheiratsrate und mittleres Erstheiratsalter seit 1946
Tab. 31	Eheschließungen seit 2006 nach ausgewählten Merkmalen

Tab. 32	Ehescheidungen, Scheidungsrate und Gesamtscheidungsrate seit 1946
Tab. 33	Ehescheidungen seit 2006 nach ausgewählten Merkmalen
Tab. 34	Lebensformen 1971 - 2016
Tab. 35	Tabelle 2: Lebensformen 2016
Tab. 36	Lebensformen nach Geschlecht und Alter- Jahresdurchschnitt 2016
Tab. 37	Bevölkerung insgesamt und in Anstaltshaushalten nach Alter und Geschlecht, 2014
Tab. 38	Personen in Anstaltshaushalten nach Typ der Einrichtung und Altersgruppen, 2014
Tab. 39	Vorausberechnete Bevölkerungsstruktur für Österreich 2015-2100 laut Hauptszenario
Tab. 40	Tabelle 3a: Vorräusberechnete Bevölkerungsstruktur 2015-2100 (absolute Zahlen)
Tab. 41	Erwerbspersonen 2015 bis 2050 nach Bundesländern (laut Hauptszenario)
Tab. 42	Erwerbspersonen nach Alter, Geschlecht und Bundesländern 2015 bis 2050 (laut Hauptszenario)
Tab. 43	Privathaushalte 2011-2080 nach Bundesländern
Tab. 44	Ein- und Mehrpersonenhaushalte 2011 bis 2080
Tab. 45	Repräsentanten von Ein- und Mehrpersonenhaushalten 2011-2080 nach Alter und Geschlecht

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Abb.	Abbildung
bzw.	beziehungsweise
et al.	et alii [und andere]
etc.	et cetera. [und so weiter]
FLW	Frank Lloyd Wright
Hg.	Herausgeber, Herausgeberin[nen]
Jhdt.	Jahrhundert
lt.	laut
Tab.	Tabelle
u.	und
u. a.	und andere/unter anderem/unter anderen
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche

